Gall. rev. 1023 o

N 381

<36612017140010

<36612017140010

Bayer. Staatsbibliothek

[Bonaparte]

Napoleons Denckschriften

Von ihm selbst in St. Helena geschrieben.

Nach den Französischen und Englischen Originalien übersetzt

von

Moritz Lange.

Augsburg und Leipzig
bey
August Baeumer.

(1821) Gsr/5175

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Napoleons Denkschriften

von ihm selbst auf St. Helena geschrieben,

nebst

I.

einer aus authentischen Quellen geschöpften Erzählung seiner drei letzten Lebensmonate.

II.

der vom Marschall Bertrand den 9 Mai 1821 an seinem Grabe gehaltenen Leichenrede.

III.

einer Nachricht über dessen Leben und Tod von Sir Thomas Moore, der eine Ode vom Lord Byron beigefügt ist.

Mit einem Kupfer.

Aus dem Französischen und Englischen übersetzt

von:

Moritz Lange,

Königl. Baierischen Ober-Lieutenant im königl. VII. Linien Infanterie-Regimente.

Augsburg und Leipzig,
bey August Bäumer 1821.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Das aus St. Helena gekommene Manuscript nahm gleich nach seinem Erscheinen die Neugierde des Publikums aufs lebhafteste in Anspruch. Ganz Europa wollte wissen, was dieser auf der Weltbühne einst so berühmte Mann auf dem Felsen seiner Verbannung gedacht, und geschrieben hat. Männer die ihm ihre Bewunderung noch nicht versagt hatten, waren neugierig, ob er sich auch im Unglücke seinem Rufe würdig zeige, jene aber, die ihn noch fürchteten, gaben sich Mühe zu errathen, ob nicht ein geheimer Plan zur Rück-

kehr in seiner Seele verborgen läge. Das Volk hingegen, auf das der militärische Ruhm Napoleons einen tiefen Eindruck gemacht hatte, ergriff mit Begierde eine Gelegenheit, sich mit dem noch immer nicht Vergessenen, unterhalten zu können.

Das endlich vor den Augen des Publikums erschienene Manuscript täuschte die Erwartungen nicht. Man erkannte in ihm den außerordentlichen Mann gänzlich wieder, der einst der Beherrscher, und der Schiedsrichter von Europa war. In seiner Erzählung war hie und da eine absichtliche Auslassung nicht zu verkennen, doch verfehlte sie dabey nicht, ein helles Licht über große Dinge zu werffen.

Vorzüglich liefert sie einen Beweis der schädlichen Folgen des ersten Fehlers bey den Berathungen der Macht, wenn der Wille allein über das Loos der Nationen entscheidet.

Im Allgemeinen fand sich, daß Napoleon sowohl in einem verträglichen Tone von Eu-

ropa, als von sich selbst sprach; Verschiedene Personen wollten jedoch die Aechtheit des Manuscriptes in Zweifel ziehen, allein bald wurden sie ihrer Ungläubigkeit überwiesen. Die Hand Napoleons war durch den ganzen Lauf des Werkes unverkennbar. Nur er allein konnte gewisse Dinge denken und sagen, die sich darinnen vorfanden. Leichter würde es seyn, den Styl eines Schriftstellers nachzuahmen, als in den Ton und in die Beurtheilungen eines Mannes einzugehen, der die Weltbegebenheiten von einem so erhabenen Standpunkte betrachtete, und die Leidenschaften und das Interesse so Vieler in einander zu verknüpfen verstand.

Ueberdieß liegen in den Plänen, in den Handlungen eines solchen Mannes undurchdringliche Geheimniße. Alle Zweifel aber sind jetzt verschwunden. Personen die mit dem Gefangenen von St. Helena in vertrauten Verhältnissen lebten, z. B. Herr von Las Casas bezeugten,

daß dieses Manuscript wirklich aus Napoleons Feder geflossen wäre. Jetzt, wo dieser Wundermann des Jahrhunderts nicht mehr lebt, glauben wir mit einer öffentlichen Herausgabe desselben, dem Publikum einen Dienst zu leisten, und dieses um so mehr, da die Zeitereignisse ein neues Interesse darüber verbreiten.

Wir ließen das Manuscript, wie es war, ohne Beyfügung von Noten, die nicht selten den Text verdrängen, und Leidenschaften und Irrthümer an den Platz von Wahrheiten stellen. Wir wollen weder als seine Verläumder, noch als seine Lobredner auftreten. Napoleon war zu lange Zeit den Blicken Frankreichs und Europas ausgesetzt; — beyden mag es jetzt zustehen, ihn zu richten.

Ich schreibe keine Commentare, denn die unter meiner Regierung vorgefallenen Ereigniße sind zu allgemein bekannt, als daß ich die Neugierde des Publikums, zu unterhalten bedürfte. Weil aber mein Karakter, und meine Absichten auf eine feindselige Art entstellt werden könnten, so gebe ich hier einen Auszug dieser Ereigniße, denn ich wünschte, in den Augen meines Sohnes, so wie in jenen der Nachwelt so zu erscheinen, wie ich war. Dieß ist die Absicht dieser Schrift, zu deren Erscheinung ich einen Nebenweg zu wählen mich gezwungen sehe, weil, wie ich aus Erfahrung weiß, solche wenn sie in die Hände der englischen Minister fiele, unterdrückt werden würde.

Mein Leben hatte so vieles Erstaunungswürdiges, daß die Bewunderer meiner Macht auf die Gedanken geriethen, auch meine Kindheit wäre außerordentlich gewesen. Hierinnen betrogen sie sich. Meine

ersten Lebensjahre waren einfach. Ich war nichts, als ein wißbegieriges, hartnäckiges Kind. Erbärmlich, wie Alles, was man in Corsika trieb, war meine frühere Erziehung. Die französische Sprache lernte ich leicht. Meine ersten Lehrer darinnen, waren französische Offiziere der Garnison, mit denen ich damals meine Zeit vertrieb.

Was ich unternahm gelang mir, weil ich es ernstlich wollte. Mein Wille war stark, mein Karakter entschlossen. Niemals war ich zwischen zwey Gegenständen in Zweifel, dieß gab mir den Vortheil über meine Mitmenschen. Uebrigens hängt der Wille eines jeden Menschen von seinem Karakter ab; nicht jedem ist es angeboren, sich selbst zu beherrschen. Mein Geist verachtete alle Verblendungen, ich habe stets das Wahre vom Falschen zu unterscheiden gewußt, weßwegen ich auch immer beßer als ein anderer, auf den Grund der Sache kam. Ich betrachtete die Welt wie sie war, nicht wie sie seyn sollte. Von Natur für mich selbst und allein zu leben bestimmt, glich ich fast keinem andern. Den Vortheil den ich aus den Studien ziehen könnte, sah ich niemals ein. In der That auch, haben sie mir nur die Lehrart gezeigt; die Mathematik allein, brachte mir Früchte. Das

Uebrige alles war mir unnütz, allein aus Eigenliebe studierte ich doch. Meine natürlichen Fähigkeiten zeigten sich bald, ohne daß ich mir selbst viele Mühe zu geben brauchte. Sie bestanden vorzüglich darinn, daß ich leicht begriff, und mir folglich Zeit zum Nachdenken übrig blieb. Hierinn bestand meine Tiefe. Mein Kopf war zu thätig, um mich wie andere Jünglinge auf eine gewöhnliche Weise erhohlen zu können. Ich haßte zwar die Vergnügungen nicht; allein ich gab mir Mühe, mich ohne dieselben zu unterhalten. Diese innere Anlage versetzte mich mitten im Geräusche der Welt in eine Art von Einsamkeit, wo ich nichts, als meine eigene Gedanken fand, und diese Art zu leben, verließ mich bis ans Ende meiner Tage nicht. Meiner Hauptvergnügungen eine, war schwere Sätze aufzulösen, wozu mir Anfangs die Mathematik Stoff genug an die Hand gab, doch bald ward ich ihrer überdrüßig, weil mich das Einerley verdroß. Ich suchte sie darauf unter den Menschen selbst, und hier gelang mir mein Studium besser, das ich während meines ganzen Lebens forttrieb. Ihm verdanke ich die großen in der Politik, und im Kriege gemachten Fortschritte.

Schon meine Geburt bestimmte mich dem Dienste der Waffen, und dieserwegen trat ich in die Militär=

schulen. Es war am Anfang der französischen Staats-Umwälzung, als ich eine Lieutenantsstelle erhielt. Niemals machte mir späterhin eine neu erworbene Ehrenstelle so viele Freude, als diese. In jenen Tagen beschränkten sich alle meine Wünsche auf ein paar schwere goldene Achselquasten; ein Artillerie-Obrist schien mir das Non plus ultra menschlicher Hoheit.

Damals war ich noch zu jung, als daß die Politik für mich einiges Interesse gehabt haben sollte. Die Menschen im Vereine zu beurtheilen, war ich zu schwach. Auch war ich weder über die damals herrschende Unordnung erstaunt, noch erschrocken, weil ich sie mit nichts anderm zu vergleichen vermochte. Ich nahm die Welt wie sie war; Eigensinn war mir noch unbekannt.

Mein Schicksal bestimmte mich zur Alpenarmee. Diese Alpenarmee that gerade das Gegentheil, von dem, was sie thun sollte. Es war eine böse Schule, wo Disziplin, und Kriegführen fremd waren. Wahr ist es jedoch auch, der Feind fehlte, der geschlagen werden sollte, unsere einzige Bestimmung war den Piemontesischen Truppen den Uebergang über die Alpen zu verwehren, und nichts war leichter als dieß. In unsern Kantonirungen herrschte Anarchie, der Soldat hatte keine Achtung vor dem Offizier, und dieser wieder wenig vor seinem General. Selten vergieng ein

Tag, an dem die Volks=Repräsentanten nicht einen oder den andern von diesen absetzten. Die Armee glaubte dadurch, daß jene nur allein die höchste Gewalt in Händen hätten, und hier lernte ich den schädlichen Einfluß kennen, mit dem die Civilgewalt aufs Militär wirkt. In der Folge wußte ich dieser Gefahr auszuweichen. Nicht Talent, sondern die Geschwätzigkeit allein verschaffte damals Achtung, alles hieng davon ab, recht tobend — schreyen zu können, um die Volksgunst zu erhalten. Niemals stimmte man mit meinen Gesinnungen so überein, daß meine Beredsamkeit Einfluß auf Alle hatte. Mir fehlte das Talent, dem Volke zum Herzen sprechen zu können. Uebrigens hatte ich in dieser Armee keine Rolle zu spielen, und folglich desto mehr Zeit, mich meinen Gedanken zu überlassen. Ich studierte Kriegswissenschaften, nicht auf dem Papier, sondern auf dem freyen Felde.

Seithalbs vom Mont Genevre befand ich mich einmal bey einem unbedeutenden Scharmützel zum erstenmal im Feuer. Die Kugeln fielen sparsam hie und da, wenige unserer Leute wurden verwundet, ich fühlte keine Rührung, das ganze schien der Mühe nicht zu verlohnen, ich prüfte das Vorgefallene. Da schien es mir, als ob man von beyden Seiten nicht geneigt wäre, ein

Resultat zu erwarten. Man gab Feuer, um als Soldaten nach Kriegs=Gebrauch zu handeln. Diese Geringfügigkeit misfiel mir. Ich hatte nur einiges Wohlbehagen, wenn ich Widerstand fand. Ich untersuchte die Gegend, nahm das Gewehr eines Verwundeten, und bath den uns kommandierenden braven Hauptmann, er möchte seine Feuer so lange unterhalten, bis es mir mit ohngefähr 12 Mann Freywilligen gelungen seyn würde, den Rückzug der Piemonteser abzuschneiden. Es schien mir etwas Leichtes, eine Anhöhe die ihre Stellung dominirte, zu erreichen, indem ich mich durch ein auf unserer Linken gelegenes Fichtenwäldchen zog. Unser Hauptmann wurde hitzig, seine Leute gewannen Feld; der Feind fiel auf uns, und als er sich theilte, demasquirte ich meine Mannschaft. Unsere Feuer störten seinen Rückzug, einige feindliche Tode und 20 Gefangene waren die Folge. Die übrigen retteten sich wie sie konnten. Ich erzähle diese meine erste Waffenthat nicht, weil sie mir eine Hauptmannsstelle eintrug, sondern weil ich durch sie in die Geheimniße der Kriegskunst eingeweiht wurde. Hier ward ich gewahr, daß es leichter ist, als man gewöhnlich glaubt, einen Feind zu schlagen, und daß diese große Kunst darinn besteht, während der Schlacht nicht zu zaudern, und vorzüglich nur entscheidende Be=

wegungen zu machen, denn durch diese allein, wird der Soldat ermuthigt.

Jetzt waren die Spornen gewonnen, ich glaubte schon Erfahrungen gemacht zu haben. Hierauf gründete sich die Anhänglichkeit an ein Handwerk, das mir so wohl zu gelingen schien. Ich dachte nur an dasselbe, und bestrebte mich alle Aufgaben die ein Schlachtfeld darbiethen kann, für mich selbst zu lösen. Ich wollte zwar auch die Kriegskunst nach Büchern studieren, aber diese fehlten mir damals; daher trachtete ich, mich alles dessen wieder zu erinnern, was ich in der Geschichte gelesen hatte, und verglich jene Thatsachen mit denen vor meinen Augen sich erreignenden Vorfällen. Auch bildete ich mir eine Theorie der Kriegswissenschaft, die die Zeit entwickelte, und welche mich niemals betrog. Diese unbedeutende Lebensart führte ich bis zur Belagerung von Toulon. Damals war ich Bataillonschef, und konnte als solcher einen Einfluß auf den Sieg haben. Niemals wurde eine Armee schlechter angeführt, als jene. Man wußte nicht einmal wer Kommandant war. Aus Furcht vor den Repräsentanten des Volks, wollten die Generäle nichts wagen, und jene fürchteten sich wieder vor dem Ausschuß, der für die öffentliche Wolfahrt gebildet worden war. Die Kriegs-Kommissär bereicherten sich, die

Offiziere zechten, der Soldat starb vor Hunger; aber dabey war er unbekümmert, und wirklich fehlte es ihm auch an Muth nicht. Diese Unordnung selbst wirkte mit weniger nachtheiligem Einfluß auf die Tapferkeit, als auf die Disciplin. Uebrigens bin ich überzeugt, daß die mechanisch gebildeten Armeen wenig Nutzen schaffen, doch dieß hat ja die Erfahrung bewiesen.

Alles was im Lager geschah, wurde durch Anträge, oder durch Beyfallrufen ausgerichtet. Diese Art Krieg zu führen, war mir unerträglich, allein ich konnte es nicht hindern, und verfolgte meinen Zweck. Auch war ich vielleicht der einzige in der Armee, der einen Zweck hatte, und der Geschmack dabey fand, denselben auszuführen. Ich beschäftigte mich allein mit der Prüfung der feindlichen Streitkräfte, und der unsrigen. Ich verglich seine moralischen Hülfsmittel mit diesen, und fand, daß wir sie alle hatten, er aber keine. Seine Expedition war ein elender Gedanke, deren Catastrophe er leicht hätte voraussehen können. Man ist aber sehr schwach, wenn man seine eigene Niederlage erräth. Ich untersuchte die besten Angreifspunkte, und zeigte die Lage an, wo unsere Batterien aufgeführt werden sollten. Die erfahrendsten Offiziere fanden solche zu gefährlich.

Allein mit Erfahrungen alleine werden keine Schlach-

ten gewonnen. Ich widersetzte mich, und schickte meinen Plan an Barras ein, der einmal Seeoffizier gewesen war. Diese guten Leute verstehen zwar von der Kriegskunst wenig, besitzen aber destomehr Unerschrockenheit.

Barras genehmigte ihn, denn er wollte, daß diese Geschichte ihr Ende erreichen sollte. Uebrigens war er nicht für das Leben der Soldaten, sondern für den Erfolg verantwortlich.

Meine Artilleristen waren tapfer ohne noch Erfahrungen zu besitzen. Das sind eigentlich die brävsten Soldaten. Unsere Angriffe gelangen. Der Feind ward furchtsam, und wagte keine Ausfälle mehr. Seine blindlings verschoßenen Kugeln schadeten uns nichts, leisteten auch ihm keine Dienste. Das unter meiner Leitung gegen ihn gerichtete Feuer erreichte besser seinen Zweck. Ich war sehr fleißig, denn hievon sollte es abhängen, ob ich steigen würde, oder nicht? übrigens aber war mir ein guter Erfolg schon durch sich selbst sehr am Herzen gelegen. Die Gefangenen benachrichtigten uns, daß in der Stadt alles davon liefe, und bald darauf ward diese auf eine erbärmliche Weise geräumt. Wir wurden von Seiten des Vaterlands gut belohnt. Man machte mich zum Brigade-General. Ich erhielt Anstellungen, wurde angeklagt, abgesetzt, wie-

der gewählt, und ein Spiel der Ränke und der Partheysucht. Die damals herrschende Anarchie wurde mir zum Abscheu, und niemals konnte ich mich in meinem ganzen Leben wieder mit ihr versöhnen. Diese blutdürstige Regierung war mir um so verhaßter, als sie abgeschmackt war, und sich selbst ruinirte. Es war eine ununterbrochene Staats = Umwälzung, deren Urheber nicht einmal daran dachten, für sich selbst auf eine Weise Sorge zu tragen, daß sie wenigstens für die Zukunft versorgt gewesen wären.

General zwar, aber dienstlos, kam ich nach Paris, denn um eine Anstellung zu erhalten, mußte man damals persönlich die Hauptstadt besuchen. Ich wendete mich an Barras, weil ich dort keine andere Bekanntschaft hatte. Robespierre war todt; Barras stand in Ansehen, und ich war wohl gezwungen mich an einen solchen Mann, und an etwas zu binden.

Damals bildeten sich Partheyen, was mich zwar wenig bekümmerte, weil ich meine Aufmerksamkeit mehr den kriegerischen Ereignißen als der Politik schenkte. Ich glaubte nicht in diese Sache verwickelt zu werden; allein Barras schlug mir vor, unter ihm dem Kommando der bewaffneten Macht gegen die Aufwiegler beyzuwohnen, und ich fand für besser, an der Spitze der Soldaten mit dem Grade eines Generals ins Feld zu zie=

hen, und mich nicht in Spaltungen zu mischen, die mich nichts angiengen. Um die Reitschule zu vertheidigen, besaßen wir neben einer handvoll Leute nur 2 vierpfündige Kanonen. Eine Colonne griff uns zu ihrem Verderben an. Kaum daß ich zu feuern befahl, so rettete sich wer konnte. Ich ließ sie verfolgen, und jetzt warfen sie sich in die Gärten von St. Roch. Nur eine Kanone konnte, weil die Straße zu eng war, vorgebracht werden. Diese feuerte in die fliehende Menge die sich jetzt mit Verlust einiger Todten zerstreute. Das ganze war in 10 Minuten vorüber. Dieses an sich unbedeutende Ereigniß hatte für mich wichtige Folgen. Es verhinderte die Staats-Umwälzung an jedem Rückschritt, und da ich mich natürlicher Weise an die Parthey anschließen mußte, für die ich mich schlug, so war ich auf einmal an die Sache der Revolution gebunden. Jetzt fieng ich erst an, sie zu untersuchen, und überzeugte mich bald, daß sie den Sieg auf ihrer Seite haben würde, weil sie die öffentliche Meinung, die Menge, und den Muth für sich gewonnen hatte. Bald darauf ward ich Divisions-General, und gewann eine Art von Ruhm. Da die siegende Parthey nicht ohne Unruhe war, so mußte ich wider meinen Willen in Paris bleiben, denn mein Ehrgefühl rief mich in meinem Grade auf den

Kriegsschauplatz. Ohne Geschäfte blieb ich also auf dem Pflaster der Hauptstadt, hatte keine Verbindung, keine andere Gesellschaften, die ich besuchte, als jene von Barras, wo ich wohlgelitten war.

In jener Epoque sah ich meine künftige Gemahlinn, die einen großen Einfluß auf mein Leben hatte, zum erstenmal. Immer wird mir ihr Andenken lieb bleiben. Ich war für die Reitze des schönen Geschlechts nicht unempfindlich; bis jetzt aber war ich noch unverdorben, und in ihrer Gegenwart schüchtern. Madame von Beauharnais war die erste die mich ermuthigte. Eines Tages machte sie mir verschiedene schmeichelhafte Lobeserhebungen über meine militärischen Talente, die mich berauschten. Unaufhörlich wendete ich mich an sie, ich folgte ihren Schritten, ich war leidenschaftlich verliebt, und schon längst wußten es unsre Bekannten, ehe ich es wagte, ihr meine Gefühle zu entdecken. Mein Vorsatz wurde kund; Barras sprach mit mir darüber. Ich hatte keine Ursache es zu verneinen. „In diesem Falle, dieß waren seine Worte „sollten sie Madame Beauharnais ehe„ligen. Sie haben einen Stand, besitzen Talente, „die sie geltend machen können, aber sie stehen allein, „ohne Vermögen, ohne Verbindungen; Sie müssen „sich vermählen, dann stehen sie fester. Madame

„von Beauharnais ist angenehm, geistreich, aber sie „ist Wittwe. Dieser Stand ist jetzt nicht mehr ge= „achtet. Die Weiber stehen außer Einfluß, sie mü= „ßen sich, um zu bestehen, vereheligen. Sie haben „Karakter, sie werden sich einen Weg bahnen. Ihr „beyde paßt eines für das andere. Wollen Sie mich „mit diesem Geschäfte beauftragen?

Aengstlich erwartete ich seine Antwort. Sie war günstig ausgefallen. Madame von Beauharnais gab mir ihre Hand, und wenn ich während meines Le= benslaufes einige glückliche Tage hatte, so war sie es, der ich solche verdanke. Nach meiner Hochzeit veränderte sich meine politische Stellung. In dem Directorium hatte sich wieder eine Art gesellige Ord= nung gebildet, wobey ich auf einer ziemlich hohen Stufe meine Rolle bekam. Mein Ehrgeitz war ver= nünftig, ich fühlte mich zu jedem Staatsdienste be= rechtigt.

Uebrigens gingen meine Wünsche nicht weiter, als ein Ober=Kommando in der Armee zu erhalten, denn der Mann, dem nicht sein militärischer Ruf vo= rangeht, ist in meinen Augen nichts. Ich hielt mich des meinigen versichert, und ich fühlte, daß ich für den Krieg geboren war. Allein was mir noch fehl= te, waren begründete Rechte, zu einer ähnlichen For=

derung. Diese mußte ich erwerben, was in jener Zeit eben nicht gar schwer fiel.

Die italiänische Armee, die jetzt keine Bestimmung hatte, war im Verfall. Ich trachtete sie auf den ersten Punkt gegen Oesterreich in Bewegung zu setzen, nehmlich in Italien. Das Direktorium hatte mit Preußen und Spanien Frieden geschloßen, Oesterreich von englischen Subsidien unterstützt, sammelte allein seine Streitkräfte, und faßte am Rhein Positionen. Es war evident, daß wir uns nach Italien wenden mußten, um Oesterreich zum weichen zu bringen, und den kleinen italiänischen Fürsten, die sich gegen uns verbunden hatten, eine Lehre zu geben, mit einem Wort, um den Krieg, der bis jetzt keine entscheidende Farbe angenommen hatte, zu entflammen.

Dieser Plan war so einfach, und dem Direktorium so angemessen, denn es war, um seinen Credit zu bestärken, ein guter Erfolg nothwendig, daß ich keine Zeit verabsäumte, ihn demselben vorzulegen, zumal weil ich befürchtete, ein anderer könnte mir zuvorkommen. Er wurde ohne Widerrede angenommen, und ich zum Ober-General in Italien ernannt.

Ich reiste zur Armee ab, die damals Verstärkungen aus Spanien erhalten hatte, und ohngefähr 50,000 Mann stark seyn mochte. An gutem Willen fehlte es

ihr nicht, dennoch aber war sie von allem entblößt. Gleich nach meiner Ankunft setzte ich die ganze Linie in Bewegung. Sie breitete sich vor Niza bis Savona aus. Dieß war Anfangs April 1796.

In drey Tagen waren alle österreichisch-sardinische Positionen welche die Anhöhen von Ligurien vertheidigten weggenommen. Der rasch angegriffene Feind versammelte sich wieder. Am 10 fanden wir ihn bey Montenotte, wo er geschlagen wurde. Am 4 griffen wir ihn bey Millesimo an, schlugen ihn wieder, und trennten die Piemonteser von den Oesterreichern. Jene faßten Posten bey Mondovi, während sich diese über den Po zurückzogen, um die Lombardey zu decken.

Ich schlug die Piemonteser, bemächtigte mich in drey Tagen aller ihrer Positionen, und schon waren wir noch 9 Meilen von Turin, als ein Adjudant zu mir kam, der den Frieden verlangte.

Von diesem Augenblicke an, betrachtete ich mich nicht mehr als einen einfachen General, sondern als einen Mann der berufen wäre, aufs Loos der Völker einzuwirken. Schon sah ich meinen Namen in der Geschichte glänzen.

Jener Friede änderte meinen Plan, der sich jetzt nicht mehr darauf beschränkte, den Krieg in Italien zu führen, sondern es zu erobern. Ich fühlte,

daß, indem es mir gelänge, Feld für die Revolution zu gewinnen, auch das Gebäude derselben auf einem festern Grund ruhen würde. Dieß war unstreitig das beste Mittel mich guter Erfolge zu versichern.

Der Hof von Piemont hatte uns alle festen Plätze überlassen. Sein ganzes Land befand sich in unserer Gewalt. Wir waren jenseits der Alpen, und der Apeninnen Meister, unserer Stützungspunkte vergewissert, und im Falle eines Rückzugs ohne Sorgen. In einer so vortheilhaften Stellung griff ich die Oesterreicher an. Ich paßirte bey Plaisenza l'Adda, und Lodi den Po — zwar nicht ohne Mühe, aber Beaulieu zog sich zurück, und ich hielt meinen Einzug in Mailand.

Unglaublich waren die Anstrengungen Oesterreichs, Italien wieder zu erobern. Fünf Armeen mußte ich ihnen vernichten, ehe ich zu meinem Zwecke gelangen konnte.

Einmal Meister Italiens, war es nothwendig, dorthin die Grundsätze der französischen Staatsumwälzung zu verpflanzen, um dieses Land durch ein gemeinschaftliches Interresse an Frankreich zu knüpfen; nehmlich die alte Regierung über den Haufen zu werfen, und an ihren Platz die Gleichheit, diesen die

Thore jeder Revolution öffnenden Schlüßel, zu bringen. Ich sahe alle Hindernisse voraus, nehmlich daß ich die Geistlichkeit, den Adel, und Alles gegen mich haben würde, was von diesem lebt, allein ich war entschloßen, Waffengewalt entgegen zu setzen, ohne die Völker aufzureitzen.

Große Thaten waren bereits von mir vollbracht worden. Jetzt aber fand ich es nothwendig, eine denselben würdige Stellung anzunehmen, und eine ihnen analoge Sprache zu führen. Alle Arten von Würden waren in Frankreich durch die Revolution vernichtet, ich konnte keinen königlichen Pomp einführen; ich warf daher über Frankreich den Glanz der Siege, und führte die Sprache des Eroberers. Ich wollte der Beschützer, nicht der Eroberer Italiens werden. Dieß gelang mir durch Aufrechthaltung einer strengen Disziplin, durch ernste Bestrafung jeder Meuterey, und vorzüglich durch die Bildung des cisalpinischen Freystaats. Hiedurch entsprach ich dem Wunsche nach Unabhängigkeit von Seiten der Völker Italiens. — Sie hatten glänzende Perspective vor sich, und es hieng nur von ihnen allein ab, sich an uns anzuschließen. Es waren Verbündete, die ich für Frankreich geworben hatte.

Diese Verbindung sollte lange unter beyden Völkern bestehen, denn sie begründete sich auf wechsel-

seitige Dienste, und gemeinschaftlichen Vortheil. Ohne mich würden beyde Nationen, die gleiche Gesinnungen hegen, ihre alte Feindschaft beybehalten haben.

Einmal Italiens versichert, fürchtete ich mich nicht mehr, bis ins Herz der österreichischen Monarchie zu dringen. Ich kam bis nahe an die Hauptstadt, und schloß den Friedens-Vertrag von Campo Formio. Dieses war eine ruhmwürdige Handlung für Frankreich.

Die von mir am 18ten Fructidor begünstigte Parthey hatte noch immer die Oberhand in dem Freystaate. Ich war für sie gestimmt, weil sie die meine, und allein fähig war, den Gang der Staatsumwälzung zu leiten. Je mehr ich mich aber in die öffentlichen Geschäfte mischte, je mehr war ich auch überzeugt, daß diese Revolution, die Frucht des Jahrhunderts und der Meinungen, beendigt, werden müßte. Alles was ihren Fortgang verzögerte, trug nur dazu bey, die Crisis zu verlängern.

Der Friede auf dem Continent war geschlossen, kein Feind als England, aber auch keine Schlachtfelder mehr, und wir blieben unthätig. Ich hatte das Zutrauen, allein was mir fehlte, war ein für mich apssendes Amt. Doch wußte ich, daß man um nicht vergessen zu werden, die Aufmerksamkeit auf sich zie-

hen müsse, und um dieses zu erreichen, es nothwendig sey, außerordentliche Dinge zu wagen, denn die Menschen sehen es gerne, wenn man sie in Erstaunen versetzt. Auf diesen Grund baute ich die Expedition nach Egypten. Man wollte ihr tiefe Beurtheilungen von meiner Seite zuschreiben, allein ich hatte keinen andern Zweck, als nach dem geschlossenen Frieden, nicht müßig bleiben zu müssen.

Diese Expedition sollte von der französischen Macht eine große Idee erwecken, die Aufmerksamkeit auf ihren Anführer lenken, und durch ihre Kühnheit Europa in Erstaunen setzten. Diese Bewegungsgründe waren mehr als hinlänglich, mich zu bestimmen, das Wagestück zu beginnen, aber ich hatte nicht den geringsten Willen dabey, weder den türkischen Kaiser von seinem Throne zu jagen, noch mich zum Pascha zu erheben. Geheimnißvoll war die Abreise vorbereitet worden. Dieß war zu dem guten Erfolge nothwendig, und man gab dem Ganzen einen besondern Anstrich.

Die Flotte gieng unter Seegel. Ich war gezwungen auf der Reise den Maltheser Orden, der für England gestimmt war, zu vernichten, ich befürchtete, der alte Ruhm dieser Ritter könnte sie be-

stimmen sich zu vertheidigen, und mich in meinem Unternehmen aufzuhalten. Glücklicher Weise ergaben sie sich auf eine Art, wie ich es hoffen zu können mir nie geschmeichelt hätte.

Die Schlacht von Aboukir vernichtete die Flotte, und überlieferte den Engländern die Herrschaft des Meeres. Jetzt sah ich die unglückliche Catastrophe, die diese Expedition nehmen mußte, voraus, denn jede Armee, die keine Rekruten erhält, endigt früher oder später damit, sich ergeben zu müßen.

Da sich kein Mittel zeigte, aus Egypten zu kommen, so mußten wir dort bleiben. Zu diesem fatalen Spiele entschloß ich mich, eine heitere Miene zu machen. Es glückte noch ziemlich gut. Ich hatte eine schöne Armee die beschäftigt werden mußte, und ich endete mit der Eroberung Egyptens, um die Zeit mit etwas hinzubringen. Hierdurch eröffnete ich den Wissenschaften ein herrliches Feld.

Unsere Soldaten waren nicht wenig erstaunt, sich in dem Erbtheile des Sesostris zu befinden, doch schienen sie zufrieden, und wirklich blieb es ein befremdender Anblick, wie sich französische Soldaten unter diesen Ruinen belustigten. In Egypten waren die Geschäfte beendet, und nun wagte ich mich an die Eroberung Palästinas. Jene Expedition hatte etwas

romanhaftes, und ich ließ mich dadurch verführen. Nicht hinlänglich von den zu erwartenden Hindernißen unterrichtet, nahm ich nur wenige Truppen mit mir.

Als ich jenseits der Wüste ankam, erfuhr ich, daß man in St. Jean d'Acre Streitkräfte gesammelt hatte. Ich konnte sie nicht verachten, ich mußte ihnen also entgegen gehen. Der Platz war von einem französischen Ingenieur-Offizier vertheidigt worden. Dieß merkte ich an dem hartnäckigen Widerstand. Ich war gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Der Rückzug war beschwerlich. Zum erstenmal stritt ich mit den Elementen, doch wurden wir nicht überwunden.

Bey meiner Rückkunft in Egypten fand ich die über Tunis aus Paris angekommenen Tagsblätter. Durch sie erfuhr ich den beklagenswerthen Zustand Frankreichs, die Schwäche des Direktoriums, und die Fortschritte der Verbündeten. Ich glaubte meinem Lande zum zweytenmale dienen zu müssen. Auch fand ich keinen Grund mehr in Egypten zu bleiben, das Unternehmen war ja beendigt. Jeder General war gut dazu, eine Capitulation, die mit der Zeit unvermeidlich geworden wäre, zu unterzeichnen, und ich reiste ohne jeden andern Vorsatz ab, als mich wieder an die Spitze der Armee zu stellen, und neue Siege an die französischen Adler zu knüpfen.

Bey meiner Ankunft in Freyus wurde ich von Seiten des Volks mit Enthusiasmus empfangen. Mein militärischer Ruhm ermuthigte alle jene wieder, die geschlagen zu werden befürchteten. Mein ganzer Weg bis Paris glich einem Triumpfzug, und jetzt ward es mir klar, daß ich alles über Frankreich vermögen könnte.

Durch ihre Schwäche war die damalige Regierung ihrem Ruine nahe. Vorherrschende Anarchie war alles was ich fand. Jeder wollte das Vaterland retten, und machte Vorschläge nach seinen Ideen. Man schenkte mir Zutrauen, zog mich in die Verschwörungen, allein es war nicht ein Mann da, der diese Projekte auszuführen im Stande gewesen wäre. Alle zählten auf mich, denn sie bedurften eines Soldatens. Ich aber zählte auf keinen von Allen, und dadurch stand es mir frey, den mir vorgezeichneten Plan zu verfolgen. Das Glück stellte mich auf die oberste Stufe des Staates. So befand ich mich als Herr über eine Staatsumwälzung, deren Leitung anzunehmen ich ablehnte, eine Rolle die für mich nicht geschaffen war. Ich war also berufen, das künftige Schicksal von Frankreich, vielleicht jenes des ganzen Erdballs vorzubereiten.

Vorher war es nothwendig, Krieg zu führen, Frieden zu schließen, die Faktionen zu unterdrücken, mein Ansehen zu begründen. Ich erkannte das Ge=

wicht dieser Hindernisse, und hatte damals das einfache Kriegshandwerk vorgezogen, denn ich liebte das Ansehen eines Hauptquartiers, und das Treiben auf dem Schlachtfelde. Endlich fühlte ich mich auch stärker den militärischen Ruhm Frankreichs wieder zu begründen, als es zu regieren.

Blieb mir aber in meiner Bestimmung eine Wahl? Leicht war es zu begreifen daß das Direktorium seinem Ende nahe sey, und die Nothwendigkeit einzusehen, an dessen Stelle eine Ehrfurcht einflößende Behörde zu stellen, die den Staat zu retten vermöge. Wahrhaft imposant ist aber nur der militärische Ruhm, und nur durch mich konnte folglich das Direktorium ersetzt werden, wenn eine gänzliche Anarchie vermieden werden wollte. Die Wahl Frankreichs war nicht mehr zweifelhaft. Die öffentliche Meinung gab mir hierüber Aufschluß.

Damals war ich noch so entfernt, die Idee einer höchsten Gewalt zu begreifen, daß ich den Vorschlag machte, das Direktorium durch ein Consulat zu ersetzen. Die Republikaner schlugen vor, zwey Consule zu erwählen; ich verlangte deren drey, denn ich wollte keinen Nebenbuhler haben, der mir im Rang gleich wäre. Unter dieser Dreyfaltigkeit gebührte mir der erste Rang mit Recht, und dieß war Alles, was ich verlangte.

Ueber diesen meinen Vorschlag entspann sich unter den Republikanern ein Mißtrauen. Sie erblickten in jenem Triumvirate die Elemente einer Dictatur, und verbündeten sich gegen mich. Selbst Sieyes Gegenwart konnte sie nicht besänftigen. Er hatte sich vorgenommen eine Verfassung zu bilden, aber die Jakobiner fürchteten meinen Degen mehr, als sie der Feder ihres alten Abbee's Zutrauen schenken zu dürfen, vermeinten.

Alle Partheyen reihten sich jezt unter zwey verschiedene Paniere. Auf der einen Seite stemmten sich die Republikaner gegen meine Erhebung, auf der andern stand das übrige Frankreich sie verlangend. Sie war folglich in jener Epoque, wo immer die Mehrheit den Sieg davon trug, nicht mehr zu verhindern. Erstere hatten ihr Hauptquartier in dem Rathe der Fünfhunderte aufgeschlagen, und vertheidigten sich waker. Es war nothwendig, die Schlacht von St. Cloud zur Dämpfung der Revolution zu gewinnen. In einem gewissen Augenblik hätte ich geglaubt, daß Alles mit lautem Beyfallzurufen von Statten gehen würde.

Der Wille der Nation rief mich auf den ersten Platz im Staate. Die mir entgegengestellten Hindernisse beunruhigten mich nicht, denn sie kamen von

keinen Männern, die die öffentliche Meinung für sich hatten. Die Königlichgesinnten zeugten sich nicht, sie waren von den Zeitereignissen betäubt, und die Masse der Nation hatte ihr Zutrauen in mich gesetzt, denn sie wußte wohl, daß die Staatsumwälzung durch mich am besten garantirt sey. Ich besaß keine andern Kräfte, als mich an die Spitze aller jener Vortheile zu stellen die sie gebracht hatte, denn wenn ich einen Rückschritt gethan hätte, so wären mir die Bourbone wieder in den Weg getreten.

Nothwendig war es, daß Alles bey meiner jetzigen Macht neu umgemodelt wurde, damit der Ehrgeitz Aller, Befriedigung fände. Allein in der Natur dieser Macht lag nichts Bestimmtes, und dieß war der Fehler. Durch die Constitution war ich nichts geworden, als die erste Magistratsperson im Freystaate, statt eines Kommandostabes hatte ich einen Degen. Zwischen dem Platz auf den mich mein Karakter und meine Thaten erhoben hatten, und zwischen meinen constitutionellen Rechten, lag etwas Unverträgliches. Das Publikum fühlte es wie ich, so konnten die Sachen nicht bleiben, und jeder nahm seine Maasregeln darnach.

Ich fand mehr Hofleute, als ich deren bedurfte. Auch war ich niemals darüber bekümmert, welchen

Weg mein Ansehen nehmen würde, wohl aber nicht selten über die materielle Lage Frankreichs.

Wir wurden geschlagen. Oesterreich vernichtete durch die Wiedereroberung Italiens alle meine Werke. Es fehlte an einer tüchtigen Armee, die mehr zu leisten fähig gewesen wäre, als die Offensive zu ergreifen. Die öffentlichen Kassen waren erschöpft, keine Mittel da, sie zu füllen. Die Konscription gieng nur nach dem guten Willen der Ortsvorstände vor sich. Sieyes Constitution war ein faules, schwätzhaftes Machwerk, das alles in einander verwickelte. Was die Staatskräfte begründet, war ausgelassen, was bestand, trug nur dazu bey, sie zu schwächen.

Durch meine Lage gezwungen, hielt ich es für's Beste den Frieden zu verlangen, damals konnte ich dieses thun ohne zu erröthen, denn was späterhin eine Schmach gewesen wäre, war jetzt Glück für mich. Herr Pitt schlug ihn mir ab. Nie hatte ein Staatsmann einen absurdern Fehler begangen. Jener Augenblick war der einzige in dem ihn die Allirten mit Sicherheit abschließen konnten. Indem nehmlich Frankreich den Frieden begehrte, erkannte es sich als besiegt; und es ist bekannt, daß sich ganze Völker leichter den Unglücksfällen entwinden, bevor sie in einen öffentlichen Schimpf einzustimmen willigen.

Herr Pitt schlug ihn mir ab. Er hatte mich dadurch vor einem großen Fall gerettet, und die Herrschaft der Empörungen über Europa verbreitet, die selbst mein Fall nicht zu vernichten vermochte. Wäre sich damals Frankreich selbst überlassen geblieben, so würde es beschränkt worden seyn.

Ich war also zum Kriege gezwungen. Massena vertheidigte sich in Genua, allein die republikanischen Armeen wagten es nicht mehr, dieseits des Rheins und der Alpen zu kehren. So mußte ich wieder nach Italien und nach Deutschland, um zum zweytenmale der österreichischen Monarchie den Frieden vorzuschreiben. Dieß war zwar mein Plan, ich hatte aber weder Soldaten, weder Kanonen, noch Gewehre.

Ich rief die französische Jugend ins Feld, ich ließ Waffen schmieden, ich weckte den Geist zur National-Ehre, der bey diesem Volke nie ganz schläft, ich brachte eine Armee zusammen, deren Hälfte in Bauern-Kitteln ausmarschirte. Europa lachte über meine Soldaten, aber theuer genug wurde diese kurze Belustigung bezahlt. Doch war es unmöglich mit solchen Truppen einen Feldzug zu wagen. Der Feind mußte wenigstens überrascht, und sein Staunen benutzt werden. General Suchet zog ihn in die Päſſe von Nizza, Massena verlängerte von einem Tag auf den andern

Genuas Vertheidigung. Ich reise ab, erscheine an den Alpen, und meine Gegenwart, die Größe des Unternehmens, belebte die Soldaten wieder. Sie hatten keine Schuhe, aber es schien als ob die ganze Armee aus einem Vortrab bestände.

In den ganzem Laufe meines Lebens, fühlte ich die Empfindungen nicht, die meine Seele ergriffen, als wir die Engpässe der Alpen durchzogen. Das Echo, die Freudenrufe der Armee zurückgebend, zeigte mir einen zwar unsichern, aber wahrscheinlichen Sieg. So kam ich auf den Schauplatz meiner frühern Waffenthaten, nach Italien zurück. Langsam erhoben sich meine Kanonen über die steilen Felsenhöhen, bis endlich meine Grenadiere den Gipfel des St. Berhards erreichten, ihre rothbebuschten Hüthe in die Lüfte warfen, und Freudenrufe durch die Gebirge wiederhalten. Jetzt waren die Alpen frey, und ähnlich einem reissenden Waldstrome meine Soldaten im Thale.

Der Vortrab ward vom General Lannes kommandirt, der bis Pavia vordrang, und sich des Uebergangs des Po's versicherte, den die ganze Armee ohne Hinderniß passirte. Zu jener Zeit waren wir noch alle junge, tapfere und edle Soldaten. Ein jeder von uns stand auf dem Punkte sein Glück zu bilden. Strapatzen, mehr noch die Gefahren waren uns

gleichgültig. Wir strebten nur nach den Kronen des Ruhms, die man allein im Schlachtfelde erwirbt.

Kaum hatten die Oesterreicher meine Ankunft erfahren, so richteten sie ihren Marsch nach Alexandrien. In diesem Platze versammelten sie sich nun. In dem Augenblicke als ich vor ihren Mauern erschien, entwickelten sie ihre Kolonnen diesseits der Bormida. Ob sie uns gleich bey weitem an schwerem Geschütz überlegen waren, so schritt ich dennoch zum Angriff. Unsre jungen Bataillone wurden zum weichen gebracht, nur noch zwey derselben, nehmlich jenes der Consulargarde, und das 45te Linien-Regiment hielten die Schlachtlinie. Da kam Dessair, mit seinem Armee-Korps, und was gewichen war, reihte sich neuerdings unter die Fahnen der Republik. Im Sturmmarsche nahm Dessair das Dorf Marengo, wo sich das Centrum des Feindes befand. Dieser große General wurde in dem Augenblick getödtet, als er einen unsterblichen Sieg entschieden hatte.

Jetzt warf sich der fliehende Feind hinter die Mauern Alexandriens. Die Brücken waren zur Aufnahme aller Flüchtlinge zu eng. Welch schrecklicher Wirrwar? Ganze Artillerie Parke, noch ungeschwächte Bataillone fielen in unsre Hände. So mußten die Oesterreicher über den Tanaro getrieben, ohne Ver-

bindung, ohne einen Rückzug, von hinten durch Massena und Suchet bedroht, vor sich einen siegenden Feind, sich wiederholt Gesetze von uns vorschreiben lassen. Melas verlangte zu kapituliren, ganz Italien fiel wieder in meine Hände, und die überwundene Armee legte ihre Waffen zu den Füssen unsrer Rekruten. Dieser Tag, einer der schönsten für Frankreich, war der schönste meines Lebens. Alles hatte jezt ein anderes Ansehen erhalten, und die Republick konnte eines Friedens genießen, den sie selbst erworben hatte. Ruhig wie ein Löwe konnte sie schlafen — Sie fand ihr Glück in ihrer Größe.

Die Factionen schienen vom Nimbus geblendet, zu schweigen. Die Vendeer kehrten in die Schranken der Ordnung zurück, und die Jakobiner deren Vortheil unsre Siege waren, hatten Ursache mir Dank zu wissen. Ich hatte keinen Nebenbuhler mehr.

Die gemeinschaftliche Gefahr, und der Alle belebende Enthusiasmus, hatte nach und nach die Partheyen verbunden, die Sicherheit trennte sie wieder. Ueberall wo sich eine unbestreitbare Macht nicht in einem Mittelpunkte vereint, fehlt es auch an Männern nicht, die solche an sich ziehen zu können hoffen. So war es damals in Frankreich. Mein Ansehen war auf eine zeitliche Magistratur begründet, und

folglich nicht unerschütterlich. Bald zogen wieder eitle Menschen, die Talente zu besitzen glaubten, gegen mich zu Feld, und wählten das Tribunat zu ihrem Waffenplatz, wo sie sich zu einem Angriff gegen mich, unter dem Namen „ausübende Macht" anschickten.

Hätte ich ihren pralenden Worten geglaubt, so wäre der Staat verlohren gewesen. Es waren zu viele Feinde da, um seine Kräfte zu theilen, und um die Zeit mit leeren Reden zu verschwenden. Eine harte Probe wurde bestanden, aber dennoch genügte sie nicht eine Gattung von Menschen zum Schweigen zu bringen, welche die Vortheile die ihnen hochtrabende Pläne vormalen, jenen ihres Vaterlandes vorziehen.

Sie fanden ihre Freude daran sich beym Volke beliebt zu machen, die Auflagen zu verweigern, über die Regierung los zu ziehen, ihre Schritte, und das Ausheben der Truppen zu bekritteln.

Nach dieser Handlungsweise wären wir in vierzehn Tagen die Beute unserer Feinde geworden. Noch fehlten die Kräfte etwas wagen zu können. Meine Regierung war noch zu neu, als daß sie unüberwindbar gewesen wäre. Hätte ich nicht kraftvoll durchgegriffen, so hätte mein Consulat das Schicksal des Direktoriums erlebt. Ich entfernte die aufrührerischen Tri=

dunen. — Dieses unbedeutend scheinende, nunmehr sicher vergessene Ereigniß, änderte die französische Staats-Verfassung, indem dadurch eine Spaltung zwischen der Republik und mir entstand, denn von dem Augenblicke an, wo die Volksvertretung ihre Heiligkeit verlohr, hatte es auch mit dem Freystaate ein Ende. In Betracht der Stellung Frankreichs gegen Europa an sich selbst, war diese Veränderung Drang. Die Staatsumwälzung hatte zu viele innere und äußere leidenschaftliche Feinde, als daß sie nicht wie alle Republiken in Zeiten der Gefahr gezwungen gewesen wäre, eine dicktatorische Form anzunehmen. Nur in Friedenszeiten kann eine Staatsgewalt mit einem Gegengewicht bestehen, allein um Rückfälle zu vermeiden, sah man sich im Gegentheile gezwungen, jedesmal wo die mir anvertraute in Gefahr kam, sie zu verstärken.

Vielleicht hätte ich besser daran gethan, frey die Dicktatur anzunehmen, eben weil man mich anklagte, daß ich darnach strebte. Jedermann würde dann über das geurtheilt haben, was man mir als Ehrgeitz auslegte; ein Umstand der nach meinen Ansichten mir mehr Nutzen geschaft haben würde; denn gefürchtete Ungeheuer sind in der Nähe weniger schrecklich, als von Weitem. Die Dicktatur würde den Vortheil mit sich gebracht

haben, daß sie nichts für die Zukunft hätte befürchten lassen, die Meinungen weniger Spaltungen unterworfen gewesen wären, und daß dem Feinde, wenn er Frankreichs Entschließungen gekannt hätte, Ehrfurcht eingeflößt worden wäre. Doch ich gewahrte, daß ich, ohne mein Zuthun zu diesem Punkte gelangen würde. Ich hatte es also nicht nothwendig diese Dicktatur als Dienstpflichtig zu empfangen. Wenn sie mir auch nicht gebührt hätte, so erhielt ich sie doch, wie es die Erfahrung bewieß, und sie allein war hinlänglich, die Crisis zu verscheuchen, und Frankreich, und die Revolution zu retten.

Meine jetzige Aufgabe bestand also darin, der bestandenen Staatsumwälzung ein gesetzliches Ansehen zu verschaffen, damit solche durch das öffentliche Recht von Europa als rechtmäßig anerkannt würde, um sie dann ihrem Ende zu nähern. Alle Revolutionen mußten dieselben gefahrvollen Wege gehen; auch die unsrige konnte keine Ausnahme verlangen, allein es war nothwendig, ihr das Bürgerrecht zu verschaffen. Wohl wußte ich, daß es mir oblag, bevor ich diesen Vorschlag wagen durfte, deren Grundsätze festzustellen, die Gesetzgebung zu Rathe zu ziehen, und alle Ausschweifungen zu vermeiden. Hiezu fühlte ich mich stark genug, und ich betrog mich nicht.

Das Prinzip der Revolution bestand in der Vertilgung aller bestehenden Stände, das heißt — in der Gleichheit. Ich habe es geehrt. Die Gesetzgebung sollte jene Grundsätze ordnen, und dieser Geist wehte in meinen Gesetzen. Während die Partheysucht die Oberhand behielt, waren Ausschweifungen aller Art an der Tagesordnung; ich vergaß sie, und sie verschwanden. In der Unterdrückung des Cultus erschienen sie wieder; ich erhob ihn aufs Neue; ich rief die Emigranten in ihr Vaterland zurück, brachte die zerrüttete Staatsverwaltung in Ordnung und die verfallenen Finanzen ins Steigen. Frankreich, eine Behörde bedürfend, die es zu regieren vermochte, erhielt diese durch mich, da ich am Steuerruder des Staates stand.

Diese unendlichen Arbeiten zu vollbringen, bedurfte ich keiner willkührlichen Macht, auch verlangte ich diese nicht, weil ich von jeher jede Willkühr verabscheute. Ich liebte die Ordnung, und die Gesetze. Ich habe deren viele verordnet. Sie waren streng und bestimmt, aber gerecht, denn gerecht bleibt jedes Gesetz, das keiner Ausnahme unterworfen ist. Da ich es für Pflicht des Thrones hielt, streng auf die Ausübung dieser Gesetze zu halten; so achtete ich sie selbst; sie werden mich überleben, und dieses wird die Frucht meiner Arbeiten seyn.

Alles schien jetzt nach Wunsch zu gehen. Der Staat schöpfte frische Kräfte, die Ordnung kam allmählig zurück; ich nahm mich mit Wärme meiner Geschäfte an, aber ich fühlte, daß diesem Systeme etwas fehle: — die Bestimmtheit.

So stark auch mein Wille war, die Staatsumwälzung auf eine sichere Basis zu begründen, so wenig war es mir möglich, hinzu die gehörigen Mittel ohne Ueberwindung großer Hinderniße zu finden, denn nothwendiger Weise mußte zwischen den Individuen der alten und neuen Regierung ein natürlicher Widerwille vorherrschend seyn. Zwey Massen deren Vortheil so sehr verschieden war, standen einander gegenüber. Alle noch bestehende Reiche sahen durch das Prinzip der Revolution die Gefahr voraus, in ihren Grundpfeilern untergraben zu werden, und diese besaß keinen andern Bürgen, als mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, oder ihn im Falle man diese nicht anerkennen sollte, zu vernichten.

Dieser Kampf sollte das Wiederaufblühen der geselligen Ordnung in Europa bestimmen. Ich befand mich an der Spitze der großen Faktion, die das seit dem Verfall des römischen Reiches bestehende System zu stürzen bedrohte, und so war ich dem Haß aller jener ausgesetzt, die ihren Nutzen dabey fanden, die

sen gothischen Rost zu erhalten. Ein weniger starker Karakter als der meinige, hätte noch etwas zugesehen, um der Zeit die Reife der Entscheidung zu überlassen.

Allein von der Stunde an, als ich ins Innere dieser beyden Faktionen blickte, als ich erkannte, daß sie wieder, wie in den Zeiten der Reformation die Welt in zwey Theile trennten, sah ich auch wohl ein, daß bey diesem sich widersprechenden Interesse derselben, jede Ausgleichung ein Werk der Unmöglichkeit wäre. Ich fand, daß es zum Vortheil der Völker gereichen mußte, die bevorstehende Crisis, so viel als möglich abzukürzen. Wir bedurften noch der Hälfte von ganz Europa, damit sich die Wagschaale auf unsre Seite neigte, und über dieses Uebergewicht hatte ich keine andere Gewalt, als jene des Stärkern, die einzigen, die zwischen Völkern in Ansehen steht. Ich war folglich durch den Drang der Umstände gezwungen, die Kräfte auf meine Seite zu ziehen, denn ich war nicht allein beauftragt, Frankreich zu regieren, sondern auch ihm die Welt zu unterwerfen, denn ohne dieß wäre es unterdrückt worden.

Niemals blieb mir eine Wahl übrig, welche Parthei ich ergreifen wollte; alle meine Schritte waren Folgen der Zeitereignisse, die Gefahr war immer be-

deutend, und der 31te März hat bewiesen, bis zu welchem Punkte sie gestiegen war, und ob es eine so leichte Aufgabe sey, die alten und neuen Regierungen in Frieden zu erhalten. Leicht war es mir also einzusehen, daß eine geheime oder offene Fehde zwischen beyden Partheyen so lange bestehen würde, als zwischen diesen verschiedenen Systemen, gleiche Kräfte obwalteten. Die unterzeichneten Friedensschlüsse konnten nur als Aufenthaltspunkte betrachtet werden, um frischen Athem zu schöpfen. Daher war es nothwendig, daß Frankreich die Wiege und der Schoos der Revolution, sich auch in dem Stand erhielt, dem Ungewitter troz bieten zu können. Es war Drang der Umstände, daß eine Einigkeit in die Regierung kam, damit sie an Kräften zunehmen konnte, Einigkeit in die Nation, damit alle Hülfsmittel auf einen Zweck verwendet wurden, und endlich Zutrauen ins Volk, damit es die Aufopferungen um seine Siege zu begründen, mit Freuden erfülle.

Im System des Consulates war, weil sich nichts an seinem rechten Platz befand, alles vorübergehend. Man traf denn Nämen nach einen Freystaat an, eine Landeshoheit in der Ausübung, eine schwache National Stellvertretung, die ausübende Gewalt stark, die Behörden gedemüthigt, und eine Armee, die das Uebergewicht über Alle besaß.

Wo sich Thaten und Wörter in einem politischen Systeme widersprechen, gedeihen die Staatsfrüchte nicht. Eine Regierung die sich zum Lügen herabwürdigt, fällt in Verachtung, denn diese folgt der Falschheit, und alles Falsche ist schwach. Uebrigens sind in der Politik keine großen Feinheiten mehr zu spielen. Die Völker wissen, die Zeitungen schreiben zu viel. Nur ein Geheimniß giebt es, die Welt zu regieren, es heißt: Stärke; denn nur in ihr allein wohnt kein Irrthum und keine Verblendung.

Ich fühlte die Schwäche meiner Lage, das Lächerliche meines Consulats, und sah mich daher nothgedrungen, etwas Standhaftes aufzubauen, das der Staatsumwälzung als Stützpunkt hätte dienen können. — Ich wurde zum lebenslänglichen Consul ernannt; diese vorübergehende Hoheit war zwar an sich selbst ungenügend, denn sie setzte einen Zeitpunkt in die Zukunft, und nichts schadet dem öffentlichen Zutrauen mehr, als das Voraussehen einer Staats-Veränderung; allein sie war für den Augenblick, wo sie eingesetzt wurde, nicht zu verachten.

In der Zwischenzeit, die mir der Friede von Amiens ließ, wagte ich ein unvorsichtiges Unternehmen, das man mir mit Recht zum Vorwurf machte; — nehmlich die Wiedereroberung von St. Domingo.

Ich hatte eben keine geringen Ursachen dazu. Die Allirten hegten einen zu starken Haß gegen Frankreich, als daß es in den Zeiten des Friedens hätte unthätig bleiben können. Es mußte sich furchtbar machen, und der Neugierde ein Feld zur Unterhaltung öffnen; es mußte seine Armeen in Thäthigkeit erhalten, und endlich war es mir lieb, die französische Marine auf die Probe stellen zu können.

Doch das Unternehmen scheiterte an der Ungeschicklichkeit seiner Anführer. Ueberall gieng es rückwärts, wo ich nicht in Person komandirte. Uebrigens wäre es alles eins gewesen, denn es war leicht voraus zu sehen, daß die englischen Minister den Frieden nicht gehalten haben würden, und so hätten wir im Falle der Wiedereroberung von St. Domingo nur für diese gearbeitet gehabt.

Meine Sicherheit nahm von Tag zu Tag zu, bis mich die Schreckensszene am 3ten Nivose belehrte, daß ich mich am Rande des Kraters eines Vulkans befand. Jene Verschwörung war unvorausgesehen. Es war die einzige, die, weil man Niemanden getraut hatte, den Augen der Polizeybehörden entgieng.

Ein Wunder rettete mich. Die mir bey dieser Gelegenheit bezeugte Anhänglichkeit der Nation; war mir hinlänglicher Ersatz. Der Augenblick zur Ver-

schwörung, war, da nichts für die Bourbone in Frankreich vorbereitet stand, äußerst ungünstig gewählt worden.

Man suchte die Schuldigen auf. Ich gestehe, daß mein Verdacht auf die Winkel-Patrioten fiel, denen Jedermann wenn Schandthaten vorfielen, die Schuld beyzumessen geneigt war; aber wie erstaunte ich, als die Resultate der Untersuchungen die Royalisten als die Urheber nannten, denen die armen Leute in der Straße Nicaise die Verbindlichkeit zu verdanken hatten, in die Luft gesprengt worden zu seyn.

Wahrlich die Royalisten hielt ich für rechtschaffene Leute, weil sie uns des Gegentheils anklagten. Vorzüglich unfähig aber hielt ich sie einer solchen Kühnheit zu einem Bubenstücke, wie sich dessen Plan voraussetzen läßt. Uebrigens ward es ja nur von einer kleinen Anzahl Straßenräuber verübt, die von ihrer Parthey selbst wenig geachtet gewesen waren. Auf diese Weise erschienen, die seit der Dämpfung der Unruhen in der Vendee vergessenen Royalisten wieder am politischen Horizont. Es war eine natürliche Folge des Wachsthums meines Ansehens. Die königliche Würde vorstellen; dieß hieß: auf ihren Revieren jagen. Sie wußten wohl, daß meine Monarchie in keiner Parallelle mit der ihrigen stehe. Die meinige

gründete sich auf Thaten, die ihrige auf veraltete Rechte. Jene war auf Gewohnheiten gestützt, diese gieng gleichen Schrittes mit dem Genius der Zeit, den man sich umsonst aufzuhalten bestrebte.

Die Republikaner erschracken über die Höhe auf welche mich die Umstände gestellt hatten, und mistrauten dem Gebrauche, den ich von dieser obersten Gewalt machen würde. Sie befürchteten, ich möchte mit Hülfe meiner Armee ein neues Königreich auf den Trümmern des Alten errichten. Andere, in der Politik mehr gewandte Royalisten, verbreiteten ohne Scheu das Gerücht, ich würde Monk's Rolle nachahmen, die königliche Gewalt herstellen, und solche den Bourbonen überliefern, wenn sie einmal in einen Zustand versetzt wäre, ihnen wieder angeboten werden zu können.

Mittelmäßige Köpfe, die meine Kräfte nicht zu messen verstanden, fügten diesen Gerüchten Glauben bey, und so wurde ich, weil sie anfiengen an meiner Anhänglichkeit zu ihrer Sache Zweifel zu schöpfen, beym Volke und bey der Armee ausgeschrien. Einer solchen öffentlichen Meinung, die mich von beyden getrennt haben würde, mußte ich entgegenwirken.

Kein Preiß konnte mir zu hoch seyn, vor Frankreich, den Royalisten und Europa diesen Irrthum aufzu-

decken, damit ein Jeder wisse, was er von mir zu denken hätte. Eine kleinliche Verfolgung gegen die Urheber dergleichen Gerüchte führt niemals zum wahren Zweck, weil sie nur selten das Uebel bey der Wurzel angreifen kann. Uebrigens ist in einem Jahrhundert wie das jetzige, wo sich Bittschriften an Bittschriften drängen, wo die Verbannung eines Weibes ganz Frankreich in Bewegung setzte, dieses Mittel nicht mehr anwendbar.

Unglücklicher Weise suchte mich in diesem entscheidenden Augenblicke einer jener Schläge des Ohngefährs heim, welche die besten Entschließungen vernichten. Die Polizey war verschiedenen kleinen Meutereyen, die jenseits des Rheins ausgebrütet wurden, auf die Spur gekommen. Eine hohe Per son fand sich darein verwickelt, alle, diese Ereigniße begleitenden Umstände waren auf eine unglaubliche Weise mit jenen verbunden, welche eben ihren Anschlag auf den Staat verfehlt hatten. Der Untergang des Herzogs von Enghien entschied über die Aufgabe, die Frankreich in Bewegung setzte; er entschied auf immer über mein Schicksal. — Ich gab die Befehle dazu.

Ein sehr geistreicher, in dergleichen Dingen kenntnißvoller Mann fällte das Urtheil über diese Gewaltthat, daß sie kein Verbrechen, sondern ein Fehler

wäre. Ich kenne den Werth der Worte sehr gut und weiß daß es ein Verbrechen war. Das Vergehen dieses unglücklichen Fürsten beschränkte sich auf einige elende Ränkeschmiedereyen mit ein paar alten Edeldamen aus der Gegend von Straßburg. Er spielte seine Rolle dabey, seine heimlichen Einverständniße wurden bewacht, ob sie gleich weder die Sicherheit Frankreichs, noch die meinige bedrohten. Er fiel, — fiel als ein Opfer der Politik, und eines unerhörten Zusammentreffens der Umstände.

Als Staatsfehler kann ich seinen Tod nicht betrachten, denn alle Resultate ergaben sich, wie ich sie vorausgesehen hatte.

Der Krieg mit England, ein Staat dem es eine Unmöglichkeit wird, lange in Frieden zu leben, begann aufs Neue; denn Grosbrittaniens Flächeninhalt ist für seine Bevölkerung zu gering, es bedarf zu seiner Existenz eines Handel-Monopols der vier Welttheile, und dieses kann ihm nur der Krieg verschaffen; weil es durch ihn allein die Oberherrschaft über die Meere behält — er ist sein Schutzbrief. Dieser Krieg war, da es an Gegenden sich zu schlagen fehlte, ein faules Unternehmen. England sah sich gezwungen seine Schlachtfelder auf dem Continent aufzusuchen, allein die Erndte bedurfte Zeit zur Reife. Oesterreich hatte so der-

be Lektionen erhalten, daß seine Minister sobald keinen Krieg vorzuschlagen wagten, so viel sie auch Lust bezeugten, ihr Geld zu gewinnen. Preußen fand seinen Nutzen in der Neutralität, und Rußland hatte in der Schweitz traurige Erfahrungen genug gemacht gehabt. Italien, und Spanien waren, wenige Punkte ausgenommen, in mein System eingegangen, — genug — Europa verhielt sich ruhig.

Da ich nichts Beßeres zu thun wußte, so schmiedete ich jetzt die Pläne zu einer Landung in England, aber nie habe ich ernstlich daran gedacht, dieselbe ins Werk zu stellen, denn ihr Mislingen war unvermeidlich; nicht als ob es so ganz unmöglich wäre Truppen nach England überzusetzen — aber an einen Rückzug ist dann nicht mehr zu denken. Alle Britten würden zur Rettung ihres Vaterlandes und ihrer National-Ehre zu den Waffen gegriffen haben; und der französischen Armee, sich selbst überlassen, ohne Hülfstruppen an sich ziehen zu können, wäre kein anderes Mittel übrig geblieben, als sich vernichten zu lassen, oder zu capituliren. In Egypten war eine solche Probe wohl möglich, in England würde sie Vermessenheit gewesen seyn.

Da mich, indem ich ohnehin von meinen Soldaten keinen Gebrauch zu machen wußte, das Drohen nichts kostete, so war es gleichviel, ob ich die Armee

an der Küste, oder sonst wo garnisoniren ließ. Schon diese kriegerische Stellung zwang die Engländer sich auf einen für sie verderblichen Kriegsfuß zu stellen, und damit war wenigstens so viel gewonnen.

Dafür verfehlte man nicht, um sich Genugthuung zu verschaffen, eine Verschwörung gegen mich anzuzetteln. Sie machte den ausgewanderten Prinzen Ehre, denn sie war wirklich königlich. Eine ganze Armee von Verschwornen ward gegen mich in Bewegung gesetzt; aber dabey gieng dieses Geschäft so geheim, daß wir schon in den ersten 24 Stunden davon Kenntniß hatten.

Männer, die gegen alle göttliche, und menschliche Gesetze nur auf eine neue Umwälzung des Staates zielten, mußten bestraft werden, ich sah mich aber nothgedrungen, mit ihrer Verhaftung inne zu halten, bis unbestreitbare Beweise gegen sie an den Tag gekommen seyn würden.

An der Spitze dieser Umtriebe befand sich Püchegrü, ein Mann der mehr Tapferkeit als Talente besaß, der die Rolle eines Monk spielen wollte, und in dessen Fußstapfen trat. Unbekümmert sah ich allen diesen Plänen zu, weil ich ihre Zwecke kannte, und wußte, daß sie von der öffentlichen Meinung nicht begünstigt wurden. Und wenn mich die Royalisten

auch ermordet hätten, sie wären damals nicht weiter gekommen. Alles in der Welt will seine Zeit haben. Bald aber erfuhr ich, daß Moreau in diese Geschichte verwickelt war. Mit diesem Manne, der die Volks-Meinung für sich hatte, mußte ich vorsichtiger umgehen. Es lag am Tage, daß man ihn zu gewinnen suchte. Er war zu berühmt, als daß wir gute Nachbarn hätten bleiben können. Ich konnte nicht Alles allein, und er gar Nichts seyn. Es war folglich nothwendig, uns auf eine ehrbare Weise zu trennen. Die Gelegenheit fand sich. Man hat viel darüber gesprochen, als ob ich auf ihn eifersüchtig gewesen wäre. Ich war es in der That sehr wenig, aber er war es auf mich, und hatte eben auch seine Ursache dazu. Ich achtete ihn in der That als einen braven Soldaten.

Viele Leute, — alle jene, die mich haßten, waren seine Freunde. Wäre er gefallen, sie würden ihn zum Helden gestempelt haben, ich wollte nichts aus ihm machen, als das was er war: ein unbedeutender Mensch. Es gelang mir. Die Abwesenheit richtete ihn zu Grunde, seine Freunde haben ihn vergessen, Niemand dachte mehr an ihn.

Die übrigen Schuldigen verdienten weniger Nachsicht. Es waren dieses lauter seit Jahren an Aufwieglereyen gewöhnte Leute, von denen Frankreich

gereinigt werden mußte. Auch hierin hatten wir Glück. Seit jener Epoque erschien keiner mehr.

Ich ward mit Fürsprechungen überhäuft. Alle Weiber und Kinder der Hauptstadt befanden sich auf den Beinen, und ich, schwach genug, gab nach, und schickte einige der Schuldigen, statt sie richten zu lassen, in die Staatsgefängniße.

Noch heute bereue ich diese Art von Nachsicht, die bey einem Souverain eine strafbare Schwachheit bleibt, denn es giebt nur eine Pflicht gegen den Staat zu beobachten: die Pflicht die Gesetze aufrecht zu erhalten. Bey jeder Verzeihung eines Verbrechens, fällt die Schuld auf die Seite des Throns. Niemals sollte sich das Recht der Gnade über die Schuldigen ausdehnen. Es gehört für den Fall jener Unglücklichen, die das Gewissen frey spricht, wenn sie die Gesetze verdammen.

Püchegrü wurde in seinem Bette erdroßelt gefunden. Man verfehlte nicht zu behaupten, daß es auf meinen Befehl geschehen wäre, obwohl ich mit diesem Ereigniß ganz fremd war. Ich wüßte auch nicht warum ich diesen Strafbaren den Gerichten hätte entziehen sollen. Er war ja nicht mehr werth als die andern, und mir fehlten weder Tribunale zum Richten, noch Soldaten zum Erschießen. Nie habe ich etwas Unnöthiges in meinem Leben gethan.

Mit der Gefahr wuchs mein Ansehen. Frankreich war nicht im Geringsten auf eine Gegenrevolution vorbereitet, denn in dem Treiben der Royalisten erkannte man nur die Mittel, Anarchie und Bürgerkrieg zu verbreiten. Kein Preis war mir, um es gegen beyde zu schützen, zu theuer. Nur von mir konnte es Hülfe hoffen, nur meinem Degen vertrauend, warf es sich mir in die Arme. Der öffentliche Wille, die Geschichte wird es bezeugen, der allgemeine Volks-Wille rief mich auf den Thron der Bourbone.

Da man aus alten Monarchien keine Freystaaten bilden kann, so konnte auch die republikanische Form nicht mehr länger bestehen. Was Frankreich wieder zu erlangen wünschte, war, seine alte Größe. Um dieses Gebäude zu erhalten, mußten die Facktionen unterdrückt, das Werk der Revolution auf einen festen Fuß gestellt, und die Gränzen des Reichs auf immer bestimmt werden.

Ich allein versprach den Franzosen diese Bedinguiße alle zu erfüllen, und Frankreich verlangte, von mir beherrscht zu werden.

Ich konnte kein König werden. Dieser Titel war zu lange gebräuchlich gewesen, frühere Ideen befanden sich an ihn geknüpft, der meinige mußte wie die Natur meiner Gewalt, neu seyn. Ich war nicht der Erbe

der Bourbonen. Um diesen Thron zu besteigen mußte man mehr, als sie selbst seyn. Ich nahm also die kaiserliche Würde an, weil diese weniger bestimmt, und von größerer Bedeutung ist.

Nie noch gieng eine Revolution so sanft vorüber als jene, durch welche die Republik, für die so vieles Blut vergossen worden war, gestürzt wurde. Die Ursache hievon mochte wohl darinn gelegen seyn, daß dabey nichts verändert war, als ein Name, und dieserwegen fürchteten die Republikaner das Kaiserthum nicht. — Uebrigens aber sind alle Staats-Umwälzungen von geringer Bedeutung, bey denen das Privat Interesse der Personen nicht ins Spiel kommt.

Jetzt war einmal diese Revolution geendet, und auf unerschütterliche Grundpfeiler einer permanenten Dynastie gestellt. Die Republik hatte nur die Meinungen befriedigt gehabt, das Kaiserthum befriedigte den individuellen Vortheil, und die Meinungen mit ihm.

Dieser Vortheil umfaßte die unermeßliche Mehrheit, weil vor Allem die Gleichheit die Institutionen des Kaiserthums verbürgte. Demoratie herrschte in der That, und durchs Recht. Nur die Freyheit allein war ausgestrichen, weil sie in stürmischen Zeiten schädlich ist. Doch diese gehört ja nur für die

aufgeklärte Klasse der Nation, die Gleichheit aber umfaßt die ganze Maße derselben. Dieß ist die Ursache, daß meine Macht selbst während der Unglücksfälle, die Frankreich erschütterten, noch immer populär blieb.

Nicht wie in den alten Monarchien ruhte mein Ansehen auf einem Gerüste privilegirter Stämme; unmittelbar stand es aufrecht, keine andere Stütze als sich selbst kennend, da das Kaiserthum allein aus der Nation, und aus mir bestand. Jeder aus dieser Nation ward unpartheyisch zu den öffentlichen Aemtern gezogen. Die Geburt war kein Hinderniß mehr, allgemein die Bewerbungen um Ehrenstellen im Staate — und hierinn bestanden meine Kräfte.

Ich habe dieses System nicht erfunden. Aus den Ruinen der Bastille gestiegen, ist es nur ein Resultat der Verbeßerung der Sitten, das Europa der Zeit verdankte. Vergebens wird man sich bemühen, es wieder zu zerstören, es wird sich durch seine eigene Kraft erhalten, den wo Kräfte walten, da reifen Resultate. Seitdem aber der Adel dem Bürgerstand erlaubt hat, die Waffen zu tragen, seitdem derselbe nicht mehr die einzige Miliz im Staate ist, seitdem fehlten ihm auch die Kräfte.

Auch bey der Geistlichkeit waren, seit der Epoque in der die Menschen alles selbst ausforschen wol-

len, die Kräfte verschwunden. Die Regierung hatte aus demselben Grunde auch keine, weil Adel und Geistlichkeit ihre Verrichtungen, nehmlich die Unterstützung des Thrones nicht zu erfüllen vermochten. Seitdem endlich die Völker belehrt wurden, daß es keine Routine, keine erblichen Vorrechte mehr gebe, schwanden auch die Kräfte von beyden.

So herrschte in der gesellschaftlichen Ordnung schon lange ehe die Revolution ihren Anfang nahm, eine Spaltung -- denn die Worte, und ihre Bedeutungen harmonirten nicht mehr mit einander. Mit dem Fallen so vieler Vorurtheile, versiegte auch die Quelle der Macht. Beyde fielen, nachdem ihre Schwäche bekannt war, auf den ersten Angriff.

Daher war es also nothwendig, das Staats-Ansehen auf einen andern Plan zu begründen, Vorurtheile und Gewohnheiten abzuschaffen. Da es keine Rechte geerbt hatte, so mußte es auf sich selbst bestehen, daß heißt; auf seiner eignen Kraft.

Ich bestieg den Thron nicht wie ein Erbe einer alten Dynastie, um mich ruhig unter dem Schatten der Gewohnheiten und der Täuschungen niedersetzen zu können, sondern um die von dem Volke verlangten Institutionen zu begründen, die Gesetze und die Sitten in Einklang zu bringen, und um zum Fortbestand

der Unabhängigkeit Frankreichs, das Kaiserthum furchtbar zu erhalten.

Man zauderte nicht, mir Gelegenheit dazu an die Hand zu geben. England war ermüdet meine an den Küsten cantonirenden Truppen zu beobachten. Es wollte sich um jeden Preiß derselben entledigen, suchte mit seinem Gelde Verbündete auf dem Continent, und fand sie.

Die alten Dynastien waren voll Schrecken mich auf dem Throne zu erblicken. Wir mochten uns Feinheiten sagen wie wir wollten, so sahen sie doch ein, daß ich keiner von den Ihrigen war, denn ich herrschte durch dasselbe System, das den Altar vernichtete, den die Zeit ihnen erbaut hatte. Ich allein bildete eine Staatsumwälzung. Das Kaiserthum drohte ihnen auf dieselbe Art, wie die Republik. Sie fürchteten es noch mehr, da es mehr Stärke besaß.

Sonach lag es in ihrer Politik, mich aufs schnellste anzugreifen, nehmlich bevor ich alle meine Kräft gesammelt hatte.

Die jetzt sich öffnenden Veränderungen des bevorstehenden Kampfes, waren für mich von äußerstem Interesse, denn durch sie lernte ich den Haß kennen, den man gegen mich hegte. Sie lehrten mich jene Souveraine kennen, die die Furcht bestimmte, das

System des französischen Reiches anzuerkennen, und diese wieder von jenen unterscheiden, die ihren Untergang jeder Beystimmung an dasselbe vorzogen.

Neue politische Verbindungen sollten aus jenem Kampfe hervortreten. Ich mußte ihnen unterliegen, oder sie unterjochen.

Ich hatte kurz zuvor Piemont mit Frankreich vereint, weil sich die Lombardey aufs Kaiserthum stützen mußte. Man schrieb dieß auf Rechnung meines Ehrgeizes, und öffnete die Schranken zum Kampfe; Diese Vereinigung diente zum Grunde. Der Feldzug sollte entscheidend werden. Oesterreich vereinte alle seine Kräfte, und Rußland war bereit, die seinigen anzuschließen.

Eben hatte der junge Alexander den Thron bestiegen, und ähnlich den Söhnen, die gerne das Gegentheil von dem thun, was ihre Väter wollen, erklärte er mir den Krieg, weil sein Vater mit mir Frieden geschlossen hatte. Denn damals hatten wir noch keine Zwistigkeiten mit den Russen; die Reihe war noch nicht an sie gekommen; allein die Damen, und die Hofleute hatten es so bestimmt gehabt. Dabey glaubten sie nur, daß sie etwas nach dem neuesten Geschmack vollbrächten, denn ich war in der schönen Welt nicht in der Mode, und legten, ohne es

selbst zu wissen, den Grundstein, zu dem Systeme, dem Rußland seine Größe zu verdanken haben wird.

Niemals wurde ein Feldzug von Seiten der Verbündeten auf eine ungeschicktere Weise eröffnet, als dieser. Die Oesterreicher glaubten mich überraschen zu können; ein Unternehmen das ihnen mislang.

Ohne die Ankunft der Rußen zu erwarten, überfielen sie Bayern, und kamen in Eilmärschen gegen den Rhein, eben als meine Kolonnen aus dem Lager von Boulogne aufbrachen, durch Frankreich zogen, und bey Straßburg diesen Fluß paßirten.

Meine Vorposten trafen die Oesterreicher bey Ulm, wo sie geschlagen wurden. Ich nahm den geraden Weg nach Wien, und hielt dort, ohne Hinderniße angetroffen zu haben, meinen Einzug. Ein österreichischer General hatte vergessen, die Brücken über die Donau abtragen zu lassen, und ich kam jenseits ihrer Ufer. Ich würde sie auch ohne dieß paßirt haben, aber auf diese Weise kam ich schneller nach Mähren.

Die Russen rückten allein ins Feld, und die Reste der österreichischen Armee flüchteten sich unter ihre Fahnen. Der Feind wollte sich bey Austerlitz halten, wurde aber geschlagen. Die Russen zogen sich in guter Ordnung zurück, und überließen mir das österreichische Kaiserthum.

Der Kaiser Franz verlangte eine Unterredung mit mir, ich empfieng ihn in einem Graben. Er wünschte den Frieden, worein ich willigte. Was hätte ich auch mit seinen Ländern gethan? sie waren für die Revolution nicht gemodelt. Doch um seine Kräfte zu schwächen, verlangte ich Venedig für die Lombardey, und Tyrol für Bayern, um wenigstens meine Freunde auf Kosten meiner Feinde zu verstärken. Das war wohl wenig genug. Es war jetzt auch der Augenblick nicht, um mit Worten zu streiten. Der Friede ward unterzeichnet. Auch den Russen machte ich den Antrag, allein Alexander schlug ihn ab.

Diese Weigerung war edel, denn mit der Annahme des Friedens hätte er auch die Demüthigung Oesterreichs getheilt. Durch sie zeigte er Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten, und Zutrauen zu glücklichern Tägen. Endlich lehrte mich diese Weigerung, daß das Schicksal Europas von uns beyden abhienge.

Ein neuer Feldzug begann. Ich folgte den Russen auf dem Fuß, und kam in Pohlen an, wo sich unsern Waffen ein neuer Kriegsschauplatz öffnete. Hier fand ich diese alten Länder der Anarchie und der Freyheit, unter einem fremden Joche gebeugt. Die Pohlen erwarteten meine Ankunft, um sie zu unterstützen.

Ich habe den Vortheil, den ich von ihnen hätte ziehen können, vernachläßigt, und dieß war der größte Fehler meiner Regierung. Dennoch wußte ich, daß es absolut nothwendig sey, dieses Land wieder zu erheben, um gegen Rußland ein Bollwerk, und für Oesterreich ein Gegengewicht zu bilden, allein zur Ausführung dieser Pläne waren die Umstände nicht günstig genug.

Ueberdieß schienen mir auch die Pohlen wenig zur Erfüllung meiner Wünsche geeignet. Es ist ein leidenschaftliches, leichtfertiges Volk, das alles nach freyem Gutdünken, nichts nach bestimmten Vorschriften vollbringt. Ihr Enthusiasmus hat Feuer, allein sie wissen ihn weder zu bändigen, noch zu unterhalten. Diese Nation trägt ihren Untergang in ihrem Karakter.

Vielleicht hätten sich die Pohlen mit der Zeit bilden können, wenn man ihnen einen Plan, ein System, und einen Anhaltungspunkt, gegeben hätte.

Niemals lag es in meiner Handlungsweise etwas zur Hälfte zu vollbringen, nur diesmal in Pohlen wich ich von meinen Grundsätzen ab, was ich theuer büßte. Es war in der Mitte des Winters als ich meine Truppen in die Länder des Nordens führte. Das Klima beunruhigte die Soldaten nicht im geringsten. Sie hatten eine gute Moral. An den Grän=

zen Rußlands erwartete mich eine Armee die mit ihrem Lande vertraut, und die Kälte gewohnt war. Ich suchte sie auf, weil ich meine Truppen nicht länger in schlechten Kantonirungen schmachten lassen durfte. Bey Eilau stieß ich auf den Feind. Die Schlacht war blutig, blieb aber unentschieden.

Hätten uns die Russen am künftigen Tage angegriffen, so wären wir geschlagen worden; allein glücklicherweise kamen ihre Generäle nicht auf diesen Gedanken, und ließen mir Zeit, sie bey Friedland anzugreifen, wo der Sieg weniger zweifelhaft war. Vergebens hatte sich Alexander vertheidigt gehabt.

Er machte mir Friedensvorschläge. Sie waren für beyde Nationen, die sich mit gleicher Tapferkeit geschlagen hatten, ehrenvoll. In Tilsit wurde der Friede unterzeichnet. Es geschah ohne Ränke, ich rufe den Czar zum Zeugen. Dieß war der Ausgang der Kraftanwendungen der Verbündeten gegen das neue von mir gegründete Kaiserthum. Unser Waffenruhm war zwar begründet, aber noch blieb die zwischen Europa und mir entstandene Frage unentschieden, denn meine Feinde waren blos gedemüthigt, sie waren weder vernichtet, noch hatten sich ihre Gesinnungen geändert. Wir befanden uns immer wieder auf dem alten Punkt, und als ich den Frieden unter=

zeichnete, sah ich auch schon im Geiste einen neuen Krieg voraus. So lange das Loos der Waffen keine neue Verbindung schuf, und so lange England sein persönliches Inreresse dabey fand, den Krieg zu verlängern, war er auch unvermeidlich. Demnach sah ich mich gezwungen, während der vorübergehenden Ruhe die sich jetzt über den Continent zu verbreiten schien, die Basis meines Reichs zu erweitern, um es für künftige Anfälle dauerhafter zu machen. Der Thron war in meiner Familie erblich. Mit mir begann eine neue Dynastie welche durch die Zeit geweiht werden sollte, wie alle übrigen ihre Legitimität durch die Zeit erhielten. Seit Karl den Großen ward keine Krone mit so vielen Feyerlichkeiten erhalten, als die meine. Ich trug sie durch den Willen des Volks, von der Kirche bestättigt. Meine jetzt zur Regierung berufene Familie dürfte nicht mehr unter den verschiedenen Ständen der Gesellschaft gemischt bleiben; das wäre Widersinn gewesen.

Reich an Eroberungen, war es nöthig, diese Staaten an das System des Kaiserthums zu knüpfen, um dessen Uebergewicht zu befördern. Zwischen ganzen Völkern giebt es keine andere Bande, als jene eines gemeinschaftlichen Nutzens. Daher war es nothwendig zwischen Frankreich und den eroberten Ländern

ein gemeinschaftliches Interesse herzustellen, wozu nichts gehörte, als ihre gesellschaftliche Ordnung mit der unsrigen zu verschmelzen, und an die Spitze dieser neuen Institutionen Herrscher zu stellen, denen an ihrer Aufrechthaltung gelegen seyn mußte. Indem ich meine Familie auf die erledigten Throne setzte, erfüllte ich diese Bedingniße. Der wichtigste jener Staaten war die Lombardey, weil sie unaufhörlich das Bedauern der österreichischen Monarchie über ihren Verlust erwecken mußte. Dieser wollte ich nun das Vergnügen nicht lassen, einen meiner Brüder auf diesem Thron, zu sehen. Ich selbst fühlte mich stark genug, die eiserne Krone zu tragen, und setzte sie daher mir aufs Haupt.

Hierdurch erweckte ich das Zutrauen der Lombarden, weil ich ihr Interesse an das meinige knüpfte.

Dieser neue Staat nahm die Benennung Königreich Italien an, weil ein so erhabener Titel, die Einbildungskraft der Italiener mehr in Anspruch nahm. Der neapolitanische Thron war erledigt; neuerdings die Königinn Karoline, nachdem sie die Hauptstadt mit Blut überschwemmt, und das Königreich den Engländern übergeben hatte, vertrieben worden. Dieses unglückliche Land bedurfte, um es der Anarchie und der Rachgierde zu

entreißen, eines Herrns. Einer meiner Brüder bestieg dessen Thron.

Längst schon hatte Holland das Kraftvolle verlohren, das die Freystaaten bildet. Es fehlte ihm an Macht diese Rolle fortzuspielen. Bey der Landung 1799 hatte es diese Probe geliefert, und ich durfte nicht vermuthen, daß es das Haus Oranien, nach der Weise wie es von demselben behandelt worden war, groß bedauern würde. Auch Holland schien folglich eines Oberhaupts bedürftig. Ein zweyter meiner Brüder erhielt es von mir.

Der jüngste hatte noch Zeit, um warten zu können. Ein vierter wollte nicht regieren, und war dieserwegen entflohen.

Unter den europäischen Freystaaten war die Schweitz jetzt der einzige. Es verlohnte nicht der Mühe, die Formen an welche dieses Land einmal gewöhnt war, einer Veränderung zu unterwerfen, und mein Ansehen in diesem Lande beschränkte sich darauf, die Schweitzer zu verhindern, einen Bürgerkrieg zu beginnen. Die Dankbarkeit, die sie mir bezeugten, war eben die größte nicht.

Auf diese Weise verbündete, und vom Kaiserthum abhängende Staaten bildend, mußte ich zu gleicher Zeit andere Länder dem Mutterlande einverlei-

ben, um dessen Uebergewicht aufs ganze System zu begründen.

In dieser Absicht vereinte ich Piemont nicht mit Italien, sondern mit Frankreich. Dasselbe Schicksal erlebte die Republick Genua, und das Herzogthum Parma. Jene Einverleibungen hatten an und für sich keinen Vortheil, denn aus diesen Völkern würden sich gute Italiener gebildet haben, auf eine solche Weise aber, gab es nur mittelmäßige Franzosen. Mein Kaiserthum bestand nicht allein aus dem französischen Reiche, sondern aus den Staaten der kaiserlichen Familie, und jenen meiner auswärtigen Verbündeten. Es war äußerst wichtig ein gleiches Verhältniß zwischen diesen drey verschiedenen Elementen beyzubehalten. Jede meiner Verbindungen brachte auch neue Einverleibungen mit sich, bey denen die Menge jedesmal meinem Ehrgeitz die Schuld beymaß. Dieser aber bestand nie darin, einige Quadratmeilen Landes mehr oder weniger zu besitzen, sondern meine Unternehmungen triumphiren zu sehen.

Nun aber bestanden diese nicht in den Meinungen allein, sondern in dem Gewichte, die jeder Theil in die Wagschaale zu legen vermochte, und da wiegen die Quatratmeilen, weil die Welt nur aus ihnen besteht.

Auf solche Weise vermehrte ich die Kräfte die ich in Bewegung setzte. Zu diesen Veränderungen bedurfte es weder Feinheit noch Talente. Mein Wille war hinlänglich; alle diese Länder waren zu klein, um den ihrigen gegen mich aussprechen zu dürfen. Sie hiengen von den gedruckten nach dem kaiserlichen Systeme geformten Befehlen ab. Der Ausgangspunkt derselben war in Paris.

Um endlich mein Werk zu begründen, bedurfte Frankreich neuer, der neuerdings angenommenen gesellschaftlichen Ordnung anpaßende Institutionen. Ich mußte mein Jahrhundert umformen nach mir, wie ich mich nach ihm gebildet hatte. So endlich mußte ich Gesetzgeber werden, nachdem ich Krieger gewesen war. Unmöglich blieb es einmal, die Staatsumwälzung ins Rückschreiten zu bringen, denn das wäre aufs Neue das Starke dem Schwachen untergeordnet gewesen, was gegen die Natur ist. Ich mußte also den Geist derselben faßen, um ihr ein mit der Gesetzgebung übereinkommendes System anzupaßen. Ich glaube, daß es mir gelungen ist. Dieses System wird mich überleben, und ich habe in ihm Europa ein Denkmal hinterlassen, das nie umgestoßen werden kann.

Der Staat bestand eigentlich aus einer weitschichtigen durch eine Dicktatur geleitete Democratie. Diese Regierungsform ist für die Ausführung bequem, aber von vorübergehender Natur, weil sie mit dem Tode des Dicktators erstirbt. Mir lag es ob, sie durch bleibende Institutionen und lebende Corporationen für immer zu befestigen, damit sie zwischen dem Throne und der Demoratie stehen bliebe. — Ich konnte nichts auf alte Gewohnheiten und Täuschungen begründen, mein Werk mußte auf den Pfeilern der Wirklichkeit ruhen.

Auf diese Weise mußten der Gesetzgebung die nächsten Vortheile der Mehrheit zu Grunde liegen, und die Corporationen wieder mit Vortheilen ins Leben gerufen werden, denn unter den Menschen ist nichts haltbares, als ihr Interesse. Ich habe Gesetze gebildet, deren Kraft ins Unendliche gieng, aber sie waren consequent. Alle ruhten auf dem Prinzip der Gleichheit. Diese ist in dem Codex so vorherrschend, daß er allein hinreichen würde, sie aufrecht zu erhalten. —

Ich errichtete einen Mittel-Stand. Er war von demokratischer Natur, weil Jeder, zu jeder Stunde aufgenommen werden konnte; er war auch monarchischer Form, weil er nicht auszusterben vermochte.

Diese Körperschaft war bestimmt, unter der neuen Regierung die Funktionen zu ersetzen, deren Verrichtungen der alte Adel unter den frühern zu leisten aufgehört hatte, ich meyne; die Unterstützung des Throns. Doch gleichte diese den ersten keineswegs. Der alte Adel ruhte auf seinen Vorrechten, der meinige hatte nichts als Kraft. Die Verdienste des erstern gründeten sich auf ausschließende Prärogative, in dem neuern wurde jeder aufgenommen, der Verdienste besaß. Er war nichts, als eine Bürger Krone. Auch sah ihn das Volk von keinem andern Gesichtspunkte an. Jeder hatte ihn sich durch seine Thaten erworben, um denselben Preiß konnte ihn auch jeder erhalten, und auf diese Weise war er für Niemand beleidigend. Der vorherrschende Geist im Kaiserthum, der den Karakter der Staatsumwälzung trug, war der Antrieb zum Emporsteigen. Er bewegte die ganze Nation, die zu ihrem Aufkommen die Revolution begonnen hatte. Um diese Regung zu unterhalten, verband ich große Belohnungen mit den ersten Ehrenstellen, die nur durch öffentliche Anerkennungen ertheilt wurden. Die ersten Würden waren noch mit dem Geist der Gleichheit übereinstimmend, denn der letzte Soldat erhielt sie durch glorreiche Thaten.

Nach einem Wirrwar, wie jener, der zur Zeit der Revolution geherrscht hatte, war es nothwendig, die Ordnung wieder herzustellen, denn nur auf ihr beruht die Kraft und die Dauer.

Verwaltungen und Richterstühle waren ein wesentlicher Theil des Staates, weil nur von ihnen die öffentliche Wohlfahrt abhängt, das heißt: von der genauen Befolgung der Gesetze. Beyde Theile wußte ich mit demselben Geiste zu verbinden, der das Volk, und die Armee belebte. Gleiche Belohnungen harrten ihrer. Ich stiftete einen Orden, der die Verwalter öffentlicher Aemter ehrte, weil die Soldaten ihre Ehren Legion besaßen. Dieser Orden war für alle Staatsdiener gleich, denn die erste der bürgerlichen Tugenden, ist die Anhänglichkeit an's Vaterland.

Auf diese Weise knüpfte ich durch gemeinschaftliche Bande alle Klassen der Nation untereinander an das große Interesse des Reiches, weil keine ausgeschlossen, keine der andern untergeben war. Das Kaiserthum begründete sich immer fester. Meine Armee war in der Kriegsschule aufgezogen, hatte sich schlagen gelernt, und konnte Strapatzen ertragen.

Die bürgerlichen Richter gewöhnten sich daran, sich genau bey ihren Entscheidungen an die Gesetze

zu halten, denn ich wollte keine Willkühr, keine kritischen Ausdeutungen. Dadurch bildeten sie sich zu einer Fertigkeit und zur schnellen Ausführung in den Geschäften. Ueberall herrschte durch mich ein gleicher Geschäftsgang, weil im ganzen Kaiserreiche die Befehle von oben kamen, und eine, und dieselben waren. Alles war in der ganzen Monarchie thätig; und diese Thätigkeit wurde durch jene einzelne von mir geschaffenen Körperschaften erzweckt.

Indem ich das Ganze auf einen Punkt beschränkte, setzte ich auch der öffentlichen Verschwendung Schranken. In diesem Theile der Verwaltung blieb keine Lücke, denn was die finanziellen Ausgaben anbelangt, so fließen solche in die Staats-Kassen zurück. Vorzüglich aber habe ich mein Augenmerk darauf gerichtet, der halben Provinzial Verantwortlichkeit nichts zu überlassen, weil mich die Erfahrung belehrt hatte, daß solche zu weiter nichts frommt, als einzelne Individuen auf Rechnung der Staats-Kasse, des Volkes, und des Geschäftsgangs zu bereichern.

Den Staats-Kredit nie benützend, brachte ich ihn empor. Dem Anlehens System das Frankreich so tiefe Wunden geschlagen hatte, schob ich das der Auflagen unter, wodurch das Reich an Kräften zunahm.

Alle Verschwörungen wurden durch mich unterdrückt. Ein strenges aber erhabenes Gesetz, allein eines Volkes würdig, das den Ruhm und seine Freyheit liebt, das seine Vertheidigung nur in seinen eigenen Kräften sucht. Auch der Handlung hatte ich neue Hülfsquellen eröffnet. Ich verband Italien mit Frankreich, und brach vier neue Heerstraßen durch die Alpengebirge. Was ich hier unternahm, gränzt ans Unmöglichscheinende.

Der Akerbau, den die schützenden Gesetze des Eigenthums begünstigten, dessen Vortheil es war, daß jedermann mit gleichen Kräften die öffentlichen Lasten zu tragen hatte, fand an mir eine Stütze. Den großen Denkmälern die Frankreich besaß, fügte ich neue hinzu, die als Zeugen seines Ruhms auf die Nachwelt übergehen sollten. Meine Absicht dabey war, unsere Nachkömmlinge zur Anhänglichkeit an das Vaterland zu entflammen; denn gerne weilen die Völker an den herzerhebenden Bildern ihrer Geschichte.

Der Glanz meines Thrones, bestand in jenem der Waffen. Der Franzos liebt selbst dem Anschein nach das Große. Durch mich wurden die Palläste neu verziert, und ein zahlreich glänzender Hof sammelte sich in ihnen. Diesem gab ich ein ernstes Ansehen, denn jedes andere wäre schlimm gewählt ge-

wesen. An meinem Hofe galten keine Belustigungen. Hier wo alles der Größe des Staates geweiht war, spielten selbst die Damen nur eine Mittelrolle. Dieß ist die Ursache warum ich ihnen stets zuwider war. Ludwig XIV. war ihr Mann beßer als ich.

Kaum noch war mein Werk entworfen, so stellte sich auch schon ein neuer Feind in die Schranken. Seit 10 Jahren lebte Preußen in Frieden. Frankreich hatte dieser Monarchie, deren Benehmen von den Verbündeten sehr übel aufgenommen worden, vieles zu verdanken. Man tadelte, aber Preußen nahm zu.

Es war vorzüglich in dem letzten Feldzuge, als mir dessen Neutralität sehr gut zu statten kam. Um mich derselben zu versichern, wurden dem Berliner Hofe einige Ländereyen von der Abtretung Hanovers überlassen. Nach meinen Gedanken, war dieses so viel werth, daß ich mir wohl zu erlauben getrauen durfte, um den Marsch einer Division, die ich nothwendigerweise an der Donau bedurfte, zu beschleunigen, solche durch dessen Provinzen unangefragt ziehen lassen zu können.

Bey der Unterzeichnung des Tilsiter Friedens-Traktates, wurden nach der Gewohnheit auch an England wiederholte Friedensvorschläge gemacht, die aber

abgewiesen worden waren, und Preußen verlangte Hanover. Herzlich gerne hätte es dieses Land für sich behalten dürffen, aber die Zeit schien mir gekommen zu seyn, in der dieser Hof sich frey zu erklären hatte, ob er in unser System eintreten wolle, oder nicht? Nicht alles konnte mit den Waffen in der Hand erobert werden, auch die Politik sollte uns Verbündete verschaffen, und hiezu schien mir diese Gelegenheit geeignet.

Doch bald bemerkte ich, daß Preußen ganz verschiedene Absichten hatte, und daß es glaubte, ich befände mich durch sein beobachtetes Neutralitätssystem hinlänglich entschädigt. Von diesem Augenblicke an wäre es lächerlich gewesen, zu der Vergrößerung eines Landes, auf das ich nicht mehr zählen konnte, beyzutragen. Ich stellte mich verdrüßlich, und berechnete nicht hinlänglich genug, daß ich Preußen durch eine Abtretung von Ländereyen compromitiren, d. h. mich dessen versichern würde. Alles wurde abgeschlagen, und Hanover erhielt eine andere Bestimmung.

Die Preußen lärmten, weil ich ihnen das Gut eines andern nicht geben wollte, laut auf. — Meine kleine im verflossenen Jahre gewagte Neutralitäts-Verletzung wurde mir zum Vorwurf gemacht, und plötzlich glaubten sie die Erben des Ruhmes ihres

großen Friedrichs zu seyn. Die Köpfe wurden hitzig, eine Art von National-Geist bewegte den preußischen Adel, England versäumte nicht, Subsidien-Gelder zu schicken, und somit gewann das Ganze an Festigkeit.

Hätte mich Preußen damals angegriffen, als ich mit den Russen im Handgemenge war, so hätte es mir bedeutenden Schaden zufügen können, aber jetzt war der Zeitpunkt dazu vorüber, und dessen Kriegserklärung schien mir so kleinlich, daß ich ihr lange Zeit hindurch keinen Glauben schenken wollte. Doch war solche nur zu wahr, und ich mußte wieder ins Feld ziehen.

Daß Preußen unterliegen würde, schien mir wahrscheinlich; doch aber vermuthete ich, mehr Zeit darauf verwenden zu müssen. Meine Maaßregeln wurden vorzüglich gegen Angriffe, die ich von einer andern Seite befürchtete, genommen. Doch diese waren überflüßig.

Ein sonderbarer Zufall wollte, daß Preußen keine zwey Stunden Stich hielt, ein anderer war es, daß dessen Generäle nicht daran dachten, Plätze zu vertheidigen, die sich drey Monate hätten halten können. Wenige Tage bedurfte es, und ich war Meister des Landes.

Die Schnelligkeit mit der diese Eroberungen vor sich giengen, bewieß nichts, als das der Krieg in Preußen nicht von der Volksmeinung unterstützt worden war. Von dieser Entdeckung hätte ich Nutzen ziehen können, wenn ich Preußen nach unserm System umgeformt hätte, allein ich wußte mich hierinn nicht schicklich zu benehmen. Durch die Schlacht von Jena hatte das französische Kaiserreich ein unübersehbares Uebergewicht erhalten. Das Publikum fieng an, meine Sache für gewonnen anzusehen, was ich an der Weise bemerkte, wie man sich mit mir zu benehmen pflegte. Auch glaubte ich es selbst, und diese gute Meinung trug die Schuld an Fehler mancherley Art.

Das System, auf das ich die Basis meines Reiches bildete, war mit jenem der alten Dynastieen in einem feindlichen Verhältniß. Ich wußte, daß zwischen ihnen und mir das Kriegführen sich beendigen müsse. Demnach sah ich mich nothgedrungen um die Leiden der Völker und der Regenten so viel als möglich abzukürzen, die strengsten Maasregeln zu ergreifen.

Auf diese Weise hätte ich einerseits die Form und das Personale aller jener mir durch die Waffen unterworfener Staaten ummodeln müssen, weil man mit Beybehaltung derselben Männer, und gleicher Regierungsformen keine Staats-Umwälzungen

schafft. Ich war überzeugt, daß ich, so lange diese Regierungen beybehalten wurden, solche immer gegen mich haben würde. Es waren Feinde, die ich mir erweckte.

Wollte ich aber, auf der andern Seite, diese Regierungen in Mangel eines Beßern beybehalten, so hätte ich sie auch an meiner Größe müßen Theil nehmen laßen, ihnen als Verbündete, Ländereyen und Titel abtreten.

Wie es nun die Gelegenheit gegeben hätte, so würde ich in Verfolgung eines dieser Pläne die Gränzen der Revolution schnell erweitert haben. Unsere Bündniße wären dauerhaft geblieben, weil sie mit den Völkern selbst abgeschloßen worden wären. Diese hätten durch Annahme der Grundsätze der Revolution, Vortheile erhalten, ich würde die Geißel des Krieges, die sie seit 20 Jahren zerfleischt hatte, und was endlich damit endete, daß ich sie gegen mich aufreitzte, von ihnen entfernt gehalten haben.

Glaubwürdig bleibt es, daß der Mehrtheil der Nationen des Continents in diesen großen Bund getreten wäre, und Europa würde dann auf einer neuen, mit der Sittenverfeinerung gleichstimmenden Basis geruht haben. Ich schloß richtig, aber ich that das Gegentheil. Anstatt die preußische Dynastie zu

verändern, wie dieser Staat durch mich bedroht worden war, gab ich ihr die eroberten Provinzen, nachdem sie ausgesaugt worden waren, wieder. Pohlen dankte mir nicht dafür, daß ich nur jenen Theil seines Landes in Freyheit gesetzt hatte, den Preußen früher besetzt hielt. Das Königreich Westphalen war mißvergnügt nicht mehr zu erhalten, und Preußen, über das was ich ihm genommen hatte, erbittert, schwur mir eine ewige Rache.

Warum weiß ich nicht, allein ich bildete mir ein, daß Souveraine, die durch das Recht des Sieges ihre Staaten verlohren hätten, noch wegen des Theiles das man ihnen ließe, erkennrlich bleiben würden. Ich glaubte, daß sie sich nach so vielen Unglücksfällen, noch mit mir verbünden würden, weil dieses das sicherste Mittel für sie wäre; und endlich vermuthete ich, die Bündniße mit dem Kaiserthum auf eine solche Weise zu verbreiten, ohne mich mit dem Gehäßigen, das jede Staatsumwälzung unvermeidlich begleitet, belasten zu dürfen. Dabey fand ich, daß es eine große Rolle wäre, Kronen zu nehmen und zu geben, und ließ mich verführen.

Ich betrog mich; aber leider sind dergleichen Fehler unverzeihlich. Jetzt wollte ich wenigstens, das wieder verbeßern, was ich in Preußen versäumt hatte, und

bildete in der Hoffnung den rheinischen Bund, das eine durch den andern im Gleichgewicht zu erhalten. Zur Bildung dieses Bündnißes vergrößerte ich die Staaten einiger Souveraine auf Kosten mehrerer kleiner Fürsten, die nur dazu gedient hatten, ihrer Unterthanen Geld zu verzehren, ohne ihnen nützlich gewesen zu seyn. Diese Souveraine also, deren Länder ich vergrößerte, behielten ihre Anhänglichkeit bey. Wider ihren Willen bildete ich Krieger aus ihnen, doch befanden sie sich bey diesem Handwerke gut. Freywillig machten sie mit mir gemeinschaftliche Sache, und blieben dieser auch so lange sie konnten, getreu.

So also erhielt der Continent das 4te mal den Frieden wieder. Ich hattte das Kaiserthum nach seinem Umfange, und seiner Macht erweitert, mein Reich erstreckte sich von den Ufern des adriatischen Meeres bis an die Mündung der Weser, und schon glaubte ich Herr über unsern Welttheil zu seyn.

Doch Europa fühlte wie ich, daß dieser Friedenszustand nur ein vorläufiges Werk war, weil er aus so vielen sich ihm widersetzenden Elementen bestand, und weil, wie ich fälschlicherweise that, bey einer Unterhandlung mit diesem Widerstande, die alten Schwierigkeiten neuerdings ihren Anfang nehmen mußten.

Mein Hauptgegner war England. Ich hatte kein Mittel es direkt anzugreifen, und war überzeugt, daß der Krieg auf dem Continente immer wieder beginnen müsse, so lange das englische Ministerium Mittel besäße, dessen Unkosten zu decken.

Diese Lage der Umstände konnte noch lange dauern, weil die Vortheile die der Krieg mit sich brachte, ihm selbst als Nahrung dienten. Es war dieß ein verderblicher Kreislauf, dessen Resultate den Ruin des Continents nach sich zogen. Daher war es nothwendig, ein Mittel ausfindig zu machen, alle jene Vortheile, die der Krieg für England brachte, zu vernichten, um den Kredit seines Ministeriums zu stürzen. In dieser Absicht wurde mir das Continentalsystem in Vorschlag gebracht. Da es mir vortheilhaft schien, nahm ich es an. Nur wenige Leute haben dieses System begriffen. Viele sahen in ihm keinen andern Zweck, als den Kaffee in die Höhe zu bringen. Es sollte aber ganz verschiedene Folgen erzeugen.

Es war nehmlich bestimmt, den englischen Handel zu Grunde zu richten. Hierin hat es seinem Entzwecke schlecht entsprochen, weil es wie alle Verbote nur eine Erhöhung der Preiße bewirkte, ein Umstand der dem Handel immer zum Vortheil gereicht; und weil ein solches System nicht so vollkommen beobachtet

werden kann, um auch den Schleichhandel unmöglich zu machen.

Endlich sollte das Continentalsystem noch dazu dienen, unsere Freunde und Feinde genau von einander unterscheiden zu lernen. Hierin war ein Irrthum unmöglich. Die Anhänglichkeit ans Continentalsystem bezeichnete auch Anhänglichkeit an unsere Sache, deren Kennzeichen, deren Palladium es war.

Dieses so oft bestrittene System, war in den Augenblicken, wo ich es einsetzte, unumgänglich nothwendig; denn ein großes Reich bedarf nicht allein einer allgemeinen Tendenz um seiner Politik die gehörige Richtung zu geben, sondern der Staatshaushalt muß auch mit dieser in gleichem Schritte gehen. Der Kunstfleiß hat wie alle übrigen Dinge der Welt, zu seinem Gedeihen, und zu seinen Fortschritten einer offnen Laufbahn nothwendig. Für Frankreich aber eröffnete sich ihm diese erst mit dem Continentalsystem.

Vor der Revolution beschränkte sich, nach der damaligen Sitte, Frankreichs Handelssystem auf seine Kolonien, und den Tauschhandel. Hierin fand es nicht unbedeutende Vortheile. So sehr man diese auch zu rühmen bemüht war, so brachten sie doch keine andern Resultate hervor, als den Ruin der Staats-Einkünfte, den Verlust seines Kredits, die Vernichtung seiner mili-

tärischen Einrichtungen, und den Nachtheil, seine Achtung im Auslande verschwunden gesehen, so wie den Verfall seiner Landwirthschaft nach sich gezogen zu haben. Diese Folgen führten es schlüßlich auf den Punkt, einen Handels=Traktat unterzeichnen zu müßen, der die Engländer in den Besitz des französischen Handels brachte.

Wirklich besitzt Frankreich schöne Seehäfen, und hatte mehrere Kaufleute von ungeheuerm Vermögen aufzuweisen.

Durch den Krieg aber war sein Marine System für immer vernichtet, die Häfen waren verfallen. Keine menschliche Kraft hätte ihnen alles das wieder zu verschaffen vermocht, was sie durch die Staatsumwälzung verlohren hatten. Daher war es nöthig, dem Handelsgeist eine andere Richtung zu geben, damit Frankreichs Industrie wieder ins Leben gerufen wurde, und das einzige Mittel hiezu zu gelangen, bestand darinnen, den Engländern das Monopol des manufakturiellen Kunstfleißes zu entreißen, und aus diesem die Haupttendenz der Staats=Oekonomie zu bilden, mit einem Worte: das Continentalsystem zu schaffen.

Dieses System mußte, wie es bestand, und in nichts weniger, eingesetzt werden, weil man den Fabriken eine außerordentliche Prämie zu bestimmen hatte,

um die Kaufleute zu den bedeutenden Auslagen aufzumuntern, welche die Gründung der vereinten Manufakturzweige erheischte.

Die That hat sich zu meinen Gunsten gezeigt. Ich habe den Sitz des Kunstfleißes von jenseits der Meere nach Frankreich verlegt. Seitdem hat er auch auf dem Continent so große Fortschritte gemacht, daß eine Concurrenz für ihn nicht mehr zu befürchten ist. Will Frankreich gedeihen, so behalte es immerhin dieses System bey, und ändere seinen Namen; will es aber neuerdings zu Grunde gehen, so darf es nur wieder Seegeschäfte anfangen, die mit Ausbruch des ersten Krieges von den Engländern werden vernichtet werden. Alle Colonialwaaren die wir erhalten, mag auch die Flagge die es entlehnt, seyn welche sie will, erhalten wir durchs englische Ministerium. War es also nicht nothwendig, diese Bedürfniße so viel als möglich zu beschränken? und hiezu blieb das beste Mittel, die Preise über die Maßen zu erhöhen. Der politische Entzweck war erfüllt, die Staats-Einkünfte nahmen zu, aber die guten Weiber wurden untröstlich, und diese haben sich gerächt.

Täglich zeigte die Erfahrung, daß das Continentalsystem gut sey; der Staat gedieh trotz der Lasten des Krieges. Die Auflagen waren ersichtlich, und

der Kredit gieng mit dem Interesse des Geldes in gleichem Schritt. Der Geist der Verbeßerung zeigte sich bey der Landwirtschaft wie in den Fabriken. Neue Dörfer entstanden, und die Baukunst blühte auf dem Lande, wie in den Straßen von Paris. Keine Woche vergieng, in der der Erfindungsgeist nicht neue Fortschritte machte, ich ließ Zucker aus Rüben, Soda aus Salz verfertigen; und mit dem Kunstfleiß entwickelten sich die Wissenschaften in gleichem Grade.

Es wäre folglich ein Unsinn gewesen, ein System in dem Augenblicke zu verlassen, wo es Früchte trug; im Gegentheile mußte es aufrecht erhalten werden, um die Nacheiferung zu erwecken und zu bestärken.

Dieser nothgedrungene Umstand war darum auf die europäische Politik nicht ohne Einfluß, weil England dadurch gezwungen wurde, den Krieg zu unterhalten. Seit jener Epoque nahm auch der englische Krieg einen ernsthaftern Karakter an. Die Existenz, die öffentliche Wohlfahrt Brittaniens war auf dem Spiel. Der Krieg gewann die Volksmeinung. Von jetzt an trauten die Engländer ihre Beschützung nicht mehr fremden Hülfstruppen an, sie übernahmen sie selbst, und erschienen mit zahlreichen Armeen auf dem Continent. Jetzt erst wurde der Kampf gefährlich.

Ich fühlte es, als ich das Dekret unterschrieb, ich ahndete, daß es keine Ruhe mehr für mich geben würde, und daß ich mein Leben dazu weihen müße, Hindernißе zu bekämpfen, die nicht mehr in den Augen des Publikums bekannt waren, mir aber als dem Einzigen nicht entgiengen, der sich niemals vom Anscheine täuschen ließ.

Uebrigens schmeichelte ich mir vom Grunde des Herzens, durch Hülfe der von mir gebildeten Armee, Meister über die Zukunft zu bleiben. So viele glänzende Siege hatten sie ja unüberwindlich gemacht. Diese Armee war nie über einen guten Erfolg im Zweifel.

Ihre Bewegungen waren leicht, wir hatten auf das alte System Krieg zu führen mit Lager schlagen, und Magazine nachzufahren, Verzicht geleistet. Man konnte sie wie man wollte, ohne Zeitverlust in alle Richtungen bringen, und überall kam sie mit der Zuversicht an, die Oberhand zu behalten. Wo ist der General, der mit solchen Soldaten dem Krieg nicht ergeben gewesen wäre? Ich liebte ihn, ich bekenne es, allein dennoch fühlte ich in mir, seit der Schlacht von Jena nicht mehr jenes volle Zutrauen, jene Verachtung der Zukunft, welche meine ersten Unternehmungen krönte. Ich traute mir selbst nicht mehr,

und dieses Mißtrauen trug die Schuld, daß ich am Punkte der Entscheidung zweifelte, meine Launen waren finster, mein Karakter entnerft. Zwar wußte ich mich zu überwinden, allein was nicht natürlich ist, bleibt immer unvollkommen.

Das Continentalsystem hattte die Engländer bestimmt, einen unversöhnlichen Krieg zu beginnen. Der Norden war unterworffen. Meine Garnisonen hielten ihn im Zaum. Keine commerziellen Verbindungen bestanden mehr zwischen ihm und England, als jene des Schleichhandels, allein dieses hatte Portugal innen, und ich wußte, daß Spanien seinen Handel unter dem Schutz seiner Neutralität begünstigte.

Damit aber das Kontinentalsystem seinen Nutzen bewähre, war es nöthig, daß es complet ausgeführt wurde. Im Norden hatte es Wurzel gefaßt, im Süden mußte es auch geschehen. Ich verlangte bey dem Hofe von Escurial den Durchmarsch eines Armee-Korps, das ich nach Portugal senden wollte, was man mir bewilligte. Bey der Ankunft meiner Truppen schiffte sich der Hof von Braganza nach Brasilien ein, und überließ mir sein Königreich. Die Communikation mit Portugal erheischte eine Militair Route, die durch Spanien geschlagen werden mußte. Diese Route war es, durch welche ich mit Spanien in Ver-

hältniße gerieth, ein Land an das ich bis jetzt wegen seiner Geringfügigkeit nicht gedacht hatte.

Spaniens politischer Zustand war damals beunruhigend. Es wurde von einem braven und würdigen Manne beherrscht, der aber unfähig zur Regierung war, und dessen Thatkraft sich darauf beschränkte, seinem Favoriten zu gehorchen. Dieser Favorit hingegen war ein Mensch ohne Karakter und Talente, und entwickelte die seinige nur durch tägliches Verlangen von Reichthümern, und Ehrenstellen. Dieser Favorit, dem es bequem schien, unter dem Schatten meiner Allianz zu regieren, war mir ergeben geblieben, allein dabey hatte er sich auf eine nachtheilige Weise in der Staatsgeschäftsführung benommen gehabt, so, daß sein Kredit im Lande zu sinken begann. Er konnte es nicht mehr dahin bringen, daß man ihm gehorchte, und folglich war mir auch seine Ergebenheit unnütz geworden.

Die Meinungen in Spanien führten mit jenen im übrigen Europa einen entgegengesetzten Gang. Das gemeine Volk, das überall sich zur Höhe der französischen Revolution emporgearbeitet hatte, war dort weit unter derselben zurück. Diese Ideen kamen nicht einmal auf den Mittelstand der Nation, sie hielten sich oben, nehmlich unter den höhern Klassen. Diese fühlten die Schwäche ihres Vaterlandes, und er-

rötheten einer Regierung zu gehorchen, die es an den Abgrund führte. Man nannte sie, Liberale.

So kam es, daß diejenigen die einer Staatsumwälzung entgegen sahen, dieselben waren, die dabey verliehren mußten, jene aber, denen sie Vortheil gebracht hätte, wollten nichts davon wissen. Derselbe Widerspruch hatte auch in Neapel Statt gefunden gehabt. Er trug die Schuld vieler Fehler von meiner Seite, denn mir fehlte der Schlüssel zum Eröffnen.

Die Gegenwart meiner Truppen die jeder auf eigene Weise auslegte, verursachte Unruhe. Die Köpfe beschäftigten sich damit, und die Gährung nahm ihren Anfang.

Ich wurde davon in Kenntniß gesetzt. Die Liberalen fühlten die Demüthigung ihres Landes, und glaubten seinem Sturz durch eine Verschwörung zuvorkommen zu müßen. Diese gelang. Sie beschränkte sich darauf den alten König zur Abdankung seiner Krone zu zwingen, uud dessen Favoriten zu stürzen. Diese Veränderung auf dem Grund gesehen, so gewann Spanien nichts dabey, denn der Sohn, den man auf den Thron erhob, war in Nichts besser, als dessen Vater. Ich wußte woran ich mich in dieser Rücksicht zu halten hatte.

Kaum aber war die Verschwörung gelungen, so erschracken auch schon die Verschwornen über ihre Kühnheit. Sie fürchteten sich für sich selbst, für mich, für die Welt. Die Geistlichkeit billigte die gegen ihren alten König verübte Gewaltthat nicht, denn sie war unrechtmäßig. Auch ich mißbilligte sie aus einem andern Grunde. Der Schrecken nistete sich bey dem neuen Hofe ein, die Empörung unter dem Volke, und die Anarchie im Staate.

So führte der Drang der Umstände eine Staatsveränderung in Spanien ein, weil die Empörung mit Thaten auszubrechen anfieng. Diese Staatsumwälzung konnte, weil sie aus verschiedenen Elementen bestand, nicht von derselben Natur, wie jene in Frankreich seyn. Bis jetzt hatte sie, aus Mangel eines Oberhauptes, und voraus getroffener Maßregeln, noch keine Richtung genommen gehabt. Das Ganze bestand in weiter nichts, als in einer Aufhebung der Behörden, einer Umwälzung der Staatsgewalt, und einer überall herrschenden Unordnung.

Ueber das Schicksal von Spanien konnte man, wenn man das unwissend grimmige Volk in Betracht zog, nichts anders voraus sehen, als daß sich diese Crisis mit Strömen von Blut, und erst nach langen Widerwärtigkeiten endigen würde.

Was verlangten übrigens aber die Leute, die nach einer Staatsumwälzung in Spanien strebten? Dies war etwa keine Revolution wie die unsrige, wo eine fähige Regierung an der Spitze stand, die Kräfte besaß, den über ihr Land liegenden Rost zu verwischen, ihm Achtung von Aussen, und Verfeinerung der Sitten von Innen zu verschaffen.

Indem ich die Leitung dieser Staatsumwälzung auf dem Punkte übernahm, wo sie stand, konnte ich ihnen das eine, und das andere geben. Die Aufgabe war, Spanien mit einer Dynastie zu versehen, die Kräfte besaß, weil sie neu war, und die vorurtheilsfrey, und aufgeklärt wäre. Die meinige verband diese Eigenschaften, und darum bemühte ich mich auch noch diesen Thron ihr zu übergeben.

In dieser Hinsicht war bereits das Schwerste, nehmlich die Entledigung der alten Dynastie, vorgearbeitet. Ueberdieß hatten die Spanier ihren alten König abdanken lassen, ohne den neuen anerkennen zu wollen. Alles schien folglich darauf hinzudeuten, daß Spanien um einer Anarchie auszuweichen, einen jeden König, der es zu schützen vermöchte, annehmen würde. Ohne Mühe wäre es auf diese Weise in das kaiserliche System getreten, und da der gesellschaftliche Zustand in Spanien beweinenswerth war; so wäre diese Eroberung wenig zu verachten gewesen.

Da, um eine Sache von dem rechten Gesichtspunkte, zu sehen, es nothwendig ist, Alles selbst zu prüfen, so begab ich mich nach Bajona wohin ich den altspanischen Hof eingeladen hatte, der, da er nichts Beßeres zu thun wußte dort ankam. Auch den neuenen Hof hatte ich eingeladen, aber erwartet gehabt, daß er nicht kommen würde, weil er eine beßere Parthey hätte ergreifen können.

Ich glaubte, man hätte Ferdinanden, um ihn nicht mit mir oder seinem Vater zusammentreffen zu laßen, gerathen, entweder sich auf die Seite der Revolution zu stellen, oder nach Amerika einzuschiffen. Weder eines noch das andere geschah. Er kam mit seinem Hofmeister und seinen Vertrauten nach Bajona, und überließ seinen Thron dem ersten besten, der ihn anzunehmen für gut fand.

Dieser Schritt allein lehrte mich jenen Hof kennen. Aber kaum hatte ich mit den Häuptern der Verschwornen eine Unterhaltung gehabt, als ich auch mit der Unwißenheit, die sie über ihre eigne Lage hatteu, bekannt wurde. Auf Nichts waren sie vorbereitet, hatten keine politischen Kenntniße, keinen Blick in die Zukunft.

Endlich aber, als ich den Souverain erblickte, welchem sie den Thron des Reiches übergeben hat=

ten, so überzeugte ich mich auch schon, daß ich Spanien nicht in solchen Händen lassen konnte. Jetzt entschloß ich mich, die Abdankung der Krone von dieser Familie in Empfang zu nehmen, und den von seinen Besitzern entledigten Thron einem meiner Brüder zu übergeben. Sie waren so leicht herabgestiegen, daß ich nicht zweifelte, er könnte ihn auch eben so leicht einnehmen.

Auch schien sich in der That kein Hinderniß entgegen zu stellen. Die Junta von Bajona hatte ihn anerkannt, keine rechtmäßige Gewalt befand sich in Spanien, um diese Regierungs-Veränderung abschlagen zu können; der alte König zeigte sich dankbar, daß ich seinem Sohn den Thron wieder genommen hatte, und setzte sich in Compiegne zu Ruhe. Dieser ward ins Schloß nach Valancay abgeführt, wo für ihn die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden waren.

Die Spanier wußten was sie an ihrem alten König verlohren hatten, er wurde weder bedauert, noch an ihn gedacht. Aber sein Sohn war jung, seine Regierung gab noch Hoffnungen Raum, er war unglücklich, und jetzt schuf man, begünstigt von der Einbildungskraft einen Helden aus ihm.

Die Liberalen schrien die National Unabhängigkeit wäre angegriffen, die Geistlichkeit über Unrechtmäßigkeit, und unter diese beyden Paniere reihte sich der übrige Theil der Nation.

Wirklich aber hatte ich auch Unrecht, den jungen König in Valançay unthätig zu lassen, ich hätte besser gethan, ihn vor die Augen der Welt zu führen, um jenen, die sich seiner so annahmen, ihre Täuschung zu benehmen.

Vorzüglich Unrecht hatte ich aber, ihm nicht zu erlauben, seinen Thron zu besteigen. Die Sachen wären in Spanien immer schlimmer gegangen, und ich würde mir den Titel als Beschützer der alten königlichen Familie, die bey mir ihre Zuflucht gefunden hatte, erworben haben. Die neue Regierung hätte schwerlich verfehlt, sich wegen den englischen Angelegenheiten zu compromittiren. Ich hätte ihr dann sowohl in meinen Namen, als wegen der gegründeten Rechte des alten Königs den Krieg erklärt, das Loos desselben wäre der Armee anvertraut worden, diese hätte unterliegen, und die Nation sich endlich dem Eroberungsrecht unterwerfen müssen. Schwerlich würde es ihr dann eingefallen seyn darüber zu murren, denn bey der Verfügung über eroberte Länder, folgt man nur bekannten Gewohnheiten.

Wäre ich weniger ungeduldig gewesen, so hätte ich mich dieser Maasregel bedient. Alleine mir schien, daß die Resultate dieselben seyn würden, indem die Lage der Dinge eine Regierungs-Veränderung ohnehin unvermeidlich machte. Dieses Unternehmen hatte noch den Fehler, daß ich das stuffenweise Emporsteigen unterdrückte. So setzte ich die alte Dynastie auf eine für die Spanier beleidigende Weise ab, und da ich dadurch ihrem Stolz eine Wunde schlug, so wollten sie die neue nicht anerkennen. Daraus erfolgte, daß sich nirgends eine gesetzmäßige Gewalt, oder um mich besser auszudrücken, daß man solche überall fand, weil die ganze Nation sich zur Vertheidigung des Staates berufen glaubte, indem es an einer Armee und an einer rechtmäßigen Regierung fehlte, der man solche hätte anvertrauen können. Jeder nahm die Verantwortlichkeit über sich, und so ward durch mich die Anarchie geschaffen. Alle Hülfsquellen die diese liefert, öffneten sich gegen mich, die ganze Nation war im Aufstand.

Dieses Volk, von dem die Geschichte nur den Geitz, und seine Grausamkeit kennt, ist vor dem Feind wenig zu fürchten. Die Spanier flohen wo ihnen unsere Soldaten zu Gesicht kamen, aber sie meuchelmordeten sie von hinten. Diese empörten

sich, sie hatten ja Waffen in den Händen, und erwiderten Gleiches mit Gleichem. So endlich wurde dieser Krieg durch Vergelten und Wiedervergelten, ein Schauplatz empörender Scenen.

Ich fühlte, daß er über meine Regierung den Karakter der Gewalthätigkeit verbreitet, daß er ein gefährliches Beyspiel für die Völker, und von traurigen Folgen für die Armee sey, weil er viele Leute kostete, und den Soldaten ermüdete. Ich fühlte, daß ich ihn unrecht angefangen hatte, allein einmal war er begonnen, und nnmöglich konnte ich zurücktreten, denn der kleinste mich betroffenen Unglücksfall gab meinen Feinden wieder frischen Muth, und brachte Europa neuerdings unter die Waffen. Ich war gezwungen, immer als Sieger von dem Kampfplatz zu treten.

Nicht lange stand es an, so mußte ich auch hievon schon wieder die Probe liefern.

Ich hatte mich nach Spanien begeben, um die Ereignisse zu beschleinigen, und das Land kennen zu lernen, dessen Thron ich meinem Bruder zu besteigen bestimmt hatte. Madrid war besetzt, und die englische Armee die dieser Hauptstadt zu Hülfe kommen wollte, vernichtet. Meine Fortschritte folgten schnell auf einander, der Schrecken war schon aufs

höchste gestiegen, der Widerstand nahte seinem Ende; es war kein Augenblick zu verliehren, auch wurde keiner verlohren. Das englische Ministerium, bewaffnete Oesterreich neuerdings. Er war gleich thätig Feinde gegen mich aufzusuchen, als ich nicht verabsäumte, sie zu schlagen.

Diesmal war der Plan Oesterreichs sehr gut gewählt; er überraschte mich. Dem Verdienste muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Meine Armeen waren in Neapel, in Madrid und Hamburg zerstreut; ich selbst befand mich in Spanien. Es war wahrscheinlich, daß die Oesterreicher, beym Anfang des Krieges Vortheile haben würden, diese hätten andere nach sich ziehen können; hier kommt es oft nur auf den ersten Schritt an. Sie würden Preußen und Rußland für sich gewonnen, den gesunkenen Muth der Spanier wieder angefacht, und dem englischen Ministerium wieder Gemeinsinn verschaft haben.

Der österreichische Hof hat eine haltbare Politik, welche die Welt=Ereignisse nie aus ihrer Lage zu bringen vermögen. Lange bestrebte ich mich den Grund davon zu errathen. Endlich, aber zu spät bemerkte ich, daß dieser Staat darum so feste Wurzeln geschlagen hatte, weil durch die Nachsicht der

Regierung das Ruder desselben in den Händen einer kleinen Anzahl von Männern ruhte; denn er befindet sich unter der Leitung von etwa 100 Edelleuten, die Grundeigenthum besitzen, und sich der Finanzen, der Politik, und des Krieges bemächtigten. Durch dieses Mittel sind sie von allem Meister, denn dem Hofe haben sie nichts gelassen, als die Unterschrift.

Diese Regierungsform, die immer ein gleiches Interesse beybehält, wechselt auch in den Ansichten nie. Alles was diese Herren thun, ist falsch angefangen, aber dennoch sind sie immer thätig, weil sie nie aussterben. Niemals erhalten sie Vortheile, alleine auf der anderr Seite ertragen sie jede Art von Misgeschik auf eine bewunderungwürdige Weise, weil sie es in Gesellschaft bestehen.

Viermal verdankte Oesterreich sein Heil dieser Regierungsform, die auch jetzt über den Krieg, den man mir neuerdings erklärte, entschied.

Ich hatte keinen Augenblick zu verliehren. Schnell verließ ich Spanien, und begab mich an den Rhein. Die ersten Truppen die mir unter die Händen kamen, raffte ich zusammen. Schon war Fürst Eugen in Italien geschlagen worden, ich schickte ihm Verstärkungen. Die Könige von Würtenberg, und Baiern liehen mir ihre Truppen, mit diesen schlug ich die

Oesterreicher bey Regensburg, und marschirte gen Wien.

In Eilmärschen verfolgte ich das rechre Donau-Ufer. Ich zählte auf Vortheile von Seiten des Vicekönigs, um die Vereinigung unserer Armeen bewerkstelligen zu können. Mein Plan war, den Oesterreichern bey Wien zuvorzukommen, dort über die Donau zu geben, und zum Empfang des Erzherzogs eine feste Stellung zu fassen.

Dieser Plan war gut gefaßt, allein er war unvorsichtig, weil ich mit einem geschikten Mann zu thun, und Mangel an Truppen hatte. Doch damals war das Glück auf meiner Seite.

Auch der Erzherzog bewerkstelligte einen sehr geschickten Marsch. Er hatte mein Vorhaben errathen gehabt, und gewann die Vorhand.

Auf den linken Donauufer nach Wien eilend, kam er mit mir dort an, und nahm seine Stellung, zu gleicher Zeit, als ich die meinige nahm. Dieß war meines Wissens das schönste Manöuvre, daß je von den Oesterreichern ausgeführt worden war.

Mein Plan für diesen Feldzug war gescheitert. Ich befand mich im Angesichte einer Ehrfurcht einflößenden Armee, die meine Bewegungen dominirte, und mich zur Unthätigkeit zwang. Hier war nur ei-

ne große Schlacht im Stande, den Krieg zu beenden. Mir lag der Angriff ob, der Erzherzog hatte diese Rolle für mich aufgehoben gehabt. Sie war wirklich nicht leicht zu spielen, den er befand sich in einer Lage mich zu empfangen.

Durch ein unverhofftes Glück ließ sich der Erzherzog Johann statt alles aufzubieten, den Vicekönig von Italien aufzuhalten, schlagen, die italiänische Armee warf ihn vom andern Donau-Ufer zurück, und die ganze rechte Seite blieb unser.

Da wir aber nicht immer dort bleiben wollten, so mußte man enden; Brüken wurden geworfen, und die Armee dehnte sich aus. Das Corps des Marschalls Massena war das erste, das ins Feuer kam; schon hatte die Schlacht begonnen, als ein unglücklicher Zufall die Brüken zerstörte. Es war unmöglich sie so schnell wieder auszubessern, um ihm Hülfe bringen zu können. Diese Truppen vertheidigten sich mit heroischem Muthe, den jede Hoffnung war ihnen benommen. Die Munitionen fehlten, ihr Untergang war unvermeidlich, als die Oesterreicher plötzlich ihr Feuer einstellten, im entscheidensten Augenblick wieder in ihre frühere Stellung zurückkehrten, und mich dadurch aus einer schrecklichen Beklemmung rissen.

Dessen ohnerachtet hatten wir einen harten Schlag erhalten. Dieses fand ich vorzüglich in dem Stand der öffentlichen Meinung. Man machte meine Niederlage kund, zeigte meinen Rückzug an, vergaß die kleinsten Umstände dabey nicht; und sah schon meinen Untergang voraus. Die Tyroler hatten sich empört. Dorthin mußte die baierische Armee geschickt werden. In Preußen und Westphalen hatten sich Partheyen gebildet, die das Land durchstreiften, um einen Aufstand zu erwecken. Die Engländer versuchten eine Landung in Antwerpen, die wenn sie geschickter unternommen worden wäre, gelungen seyn würde; und somit wurde meine Lage folglich täglich mißlicher.

Endlich gelang es mir, neue Brücken über die Donau zu werfen. In einer fürchterlichen Nacht gieng die Armee über den Fluß. Ich wohnte dem Uebergang selbst bey, weil er mich beunruhigte. Alles gieng nach Wunsch. Unsere Colonnen fanden Zeit sich zu bilden, und jener große Tag brach unter glücklichen Vorbedeutungen an.

Die Schlacht war schön, weil sie bestritten wurde. Dennoch waren die Pläne der commandirenden Generäle von keiner Bedeutung, da große Massen auf einer weiten Pläne gegen einander standen. Lange

Zeit wurde diese vertheidigt, bis endlich der Muth unserer Truppen und ein kühnes Manöuvre von Macdonald ausgeführt, die Entscheidung gab.

Einmal gesprengt, begann der Rückzug der österreichischen Armee in Unordnung, wobey sie viele Leute verlohren. Da es darauf ankam, den Feldzug zu entscheiden, so ließ ich sie lebhaft verfolgen. Auch in Mähren geschlagen, blieb ihnen kein anderes Mittel mehr übrig, als den Frieden von mir zu verlangen. Zum viertenmale bewilligte ich ihn.

Ich hoffte auf dessen Dauer, theils weil man es überdrüssig wird, sich immer schlagen zu lassen, wie man alle Sachen endlich genug bekömmt, theils weil eine große Parthey in Wien zu Gunsten einer endlichen Verbindung mit dem Kaiserreiche gestimmt war.

Ich wünschte den Frieden, weil ich die Nothwendigkeit, den Völkern einige Ruhe vergönnen zu müßen, einsah: denn statt die Vortheile der Revolution zu genießen, hatten sie bis jetzt nur ihre Verheerungen kennen gelernt. Wir waren nicht mehr, wie im Anfang des Krieges ihre Beschützer; und endlich war es nothwendig, daß ich um die öffentliche Meinung von Europa für die Natur meiner Macht zu stimmen, solche nicht immer unter feindlichen Ansehen zeigte.

Die feindlichen Partheyen versicherten dagegen der Menge, daß sie sich nur bewaffneten, um den Frieden wieder zurückzuführen, und um das Sinken der englischen Handelsartikel zu bewerkstelligen. Dergleichen Vorspieglungen fanden Leute, die ihnen Glauben schenkten. Der Krieg hatte die Volksgunst für die Revolution verscheucht, dieserwegen wünschte ich den Frieden; doch dazu bedurfte ich der Einwilligung des englischen Ministeriums. Oesterreich nahm es auf sich, diese zu begehren; man schlug sie aber ab.

Diese Verweigerung beunruhigte mich. England mußte sich Hülfsquellen bewußt seyn, die für mich ein Geheimniß waren. Vergebens suchte ich sie zu entdecken.

Anstatt die Waffen niederzulegen, war ich gezwungen auf dem Kriegsfuß stehen zu bleiben, und Europa zu ermüden. Dieß verdroß mich um so mehr, da meine Verbündeten die Ehre des Kampfes für sich behielten, wenn ich es war, der die Vortheile errungen hatte. Denn sie besaßen das unschuldige Ansehen, das die Vertheidigung von Dingen giebt, die man, wegen ihrer Veraltung rechtlich nennt. Hingegen für mich blieb die Meinung, daß ich der angreifende Theil sey, weil ich mich darum schlug, solche zu vernichten, und Neues an ihrer Stelle zu schaffen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

So also blieb das ganze Gewicht der Anklage au mir liegen, obgleich der Revolutionskrieg weiterf nichts war, als die Folge der Stimmung von Europa. Die herrschende Crisis blieb es, die die Gebräuche veränderte, es war die unvermeidliche Schlußfolge des Uebergangs von einem System zum andern. Wäre ich der Erfinder dieses Systems gewesen, so würde ich auch für die Folgen die es nach sich zog, verantwortlich geblieben seyn, allein Niemand war der Gründer desselben. Taub hatte es die Staaksumwälzung verbreitet gehabt, wie es jene der Protestanten mit allen denen in ihrem Gefolge eingetretenen Unglücksfällen herbeygeführt hatte.

Der Krieg hieng so wenig von mir, als von den Verbündeten ab; sondern von der Art der Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts.

England führte ihn ohne Hülfstruppen nicht aber ohne Verbündete fort, denn alle Feinde der Revolution waren die seinigen. Spanien war reich an Feldern, wo wir uns schlagen konnten. Dorthin ließ ich neuerdings Truppen marschiren, doch ich selbst kehrte nicht mehr zurück, woran ich Unrecht hatte, denn Jedermann kann seine Geschäffte am Besten selbst besorgen. Die Ursache war vorzüglich, daß ich dieses verwirrten Zustandes überdrüßig wurde, und auf Mit=

tel nachdachte, meinem Reiche eine andere Gestalt zu geben.

Mittlerweile wurde ich in eine neue, nicht geahndete Verlegenheit verwickelt. Der Norden war von meinen Soldaten besetzt, und die Engländer zu schwach, mich auf diesem Punkte anzugreifen. Nur im Mittländischen Meere hatten sie die Oberhand von ihrer Ueberlegenheit auf der See zu erwarten. Sie besaßen Malta, genoßen der Früchte von Sicilien, der Küsten von Spanien, von Afrika und Griechenland. So viele Vortheile wollten sie nicht unbenützt lassen.

Daher machten sie die Probe, einen neuen Aufstand in Italien zu erwecken, um, wenn es sich thun ließe, dadurch den kaum in Spanien erlöschten Krieg wieder anzufachen. Ueberall gab es Unzufriedene, weil es mir unmöglich war, alle Leute den vereinten Rechten einzuverleiben; so auch in Italien, wie in den übrigen Ländern. Die Geistlichkeit liebte mich nicht, weil meine Regierung die Ihre verdrängt hatte, diesem Beyspiele folgten die Frommen der Kirche. Das gemeine Volk endlich auf das die italiänische Geistlichkeit noch immer, mit großem Einfluß würkte, theilte diese Gesinnungen. Das Hauptquartier meiner Gegner war in Rom aufgeschlagen, die ein=

zige Stadt in der sie hoffen konnten, sich meiner Wachsamkeit zu entziehen. Von dort aus standen sie in Verbindung mit den Engländern, riefen die Empörung ans Licht, beleidigten mich in heimlich erschienenen Schriften, und verfehlten nicht, falsche Gerüchte zu verbreiten. Sie warben Rekruten für England, unterstützten die Banditen des Cardinals Ruffa zur Ermordung der Franzosen, und versuchten den Palast des Polizey-Ministers in Neapel in die Lüfte zu sprengen. Der Plan der Britten auf Italien unterlag keinem Zweifel mehr, so wenig als die Mühe, die sie sich gaben, Unruhe zu erwecken.

Ich konnte es nicht erlauben, durfte es nicht leiden, daß Franzosen beschimpft, und gemeuchelmordet wurden. Doch befriedigte ich mich damit, von Zeit zu Zeit meine Klage dem heiligen Stuhle vorzubringen; worauf ich höfliche Antworten erhielt, die mich dahin zu bewegen trachteten, mein Unglück mit Geduld zu ertragen. Da ich schon von meiner Natur aus, keine große Geduld besitze, so sah ich ein, daß ein böser Wille gegen uns vorherrschend sey, und daß ich zuvorkommen müße, um einen Ausbruch zu verhindern. Rom wurde also von meinen Truppen besetzt.

Statt das Aufbrausen der Köpfe zu unterdrücken, erhitzte diese etwas gewaltthätige Maasregel die Gemüther noch mehr. Zwar erhielt sie die Ruhe Italiens, machte die Pläne Lord Bentinks scheitern, allein die Klasse der Frömmler schmiedete heimlich gegen mich Alles, was Haß und der Geist der Kirche einzugeben vermögen.

Diese Scenen des Aufruhrs verzweigten sich über Frankreich, und die Schweitz. Die Geistlichkeit, die Mißvergnügten, die Anhänger des alten Systems (denn auch von diesen gab es noch) hatten sich zum Ränkeschmieden gegen mein Ansehen, und zur Zufügung so vieles Uebels verbunden, als in ihren Kräften stand. Von nun an zeigten sie sich nicht mehr als Verschworne. Sie hatten die Paniere der Kirche entlehnt, und schlugen sich nicht nach dem geistlichen Gesetz, sondern mit dessen Blitzen. — Sie besaßen ihre Parole, und ihre Versammlungsplätze. Es war eine orthodoxe Freymaurerey die ich nirgens erreichen konnte, weil sie überal gegenwärtig war.

Uebrigens war es auch mißlich, diese Leute einzeln anzugreifen, was von Verfolgungsgeist gezeigt hätte. Dabey ist dieses das Handwerk der Schwachen, und nicht des Starken. Ich glaubte, diese Parthey, durch mein Ansehen zerstreuen zu können,

und sie mit einem Schlag zu erschrecken. So wollte ich ihr meinen festen Entschluß zeigen, um ihr verständlich zu machen, wie ich, es koste was es wolle, nichts verabsäumen würde, um die Achtung gegen die Ordnung, und die Behörden wieder aufrecht zu erhalten.

Ich wußte, daß um diese Parthey am sichersten angreifen zu können, es nothwendig sey, sie vom Oberhaupte der Kirche zu trennen. Langer Zeit bedurfte ich, bis dieser Entschluß zur gehörigen Reife gedieh, denn ich selbst schauderte vor ihm zurück; allein je länger ich zögerte, je nothwendiger ward die Entscheidung. Es fiel mir ein, daß Carl der fünfte, der mehr Frömmigkeit als ich, und weniger Macht besaß, auch einen Papst gefangen weggeführt hatte, sich dabey nicht übel befand, und dieß gab mir Muth, zu einer wiederholten Probe. Der Papst wurde von Rom ab, nach Savona gebracht, und der Kirchenstaat dem französischen Reiche einverleibt.

Dieses politische Manöuvre war zum Scheitern der feindlichen Pläne hinlänglich. Italien blieb ruhig, und bis zum letzten Tage meines Reiches, demselben ergeben. Hingegen blieb auch der Krieg der Kirche, mit der nehmlichen Erbitterung, derselbe. Welche Aufsicht ich auch immer nahm, so fanden die Andächtigen

das Mittel, mit Savona in Verbindung zu bleiben, und von dort aus ihre Verhaltungsbefehle zu erholen. Die Cisternenser von Freyburg unterhielten die Korespondenz. Bey ihnen wurden die Circulare gedruckt, und von einer Pfarrey zur andern im ganzen Reiche versandt. —

So ward ich also gezwungen, den heil. Vater nach Fontainebleau führen, und die Cisternenser verjagen zu lassen, um diese Verbindungen zu hemmen. Doch glaube ich, daß mir dieses nicht gelungen ist.

Dieser kleine Krieg hatte schlimme Resultate, weil ich von ihm den Karakter der Verfolgungssucht nicht zu trennen vermochte. Gegen unbewaffnete Leute mußten strenge Maaßregeln genommen werden, und ohne daß ich es wollte, so fielen mehrere Schlachtopfer. Diese unglücklichen Angelegenheiten der Kirche brachten mehr als fünfhundert Staatsgefangene ein, während wegen politischer Meinungen keine fünfzig saßen. In dieser ganzen Geschichte hatte ich unrecht, denn ich war stark genug, um den Schwachen durch die Finger sehen zu können, und indem ich dem Uebel zuvorkommen wollte, schaffte ich manches neue.

Ein großer Plan beschäftigte den Staat. Es schien mir zweckmäßig, mein Reich auf eine Art zu begründen, die mich mit dem übrigen Europa in ein-

neues Verhältniß stellen sollte. Von diesem erwartete ich wichtige Resultate.

Meine Macht war unbestritten; es fehlte ihr nichts als der Karakter der Fortdauer, den sie nicht eher erhalten konnte, bis ich einen Erben hatte. Ohne dieses wäre mein Tod ein gefährlicher Augenblick für meine Dynastie geworden; denn zur Vollkommenheit einer Würde darf dieselbe keine vorgezeichneten Zeitpunkte besitzen.

Ich sah die Nothwendigkeit ein, mich von einem Weibe zu trennen, von dem ich keine Nachkommenschaft mehr zu erwarten hatte; mein Schmerz, die Person, die ich am meisten liebte, verlassen zu müßen, hielt mich ab. Lange bedurfte ich, mich zu diesem Schritte zu entschließen. Doch mit der Ergebenheit, die sie immer für mich bezeugte, zog sie sich selbst freywillig zurück. Ich nahm diese Aufopferung an, weil sie unvermeidlich wurde. Die einfachste Politik bestimmte mich zu einer Verbindung mit dem österreichischen Hause. Der Wiener Hof war der vielen erlittenen Unglücksfällen müde. Indem er sich auf immer an mich anschloß, stellte er seine Sicherheit unter meine Garantie. Durch diese Allianz nahm derselbe an meiner Größe Theil, und von nun an, lag es in meinem Interesse Oesterreich zu beschützen,

wie es vorher in ihm lag, es zu schwächen. Endlich bildete sich durch diese Verbindung die größte Macht, die noch jemals bestanden hatte; sie übertraff jene des römischen Reichs. Dieser Bund wurde geknüpft.

Ausserhalb dieser Masse blieb auf dem Continent nichts mehr übrig als Rußland, und einzelne Trümmer von Preußen; der Rest von Europa gehorchte uns beyden. Dieses große Uebergewicht mußte unsere Feinde muthlos machen, und ohne von Vorurtheilen eingenommen gewesen zu seyn, konnte ich mich mit der Vollendung meines Werkes schmeicheln, und mich versichert halten, daß jetzt mein Thron allen Stürmen Troz bieten könne. Meine Berechnung war richtig, doch die Leidenschaften berechnen ja nicht.

Dennoch war der Anschein für mich günstig. Der Continent war ruhig, und gewöhnte sich daran, mich auf dem Thron zu sehen, wenigstens zeigte man mir dieses durch Unterwürfigkeit. Diese war so tief, daß selbst ein geschickterer als ich, sich hätte betrügen lassen müssen. Die Achtung die man allenthalben für das Haus Oesterreich trug, rechtfertigte meine Regierung in den Augen der Souveraine.

Meine Dynastie stellte sich in die Reihen der übrigen von Europa, und ich fühlte, daß man dem Sohne der Kaiserinn, die ihn gebahr, den Thron von Frankreich nicht mehr streitig machen könnte.

Alles war ruhig, bis auf Spanien, wohin England bedeutende Streitkräfte gezogen hatte. Dieser Krieg jedoch beunruhigte mich nicht, weil ich mir fest vorgenommen hatte, noch hartnäckiger als die Spanier zu seyn, und wohl wußte, daß die Zeit alle Dinge zu ihrem Ziele führe.

Das Kaiserreich war kräftig genug, diesen Krieg zu unterhalten, ohne daß er ihm fühlbar wurde. Er verhinderte weder die Verschönerungen, mit denen ich Frankreich zierte, noch die nützlichen Unternehmungen, die es erheischte. Ich regelte die Institutionen, welche die Kraft des Reiches begründen sollten, durch die Wiederaufrichtung einer neuen Generation zu dessen Stütze.

Die Nothwendigkeit das Continentalsystem aufrecht zu erhalten allein, erweckte Schwierigkeiten mit den Regierungen, denen die Küsten der Nordsee den Schleichhandel erleichterten. Unter diesen Staaten befand sich Rußland in einer beschwerlichen Lage. Seine Industrie hatte noch nicht hinlänglich Wurzel geschlagen, um es in den Stand zu setzen, die englischen Produkte entbehren zu können.

Dennoch verlangte ich, daß sie verbothen würden, eine Ungereimtheit zwar, allein sie war zur Ergänzung des Systems unvermeidlich. Der Schleichhan-

del florirte, ich hatte es voraus gesehen, weil die russische Regierung ihr Land wenig bewacht. Da es jedoch stets schwerer ist, durch geschlossene, als durch offene Thüren zu gehen, so bringt diese Art Handel immer viel weniger Produkte in ein Land, als eine offene Einfuhr. Zwey Drittheile meines Zweckes waren folglich auf diese Weise erfüllt. Nichts desto weniger führte ich Klagen. Man recht=fertigte sich, und fieng von Neuem an. Wir wurden gespannt; und diese Spannung konnte nicht lange dauern.

Seit dem mit Oesterreich geschlossenen Bündniß mußte eine Reibung mit Rußland statt finden. — Diese Monarchie konnte leicht einsehen, daß unsere politische Vereinigung keinen andern Feind haben könne, als nur sie, indem wir beyde, Herren der übrigen Theile des Continents waren. Daher war Rußland gezwungen, sich entweder gefällig zu bezei=gen, oder zu versuchen, uns die Stirne zu biethen, um seinen Rang zu behaupten.

Diese Monarchie war zu stark, um sich zu einem Nichts herabzuwürdigen, aber auch zu schwach, uns Widerstand leisten zu können; bey einer solchen Wahl bleibt es jedoch besser, eine kecke Stellung anzu=nehmen, als sich schon im Voraus für verlohren zu geben, und Rußland bestimmte sich für das erste.

Gegen mein Vermuthen fand ich von nun an wie der Petersburger Hof eine hohe Stellung in seinen Verhältnissen, mit mir annahm. Man verweigerte es mir, die Contrebantwaaren konfiszziren lassen zu wollen, man führte Klagen wegen der Besitznahme von Oldenburg, und ich antwortete in demselben Tone. Die bevorstehende Spaltung unterlag keinem Zweifel mehr, wir waren beyde nicht an Geduld gewöhnt, und hatten Kräfte uns zu messen.

Ein von mir geformter Plan, der einmal den langen Kampf in dem ich mein Leben hingebracht hatte, beenden sollte, gab mir große Hoffnung zu einem günstigen Ausgang dieses Feldzuges. Uebrigens schien es mir wahrscheinlich, daß bey dem damaligen Zustande der Staaten Europas, keiner der regierenden Fürsten direkten Antheil an diesem Streite nehmen würde, da unser Interesse sich zu verschmelzen anfieng. Indem ich nicht mehr damit umgieng, die Throne zum wanken zu bringen, im Gegentheile sie zu befestigen, so hätte sich die Politik der Fürsten auf meine Seite neigen sollen. Neuerdings hatte ich die königliche Würde furchtbar gemacht, und für sie gearbeitet gehabt. In meinen Bunde getreten, waren sie vor dem Krieg so wie gegen Empörungen gesichert.

Diese Art von Politik war so einleuchtend, daß ich die regierenden Fürsten für hellsehend genug hielt, sie zu begreifen. Ich hatte kein Mistrauen zu ihnen. In der That auch, wer hätte es erwarten sollen, daß sie, nachgebend dem alten Hasse, den sie gegen mich trugen, von der Seite des Thrones selbst weichen, und in ihren eignen Ländern eine Staatsumwälzung einführen würden, die früh oder spät sie zum Opfer erkiesen kann.

Nach meiner Berechnung war das russische Reich zu umfassend, als daß es in das durch mich neugeschaffene europäische System, von dem Frankreich der Mittelpunkt war, hätte eintreten können; folglich mußte man es um der Einheit dieses Systemes nicht zu schaden, außer Verbindung mit dem übrigen Europa stellen.

Dieser politischen Demarkationslinie mußten dauerhafte Gränzen angewiesen werden, vermögend, dem ganzen Gewichte Rußlands zu widerstehen, das mit Gewalt auf dem Standpunkt zurückgeführt werden sollte, den es vor hundert Jahren einnahm.

Nur die Masse meines Reiches hatte Kräfte genug, eine solche politische Gewaltthat zu verüben. Noch glaube ich aber, daß es eine Möglichkeit für mich gewesen wäre, und überzeuge mich noch, daß dieses

das einzige Mittel sey, die Welt vor einem Ausbruche der Kosacken zu schützen.

Zur Ausführung dieses Planes war es nothwendig, Pohlen auf eine sichere Basis wieder zu begründen, und die Russen zu schlagen, damit sie die ihnen mit dem Degen vorgezeichneten Gränzen hätten annehmen müssen.

Ohne Scham hätte auch Rußland einen Frieden unterzeichnen können, bey welchem die Gränzen seines Reiches festgestellt worden wären, hierinn fand keine Erniedrigung statt; es wäre das als eine Anerkennung seiner Kräfte, als eine Furcht von unserer Seite anzusehen gewesen.

Auf diese Weise hätte Rußland, durch meine Vorsicht außerhalb des Reiches der europäischen Staatsökonomie gestellt, und von ihr durch 300,000 Wächter getrennt, mit England in neue Verbindungen treten, seine politische Unabhängigkeit, seine Weise diese nach ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten, beybehalten können, denn für uns wäre es ein so fremder Staat geblieben, als das Königreich Thibet. Nichts war vernünftiger als dieser Plan, dessen Scheitern man früh oder spat, noch bedauern wird; denn Europa durch wechselseitiges Uebereinstimmen unter ein und dasselbe System gereiht, nach der

Form welche die Zeitereigniße erheischten umgemodelt, würde das größte Schauspiel dargebothen haben, das wir in den Annalen der Geschichte finden. Doch zu viele Vorurtheile verblendeten die Augen der Souveraine, als daß sie die Gefahr dort hätten erblicken können, wo sie sich befand; sie glaubten sie zu sehen, wo die Hülfe stand.

Ich reißte nach Dresden ab. Unvermeidlich sollte dieser Krieg die große Frage entscheiden, um die man sich seit 20 Jahren schlug, er sollte der letzte seyn, denn jenseits des rußischen Reiches hat unsere Erde ihre unzugänglichen Gränzen. Es war auch der letzte Augenblick unserer Feinde, und ihre letzte Kraftanstrengung mußte gewagt werden. Das erste Hinderniß, das meinen Plänen im Betreff Pohlens entgegengestellt wurde, war von Seiten Oesterreichs, das den von ihm in Besitz genommenen Antheil wieder abzutreten verweigerte.

Ich glaubte gegen diesen Hof Rücksichten beobachten zu müßen, und diese einzige Schwachheit trug die Schuld an dem Mislingen meines Unternehmens, weil von dem Augenblicke an, indem ich auf diesem Punkt nachgab, es mir unmöglich wurde, die Sache der pohlnischen Unabhängigkeit frey vor die Augen der Welt zu führen. Ich sah mich gezwungen, ein Land

auf dem die Sicherheit von Europa ruhen sollte, zu zerstückeln; Durch meine Schwachheit erweckte ich Mißvergnügen und vorzüglich Mißtrauen unter den Pohlen selbst, die einsahen, daß ich sie meinem eignen Nutzen opferte. Ich fühlte meinen Fehler, schämte mich dessen. Ich wollte nicht mehr nach Warschau gehen, und hatte auch für den Augenblick nichts mehr dort zu thun. Von nun an blieb mir keine andere Wahl mehr übrig, als das Loos dieser Nation, denen zu erwartenden Siegen anzuvertrauen.

Ich wußte aus Erfahrung, daß die Verwegenheit oftmals Nutzen bringt, und hielt für möglich, mit einem Feldzuge das zu vollbringen, was ich auf zwey berechnet hatte. An dieser Schnelle fand ich Vergnügen, denn mein Karakter fieng an unruhig zu werden. Ich befand mich an der Spitze einer Armee, die keine andere Gesinnungen als jene des Ruhms, kein anderes Vaterland als die Schlachtfelder kannte. Statt mich der eroberten Länder zu vergewißern, und sichern Schrittes vorwärts zu gehen, durchstreifte ich Pohlen, zog über den Niemen, schlug die Armeen, die man mir entgegenführte, und hielt ohne mich aufzuhalten, meinen Einzug in Moskau?

Hier war der Gränzpunkt meines Glückes, wollte Gott es wäre der meines Lebens gewesen. Im Be-

sitz einer durch die Russen selbst verwüsteten Hauptstadt, konnte ich glauben, daß sich dieses Reich für überwunden halten, und die schönen ihm von mir angebothenen Friedensbedingniße annehmen würde. Aber von dieser Epoque verließ mich die Göttinn des Glücks. England schloß einen Frieden zwischen der ottomannischen Pforte und Rußland, durch den letzteres über die ganze Macht seiner Streitkräfte verfügen konnte. Ein durchs Ohngefähr auf den schwedischen Thron gestiegener Franzose, verrieth das Interesse seines Vaterlands, und in der Hoffnung, Finnland gegen Norwegen eintauschen zu können, reihte er sich unter die Glieder meiner Feinde. Er war es, der mit eigner Hand den Vertheidigungsplan Rußlands entwarf, was England an der Annahme des Friedens verhinderte, dessen Verschub mich, da der Winter immer näher heranrückte, ins Staunen versetzte. Bald sah ich ein, daß man keinen Frieden wolle, und wie ich dessen gewiß war, gab ich die Befehle zum Rückzug. Die Elemente machten ihn schrecklich. Auch hier erwarben sich die französischen Soldaten durch die Standhaftigkeit mit der sie alle diese Widerwärtigkeiten ertrugen, Ehre. Nie hat sie der Muth früher als mit ihrem Tode verlassen. Auch ich war beym Anblick aller jener Unglücksfälle so

erschüttert, daß ich es mir ins Gedächtniß zurückrufen mußte, wie ein Fürst niemals unterliegen, noch sich erweichen lassen dürfe.

Europa selbst war über mein Mißgeschick mehr, als über die frühern glücklichen Erfolge meiner Thaten erstaunt. Allein diese Erstarrung durfte mich nicht übertäuben. Die eine Hälfte jener Armee die es in Schrecken versetzte, war verlohren, und jetzt Hoffnung vorhanden, die andere bekämpfen zu können, da das Gleichgewicht der Kräfte sich verändert hatte. Ich konnte es folglich voraussehen, daß diese ewige Verbündung nach dem ersten vorübergehenden Erstaunen wieder ans Licht treten würde, schon im Geiste ihre Freudenrufe hören.

Immer bleibt es eine kitzliche Sache nach einer Niederlage den Frieden zu unterzeichnen. Doch wollte Oesterreich, daß sich damit tröstete, mich gebeugt zu sehen, (weil sein Antheil von Italien in unserm Bündnisse dadurch der beßere wurde), Oesterreich wollte den Frieden vorschlagen, und both seine Vermittlung an. Der Kredit dieser Monarchie aber war verlohren, und man schlug ihn ab.

Neue Siege mußten ihn also bestimmen, und auch ihrer war ich versichert, als ich erfuhr, daß Frankreich mit dieser meiner Meinung übereinstimmte.

Wo zeigt die Geschichte ein großes Volk unter einem schönern Tag? Von dem erlittenen Verlust zu Boden gedrückt, war es nur ihn wieder zu ersetzen bemüht. Drey Monate Zeit, und es gelang. Diese einzige Thatsache mag das Gekeife jener Menschen beantworten, die nur durch das Unglück ihres Vaterlandes zu triumphiren verstehen.

Vielleicht ist eines Theils die Stellung, welche Frankreich in seinem Unglück beybehielt auf meine Rechnung zu schreiben, und wenn sich in meiner Laufbahn ein Augenblick befindet, der die Achtung der Nachwelt verdient, so wird es dieser seyn, den ich mit Schmerzen ertrug.

So erschien ich mit der Eröffnung des neuen Feldzugs gleich furchtbar als jemals. Der Feind war erstaunt, so bald schon unsere Adler zu sehen. Die von mir befehligte Armee war mehr streitlustig als an Krieg gewöhnt, doch blieb ihr die Erbschaft eines langen Ruhmes, und ich führte sie daher zutrauensvoll gegen den Feind. Eine große Aufgabe blieb mir. Unser militärischer Kredit mußte wieder hergestellt, und die Streitigkeiten die bereits ihrem Ende nahe gekommen waren, neuerdings von vornen angefangen werden.

Noch befand sich Italien, Holland und die meisten festen Plätze Deutschlands in meinen Händen. Noch

wenig Land war verlohren gegangen, aber England verdoppelte seine Anstrengungen. Preußen war in Aufstand gegen uns begriffen, die Fürsten des rheinischen Bundes schienen bereit, auf die Seite des Stärkern zu gehen, und da ich es noch war, so folgten sie doch schläfrig meinen Adlern. Oesterreich trachtete, während man in Deutschland nichts verabsäumte, die Völker gegen uns aufzuwiegeln, seine neutrale Würde beyzubehalten. Mein ganzes System war erschüttert.

Jetzt hieng das Schicksal der Welt von einem Ohngefähr ab, nirgends war ein Plan festgesetzt. Eine Schlacht sollte entscheiden, und Rußland, das sich mit großen Kräften und vollem Muthe schlug, mußte diese Entscheidung bestimmen. Ich griff die vereinigte Preußisch-Rußische Armee an, und schlug sie auf drey verschiedenen Punkten.

Diese glücklichen Erfolge vernichteten die Pläne der Günstlinge Englands, man stellte sich, als wollte man alle feindlichen Absichten aufgeben, und Oesterreich wurde zu einem Friedens-Vorschlag beauftragt.

Die Bedingungen waren dem Anschein nach annehmbar, und viele Andere würden sie an meinem Platze nicht ausgeschlagen haben, man verlangte nichts als das Zurückstellen der illirischen Provinzen und der hanseatischen Seestädte, die Ernennung unabhängiger

Fürsten in den Königreichen Italien und Holland, den Ausmarsch meiner Truppen nach den Pyrenäen, und die Rückkunft des Papstes nach Rom. Ueberdies sollte man mir auch die Entsagung auf den rheinischen Bund, und die Vermittlung der Schweiz verlangen; doch waren Befehle vorhanden, über diese beyden Punkte nachzugeben.

Ich war also tief in der Meinung gesunken, da man es wagte, mir nach drey Siegen die Abtretung von Staaten zu verlangen, die die Allirten selbst, bis jetzt noch nicht zu bedrohen gewagt hatten, hätte ich in diese Friedensvorschläge eingewilligt, so würde das Kaiserreich schneller gesunken seyn, als es sich emporgehoben hatte. Nach diesen Bedingnissen wäre es zwar mächtig auf der Karte, im Grunde aber ohnmächtig gewesen. Indem Oesterreich die Rolle eines Vermittlers übernahm, brach es unser Bündniß, und vereinte sich mit dem Feinde. Hätte ich die hanseatischen Städte wieder hergegeben, so hätte man bemerkt, daß auch von meiner Seite Abtrettungen Statt finden könnten, und Jederman hätte das Seinige wieder haben wollen. Ich hätte einen allgemeinen Aufstand in alle vereinigten Länder gebracht, und mit Spaniens Abtretung wären alle mir entgegenwirkenden Kräfte er-

muthigt worden. Die eiserne Krone ablegend, wäre auch jene Frankreichs in Gefahr gewesen. Alle diese Friedensverwechslungen waren mir verhaßt, nur der Krieg konnte mich retten.

Ich muß es gestehen, zu große erworbene Vortheile, und zu große erprobte Widerwärtigkeiten hatten meine Geschichte bezeichnet, als daß es mir damals möglich gewesen wäre, die zu nehmende Wahl aufs weitere zu verschieben. Die große Staatsumwälzung des 19 Jahrhunderts mußte ohne Rücktritt geendet, oder unter einem Haufen von Leichnamen erstickt werden. Die ganze Welt war gegenwärtig diese Aufgabe zu lösen. Hätte ich in Dresden den Frieden unterzeichnet, so würde er unentschieden geblieben seyn, später hätte der Krieg wieder anfangen müssen. Nothwendigerweise hätte dann diese lange von mir durchlaufene Bahn glücklicher Erfolge von neuen beginnen, zu einer Zeit beginnen müssen, wo ich nicht mehr im Jugendalter stand, und zwar mit einem ermüdeten Reiche, dem ich den Frieden versprochen hatte, und das mir die Nichtannahme desselben zum Vorwurf gemacht haben würde. Besser blieb es also immer, von einem Augenblicke Nutzen zu ziehen, in dem das Schicksal Europas von einer einzigen Schlacht abhieng, hätte ich diese gewonnen, so wür-

de man mir den Welttheil überlassen haben. Ich schlug den Frieden ab.

Wie jedermann selbst einsehen kann, so schrieb Oesterreich diese Verweigerung auf Rechnung meiner Uebereilung, und glaubte den günstigen Zeitpunkt gefunden zu haben, sich mit meinen Feinden vereinen zu können. Hievon ward ich erst am letzten Augenblicke überzeugt, doch befand ich mich in einem Zustande dieß ertragen zu können. Der Plan meines Feldzugs war fertig, und ein entscheidendes Resultat von ihm zu erwarten. Eine Hauptbeschwerlichkeit bey großen Armeen ist, daß der commandirende Feldherr nicht überall gegenwärtig seyn kann. Meine Manövres waren, ich glaube es, die besten, die ich jemals ausführte, allein General Vandamme verließ seine Stellung, und im Geiste schon Marschall des Reiches, ließ er sich gefangen nehmen. Wenig fehlte, so wäre Marschall Macdonald ertrunken, Ney wurde geschlagen, und hiemit mein Plan in wenigen Stunden vernichtet.

Ich war überwunden, und gab die Befehle zum Rückzug. Noch immer befand ich mich stark genug, um im Falle ich den Kriegsschauplatz zu verändern vermöchte, die Offensive zu ergreifen. Ich wollte den Vortheil der von mir besetzten Plätze nicht aus den Hän-

den lassen, denn mit einem einzigen Siege wäre ich wieder Herr des Nordens bis nach Danzig geworden. Im Gegentheile verstärkte ich meine Garnisonen, und befahl ihnen, sich bis auf den letzten Augenblick zu halten, was sie auch treulich erfüllten. Ich zog mich mit einer noch immer bedeutenden Macht langsam zurück, allein ich war einmal im Rückzug, und meine immer wachsenden Feinde folgten mir auf der Ferse, denn nichts vergrößert die Bataillone mehr, als gute Erfolge. Die ganze Feindschaft die die Zeit zur Reife gebracht hatte, stand jetzt zu gleicher Zeit gegen mir. Die Deutschen wollten sich wegen der in den Kriegszeiten erlittenen Unfälle rächen, der Augenblick war günstig, und ich wurde geschlagen. Wie ich es voraussah, so kamen meine Feinde, als ob sie aus der Erde hervorsproßten. Ich erwartete sie bey Leipzig auf derselben Pläne, wo sie kurz zuvor von mir geschlagen worden waren. Unsere Lage, war da wir in halben Mond angegriffen wurden, die günstigste nicht. Selbst der Sieg konnte keine großen Resultate für uns haben. Doch blieb der Vortheil am ersten Tage würklich auf meiner Seite, ohne daß ich jedoch hätte selbst die Offensive ergreifen können. Es war folglich eine leere Schlacht, am andern Morgen mußte sie wieder angefangen werden.

Obgleich ermüdet, so schlugen sich meine Soldaten dennoch, bis endlich durch eine Scene die die Nachwelt beurtheilen mag, wie sie will, die in unsern Gliedern eingereihten Allirten unerwartet ihre Waffen gegen uns richteten — und jetzt waren wir überwunden.

Wir nahmen den Weg nach Frankreich. Ein so großer Rückzug aber, kann nicht ohne Unordnung von Statten gehen. Erschöpft und vom Hunger gepeinigt, verloren noch viele meiner Soldaten das Leben. Die Baiern wollten mich an meinem Rückzug nach Frankreich verhindern. Ueber Leichname bahnten wir uns einen Weg nach Mainz. Dieser Rückzug kostete so viel Menschen, als jener aus Rußland.

Der erlittene Verlust war so groß, daß ich selbst bestürzt wurde. Die Nation war niedergeschlagen, und wenn die Feinde ihren Marsch fortgesetzt hätten, so würden sie mit unserm Nachtrab in Paris eingerückt seyn. Allein Frankreichs Anschauen jagte ihnen Furcht ein. Lange betrachteten sie unsere Gränzen, ehe sie sie zu überschreiten wagten.

Von nun an war es nicht mehr um den Ruhm, sondern um die Ehre Frankreichs zu thun, dieserwegen konnte ich auf die Franzosen rechnen. Allein ich war nicht mehr glücklich, und übel bedient. Ich

klage nicht ein Volk an, das immer bereit ist, sein Blut für sein Vaterland zu vergießen. Ich schreibe dieß nicht auf Rechnung der Verrätherey, denn es ist leichter verrathen, als man glaubt. Die Schuld lag an der Muthlosigkeit, die gewöhnliche Frucht des Unglücks. Ich selbst war davon nicht ausgenommen. Ein muthloser Mann bleibt unentschlossen, weil er nur schlimme Perspective vor Augen hat — und das Gefährlichste bey solchen Geschäften bleibt die Unentschlossenheit.

Mehr Mißtrauen hätte ich freylich gegen diese allgemeine Bestürzung tragen, und alles selbst verrichten sollen. Allein ich traute mich einem erschrockenen Ministerium an, durch das alles verkehrt ausgeführt wurde. Die festen seit 20 Jahren nicht bedroht gewesenen Plätze, befanden sich weder im Vertheidigungszustand, noch waren sie mit Lebensmitteln versehen. Der Eifer der Landbewohner ersetzte dieses zwar, allein die meisten der Platzcommandanten waren alte kränkliche Leute, die man dorthin gesetzt hatte, um auszuruhen. Der größte Theil der Prefecten war furchtsam, und mehr darauf bedacht, ihre Habe in Sicherheit zu bringen, als ihr Departement zu vertheidigen. Ich hätte sie bey Zeiten durch andere ersetzen sollen, um unternehmendere Männer an der

Spitze zu haben, wenn man solche in der Classe jener, die große Reichthümer besitzen, anträfe.

Noch war zu unserer Vertheidigung nichts vorbereitet, als die Schweitzer den Allirten einen Weg dießseits des Rheines öffneten. Trotz ihrer Siege, wagten es die Feinde nicht, mir frey die Stirue zu bieten, langsam und vorsichtig rückten sie voran. Sie waren erschrocken ohne Hindernißе anzutreffen, durch ein Land zu marschieren, das sie mit Bajonetten begränzt zu sehen vermuthet hatten.

In Langres traf unser Vortrab zusammen, und jetzt begann ein Feldzug, der zu bekannt ist, als daß ich ihn zu wiederhohlen bedürfte, der aber jener Handvoll Tapfern, die nie an der Rettung Frankreichs verzweifelten, einen unsterblichen Namen in der Geschichte erwerben wird. Sie waren es, die mir Muth einflößten, und zu drey verschiedenenmalen schien es mir, als ob mit solchen Soldaten nichts unausführbar wäre.

Noch blieb mir eine Armee in Italien; und starke Garnisonen im Norden, nur fehlte es an Zeit sie zu meiner Hülfe kommen zu lassen. Ich mußte auf dem Platze siegen, wo ich war. Das Schicksal von Europa hatte mich zum Mittelpunkte. Nur wo ich mich selbst befand, geschahen wichtige Dinge.

Die Allirten boten mir den Frieden an. So sehr mißtrauten sie einem glücklichen Erfolg. Nachdem ich ihn aber einmal in Dresden abgeschlagen hatte, konnte ich ihn in Chatillon nicht annehmen. Um den Frieden zu schließen, mußte Frankreich wieder errettet unsere Adler am Rheine wieder aufgepflanzt werden.

Nach einer solchen Probe hätten unsere Waffen den Ruf der Unüberwindlichkeit erhalten. Unsere Feinde würden vor dem Verhängniß gezittert haben, das uns den Sieg erleichtert hätte. Noch war ich Meister des mittägligen Europas, und des Nordens durch meine Garnisonen, eine einzige Schlacht würde alles Verlohrne wieder ersetzt haben, und mir wäre dabey ein gleicher Ruhm im Unglück wie in den siegreichen Tagen geblieben.

Das Resultat war bereit; meine Manöuvers gelangen; der Feind, die Besinnung verlohren, kehrte den Rücken, ein allgemeiner gegen mich gerichteter Aufstand war zu Ende, es bedurfte eines Augenblicks nur. Allein mein Untergang war beschloßen.

Ein von mir unvorsichtiger Weise an die Kaiserinn abgeschickter Courier fiel in die Hände der Allirten. Aus den Papieren sahen sie, daß sie verlohren wären. Ein in ihrem Rathe sich befindlicher Corse lehrte sie, daß die Vorsicht gefährlicher, als die Kühnheit

wäre. Sie ergriffen das einzige Mittel, das ich nicht vorausgesehen hatte, weil es das einzige gute war, bedienten sich der Vorhand, und marschierten nach Paris.

Man hatte ihnen versprochen gehabt, den Einzug in die Hauptstadt zu erleichtern, was sie aber betrogen haben würde, wenn ich die Vertheidigung von Paris beßern Händen anvertraut gehabt hätte. Ich traute dem Ehrgefühl der Nation, und ließ leichtsinniger Weise jene in Freyheit, von denen ich wußte, daß sie dabey zu verlieren hätten. Zu spät kam ich zur Hülfe einer Stadt, die weder ihre Souveraine noch ihre Mauern zu vertheidigen verstand, ihre Thore aber fremden Truppen öffnete.

Ich klagte den General Marmont an, mich verrathen zu haben. Jetzt muß ich ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Kein Soldat hat die Treue gebrochen, die er dem Vaterlande schuldete. In einer andern Klasse befanden sich die Feigen; als ich aber die Capitulation von Paris durch die Hand meines ältesten Waffenbruders unterzeichnet sah, vermochte ich den ersten Kummer nicht zu überwinden.

Die Sache der Revolution war mit mir verlohren. Weder die königlich Gesinnten, noch die Schreyer, noch die Mißvergnügten, nein! Die feindlichen

Armeen haben mich gestürzt. Die Allirten waren die Herrn von Europa weil ich ihnen diese Herrschaft nicht mehr streitig machte.

Ich befand mich in Fontainebleau von einer Anzahl treuer, aber wenig zahlreicher Truppen umgeben. Auch mit diesen hätte ich noch einmal das Schicksal der Schlachten probieren können, denn sie waren heroischer Thaten fähig. Frankreich würde aber das Vergnügen dieser Rache zu theuer büßen haben müßen. Es würde mich mit Recht als den Urheber seines Unglücks angeklagt haben, und ich wünschte, daß es mich nur unter den Strahlen des Ruhmes kennen möchte, wo ich seinen Namen trug. Ich trat zurück.

Man schlug mir Abdankungen vor. Ich sah dieses meinerseits für ein Gaukelwerk an. Denn ich hatte an dem Tage wo ich geschlagen worden war, meine Abdankung erhalten. Diese Formel aber konnte einstens meinem Sohne nützlich werden. Ich fand keinen Anstand die Entsagung zu unterschreiben.

Eine zahlreiche Parthey hätte gewunschen, daß mein Kind den Thron bestiegen hätte, um die Revolution mit meiner Dynastie beyzubehalten. Dieß war aber eine Unmöglichkeit.

Selbst den Allirten blieb keine Wahl. Sie waren verpflichtet, die Bourbone auf den französischen

Thron zurückzurufen. Jeder rühmte sich zu ihrer Rückkunft beygetragen zu haben. Diese war unumgänglich nothwendig, denn sie war die immediate Schlußfolge der Grundsätze, für welche man sich seit 20 Jahren geschlagen hatte. Als ich die Krone übernahm, stellte ich die Throne unter die Obhut der Völker, mit ihrer Uebergabe an die Bourbone kamen sie wieder unter den Schutz glücklicher Soldaten. Also nur auf diese Weise konnte das Feuer der Revolution auf immer verlöscht werden. Die Berufung jedes andern Herrschers auf den französischen Thron, wäre nichts anders als eine feyerliche Weihe der Revolution gewesen; das heißt: eine dem Interesse der Souveraine zuwiderlaufende Handlung.

Ich sage noch mehr, die Rückkunft der Bourbone war ein Glück für Frankreich. Durch sie wurde es aus den Händen der Anarchie gerissen, und jetzt weil der Friede versichert war, konnte es auch Ruhe hoffen. Sie, diese Rückkunft war zwischen den Allirten, und den Bourbonen gezwungen, weil sie sich ihrer als einer wechselseitigen Garantie bedienten. Frankreich trug keine Schuld an einem Frieden, der nicht zu seinem Gunsten abgeschlossen worden war, wohl aber zum Nutzen einer Familie, für die es die Allirten für gut fanden, ihr den Thron wieder zu

geben. Es war dies ein Vertrag, über den Niemand sich beklagen sollte, die bestmöglichste Weise wie sich Frankreich aus der größten Niederlage die je eine kriegerische Nation erlitten hatte, mit Ehren retten konnte.

Ich war ein Gefangener, und darauf gefaßt, als solcher behandelt zu werden. Allein man ließ mir, sey es aus jener Art von Achtung, die man immer gegen einen alten Soldaten trägt, oder sey es aus Edelmuth der bey dieser neuen Umwälzung vorherrschend war, eine freye Wahl, mir einen Zufluchtsort zu wählen. Die Allirten traten mir eine Insel und einen Titel ab, zwey Dinge, die für sie keinen Werth hatten. Sie erlaubten mir, (und hierin zeichnete sich vorzüglich ihre Großmuth aus) sie erlaubten mir, eine kleine Anzahl jener alten Soldaten, mit denen ich so viele glückliche Tage verlebt hatte, mit mir nehmen zu dürfen; Männer die dem Unglücke nie unterlagen.

Von meiner Gattinn von meinem Kinde gegen alle göttliche und menschliche Gesetze getrennt, zog ich mich ohne irgend einen Plan für die Zukunft gefaßt zu haben, auf die Insel Elba zurück. Ich war jetzt nichts, als einer jener Zuschauer des Jahrhunderts, Niemand aber wußte besser als ich, in welche Hände Europa

fallen, und überdieß, daß es vom Ohngefähr geleitet werden würde, dessen Wechsel mich wieder ins Spiel hätte bringen können. Die Unvermögenheit etwas dazu beyzutragen, verhinderte mich an der Bildung von Plänen, und so lebte ich als ein Fremder in der Zeitgeschichte fort. Doch der Gang der Ereigniße die mich in meiner Zurückgezogenheit ins Erstaunen setzten, drängte sich mehr, als ich vermuthete.

Ich erhielt die öffentlichen Tagsblätter, und erfuhr durch sie den Umfang der Begebenheiten von denen ich das Wahre vom Falschen auszumitteln mir Mühe gab. Mir schien es wahrscheinlich, daß der König, der wohl wußte, wie der größte Theil der Franzosen an den Grundsätzen der Revolution hieng, mit dem Geheimniße des Jahrhunderts vertraut wäre. Durch eine zwanzigjährige Erfahrung konnte es ihm nicht fremd geblieben seyn, daß sein Anhang zu schwach sey, um dieser Mehrheit Widerstand zu leisten, die wie bekannt, am Ende immer die Gesetze vorschreibt. Um zu regieren, mußte er sich also auf die Seite der Mehrheit wenden, das heißt: die Parthey der Revolution ergreifen. Allein um nicht selbst in jene Staatsumwälzung einzustimmen, war es nöthig, daß er, in Folge des ihm zugetheilten göttlichen Rechtes, sie bis an ihre Wiege zurückführe.

Diese Idee war erfindungsreich; sie stellte rücksichtlich der Sicherheit des Gewissens, die Bourbone auf die Seite der Revolution, und die Anhänger andiese, von denen das Interesse der Meinungen beybehalten wurde, traten durch sie auf jene des Throns. Nur ein Herz und eine Seele sollte die ganze Nation beleben. Das war es, was man sich immer wiederhohlte — was aber nie zur Erfüllung reifte.

In diesem Plane lag so vieles Gute, daß Frankreich unter einer solchen Regierung in wenig Jahren wieder blühend geworden wäre. Mit einem Federstriche hätte der König die große Aufgabe gelößt, für die ich zwanzig Jahre strit, weil mit der Einrichtung einer neuen Staats Oekonomie in Frankreich, solche ohne Widerspruch von ganz Europa angenommen worden wäre. Das Gedeihen hieng nur davon ab, daß der König verstand, Herr in seinem eignen Hause zu seyn.

Zur Vollendung dieses großen Werkes gab der König den Franzosen eine Charte, die wie alle Charten aus einem und demselben Model gekommen war. Sie war fürtrefflich, denn sie sind es alle, wenn man sie zur Ausführung bringt. Die Charten aber sind an und für sich nichts als Papierbögen, die nur ihren Werth durch die Behörde erhalten, die ihre Ver-

theidigung übernimmt. Eine solche Behörde aber war nirgends anzutreffen. Statt daß sie in den einzigen Händen, welchen die Verantwortung übertragen war, geruht hätte, lag sie in der ganzen Parthey, die den königlichen Namen führte, zerstreut. Statt das einzige Oberhaupt des Staates zu seyn, war der König das dieser Parthey. Alles gewann in Frankreich einen aufrührerischen Anstrich. Die Anarchie erfolgte.

Von nun an herrschte in dem Systeme des Hofes nichts als Ungereimtheit und Widersprüche. Die Worte widersprachen den Werken, weil man im Grunde nicht das wollte, was bestand.

Der König hatte die Charte freywillig gegeben, um zu verhindern, daß er nicht dazu gezwungen würde, allein es war augenscheinlich, daß nach Verlauf der ersten Täge, die Rojalisten sie wieder nach und nach aufheben würden, weil sie ihnen wirklich nicht paßte.

In dem Gebäude, das die Regierung aufführte, bestanden die Materialien aus Erwartungen. Der Adel wurde zwar wieder eingesetzt, seine Vorrechte, seine Gewalt aber, erhielt er nicht mehr zurück. Da er ausschlüßig war, so war er nicht demokratisch, auch nicht aristokratisch, indem er im Staate nichts zu befehlen hatte. Durch eine Wiederherstellung des

Adels auf diesem Fuße, leistete man ihm also einen schlechten Dienst, er war beleidigend für andere, ohne Mittel zu besitzen, sich vertheidigen zu können, und folglich in einer kritischen Lage. Es war dieses ein Widersinn der ewige Reibungen nach sich führen mußte.

Man wollte die Geistlichkeit in Flor bringen, und wählte dazu zum Wiederaufblühen des Thrones, und des Altars, einen aus einem Kloster entsproßenen Bischoff; die Revolution wollte man verwischen, ihre Leichen aber wurden ausgegraben. Dabey bestrebte man sich die Revolution von 89 mit den Königlichgesinnten, und die Gegenrevolution vom 31ten März mit den Exconventionellen in Einklang zu bringen. Gleich nachtheilig wirkten diese Bemühungen auf die erwarteten Resultate, weil Staatsumwälzungen nur durch Männer unternommen werden können, die mit ihnen gebohren werden. Der König hätte sich nur zwanzig Jahre alter Leute bedienen sollen.

Endlich wollte man die Revolution beybehalten, ihre Grundpfeiler aber vernichten. Hierdurch wurde die Masse der Nation die mit ihr aufgewachsen, und sie zu achten gewöhnt war, muthlos gemacht.

Meine Soldaten wurden beybehalten, weil man sie fürchtete, und durch Leute gemustert, die, indem sie vom Ruhm sprachen, die Kosaken begrüßten. Nie=

mand hatte zu dem damaligen Zustand der Dinge Zutrauen, weil sich nirgends ein Anhaltungs-Punkt zeigte. Weder im Interesse des Volks, weder in den Meinungen, die gespalten waren, noch in der Kraft, da sich an der Spitze der Geschäfte weder ein Arm, noch ein guter Wille befand.

Von dem was sich beym Kongresse in Wien zutrug, war ich nur zu gut unterrichtet. Man belustigte sich, mich zu äffen. Bey Zeiten noch erfuhr ich, daß die französischen Minister ihren Einfluß benützten, mich von der Insel Elba nach St. Helena transportiren zu lassen. Schwer fiel es mir zu glauben, daß der rußische Kaiser so schnell eingestimmt hätte, den abgeschloßenen Vertrag zu brechen, weil ich immer viele Achtung für seinen Karakter trug, bis ich endlich von der Gewißheit überzeugt, dem mir bestimmten Loos zu entgehen trachtete.

Meine schwachen Vertheidigungsmittel wären bald vernichtet gewesen, folglich mußte ich mich bestreben, reichhaltigere aufzufinden, um mich wiederhohlt meinen Feinden furchtbar machen zu können.

Frankreich trug zu seiner jetzigen Regierung kein Zutrauen, und diese wieder keines zu dem Lande. Wohl fühlte es die Nation, daß ihr Interesse auf verschiedenen Wegen mit jenem des Thrones gienge,

woraus sich ein für beyde Theile nachtheiliges Mißtrauen entspann. Die Zeit nahte, in der man ihren Ruin, Folge wechselseitiger Verrätherereyen zuvorkommen mußte, und ich faßte einen Plan, der in der Geschichte als tollkühn erscheinen wird, wirklich aber so übel nicht berechnet war.

Ich trachtete den französischen Thron wieder zu besteigen. So schwach auch meine Kräfte waren, so waren sie doch jenen der Königlichgesinnten weit überlegen; denn auf meiner Seite stand die Ehre für's Vaterland, die in den Herzen der Franzosen nie ausstirbt.

Auf diesen Grundpfeiler baute ich mein Werk. Ich musterte jene kleine Anzahl Soldaten, der ich ein so großes Unternehmen anzuvertrauen hatte. Sie hatten schlechte Kleider, denn mir fehlten die Mittel ihnen beßere zu schaffen, aber unternehmende Herzen. Nur Waffen mit mir führend, bedurfte ich keiner langen Vorbereitungen. Ich glaubte die Franzosen würden es uns an nichts mangeln lassen. Der englische Obrist, der bey mir auf der Insel war, hatte eben eine Lustreise nach Livorno gemacht, und bey einem guten Winde gieng ich unter Segel.

Unserer kleinen Flotte widerfuhr kein Unglück. In fünf Tagen war die Seereise vollendet. Jetzt sah ich dieselbe Küste von Frankreich wieder, wo ich fünfzehn Jahre

früher bey meiner Rückkunft aus Egypten gelandet hatte. Wieder wie damals, schien das Glück mir zu lächeln, wie jenesmal trat ich auf diese Erde des Ruhms, um die französischen Adler zum Siege zu führen, dem Lande seine Unabhängigkeit wieder zu geben.

Kein Hinderniß setzte sich meiner Landung entgegen. Unglücklich kam ich zurück. Nur aus einer geringen Anzahl Freunde und Waffenbrüder, die Glück und Unglück mit mir getheilt hatten, bestand mein Gefolge.

Dieß war ein Grund mehr, die Achtung und die Liebe der Franzosen auf mich zu ziehen. Ich hatte nur einen Weg vor mir, weil ich einen Stützungspunkt haben mußte. Grenoble war der nächstgelegene befestigte Platz. Ohne Zeitverlust richtete ich also meinen Weg nach Grenoble, weil ich zu wissen verlangte, an was ich mich bey meinem Unternehmen zu halten hätte. Die Aufnahme mit der man mir auf meiner Reise zuvorkam, übertraf meine Erwartungen, und bestättigte mich in meinem Vorhaben. Ich fand, daß jener Theil des Volkes, der weder durch Leidenschaften nach Privat Interesse verdorben war, einen männlichen Karakter besaß, den jede Demüthigung beleidigte.

Endlich entdeckte ich die ersten Truppen die man gegen mich zu Feld geschickt hatte. Es waren meine

Soldaten. Furchtlos gieng ich auf sie zu, so versichert war ich, daß sie nicht auf mich feuern würden. Sie sahen ihren Kaiser an der Spitze jener alten mit Schlachten vertrauten Krieger wieder, der ihnen so oft den Weg zum Siege vorgezeichnet hatte. Noch war ich derselbe, weil ich ihnen mit meinen Adlern auch die Unabhängigkeit zurückführte. Wer auch hätte einen Augenblick fürchten können, daß Soldaten zwischen Eiden unter fremden Fahnen geleistet, und der Treue die sie für den schwuren, den die Befreyung des Vaterlandes zurückführte, eine Wahl treffen würden?

Mit gleichen Freudenrufen empfieng mich die Nation, und die Armee. Nur das Schreyen des Volkes war meine Begleitung, aber mir mehr werth, als jeder pomphafte Empfang, denn von jetzt an war ich des Thrones wieder vergewißert.

Ich erwartete von Seiten der Königlichgesinnten Hinderniße anzutreffen. Doch ich betrog mich. Alles blieb ruhig, und ich sah keinen von ihnen, als an den Fenstern. Nie noch kostete ein scheinbar tollkühnes Unternehmen weniger Mühe bey der Ausführung. Das kam daher, weil es mit dem Wunsche der Nation in Einklang stand, und alles leicht ist, wenn man in gleichem Schritte mit der öffenlichen Meinung geht.

Ohne einen Tropfen Blut gekostet zu haben, gieng diese Revolution in 20 Tagen vorüber. Frankreich hatte ein anderes Ansehen gewonnen. Die Königlichgesinnten suchten Hülfe im Auslande, und die sich selbst wiederübergebene Nation nahm ihren alten Stolz wieder an. Sie war frey, denn indem sie mich wieder auf den Thron erhob, gab sie das größte Beyspiel der Volksmacht, nur durch sie hatte ich ihn ja bestiegen gehabt, wie hätte ich ihn mit meinen 600 Soldaten erobern können? Sie fürchtete mich nicht als Fürsten, sie liebte mich als ihren Erretter. Die Größe meines Unternehmens hatte die erlittenen Unglüsfälle verwischt, mir das Zutrauen der Franzosen neuerdings zu verschaffen gewußt. Aufs neue war ich der Mann ihrer Wahl.

Niemals noch hatte sich die Masse einer Nation der gefährlichsten Lage mit so vieler Hingebung und unerschrockenem Muthe ausgesetzt gehabt. Sie berechnete weder die Gefahr noch die Folgen. Die Liebe zur Anabhängigkeit belebte dieses Volk, dem die Geschichte den ersten Rang einräumen wird.

Ich hatte den mir in Chatillon angebotenen Frieden ausgeschlagen, weil ich auf dem französischen Thron saß, und zu tief gesunken wäre; — jenen aber

den man den Bourbonen bewilligt hatte, konnte ich annehmen, weil ich von der Insel Elba kam, und man wohl stehen bleiben darf, wenn man steigt, nie aber wenn man sinkt.

Mir schien es, als ob Europa über meine Rückkehr, und die Thatkraft des französischen Volkes erstaunt, sich hüten würde, mit einer Nation, deren Verwegenheit bekannt war, und mit einem Manne der allein mehr Karakter, als alle Armeen besaß, sich in Krieg zu verwickeln.

Auch würde dieses erfolgt seyn, wenn der Congreß getheilt gewesen, und wir einzeln mit den Souverainen zu schaffen gehabt hätten. So aber erhitzte sich ihre Eigenliebe, weil sie beysammen waren, und meine Bemühungen den Frieden zu erhalten, blieben fruchtlos.

Ich hätte dieses Resultat voraus sehen, und von dem Enthusiasmus des Volkes Nutzen ziehen sollen, um ihnen zu zeigen, bis auf welchen Punkt wir uns furchtbar hätten machen können. Der Feind wäre vor unserer Kühnheit erbleicht. In meinem Zaudern sah er nur Schwäche. Er hatte auch recht, denn ich handelte nicht mehr nach meinem Karakter.

Mein friedliches Verhalten schläferte die Nation ein, da sie auf die Möglichkeit eines Friedens hoffte. Von nun an war mein Vertheidigungssystem verlohren, weil meine Hülfsmittel mit der Gefahr in keine Pararelle zu stehen kamen. Eine neue Staatsumwälzung hätte angefangen werden müßen, um alle Hülfsquellen die diese giebt, benützen zu können, alle Leidenschaften hätten müßen erweckt werden, um Nutzen aus ihrer Verblendung zu ziehen. Ohne dieses konnte ich Frankreich nicht retten.

Hätte ich diese zweyte Revolution wie die erste einmal in die Schranken der Ordnung zurückgeführt gehabt, so wäre mein Vorhaben gelungen gewesen, allein ich liebte die Volksaufstände nicht, weil kein Zaum vorhanden ist, das Ganze zu leiten, und betrog mich, indem ich glaubte, man könnte die Termopylen vertheidigen, und dabey die Gewehre nach zwölf Tempo laden.

Doch aber wollte ich diese Revolution theilweise erwecken, als ob ich nicht gewußt hätte, daß alles, was zur Hälfte geschieht, Schaden bringt. Ich versprach der Nation ihre Freyheit, weil sie sich beklagte, solche unter meiner ersten Regierung vermißt zu haben. Diese Freyheit brachte die gewöhnliche

Wirkung hervor, sie stellte nämlich Worte am Platze der Handlungen. Was zum kaiserlichen Hause gehörte, wurde darüber unwillig, weil ich das System erschütterte, an das sie ihr Interesse geknüpft hatten, ein großer Theil der Nation zuckte die Achseln, weil sie sich wenig um die Freyheit kümmerte, und die Republikaner trauten dieser meiner Handlungsweise nicht, da sie nicht in meiner Natur lag.

So war ich es also selbst, der die Uneinigkeit im Staate erweckte. Ich bemerkte es, zählte aber auf den Krieg, um die Partheyen wieder verbinden zu können. Frankreich hatte sich so kühn erhoben, hatte so viel Verachtung für die Zukunft gezeigt gehabt, seine Sache war so gerecht (weil die Vertheidigung des Vaterlands das heiligste Recht der Nationen ist), daß ich hoffen konnte, das ganze Volk würde beym Aufrufe zur Nationalehre die Waffen ergreiffen; allein es war schon zu spät. —

Ich fühlte das Gefährliche meiner Lage. Ich maß die Kräfte des Angriffs und der Vertheidigung, und fand sie ungleich. Jetzt fieng ich an, meinen Hülfsmitteln nicht mehr zu trauen, allein es war der Augenblick nicht, wo ich es sagen durfte. Durch ein unglückliches Ohngefähr nahmen meine Gesundheits=

umstände mit dem Herannahen der letzten Krisis täglich mehr ab. Ich hatte nichts mehr, als eine erschütterte Seele, in einem leidenden Körper. Die Armeen rückten voran. In der meinigen war Ergebenheit, und Enthusiasmus bey den Soldaten vorherrschend, nicht so bey den kommandirenden Offizieren. Sie waren ermüdet, nicht mehr jung, hatten viele Feldzüge mitgemacht, besaßen Landgüter und Palläste. Der König hatte ihnen ihre Plätze und ihre Besitzungen gelassen gehabt. Sie kamen wie Ebentheurer an, diese mit mir neuerdings aufs Spiel zu setzen; fiengen ihre Laufbahn von vornen an, und so sehr der Mensch auch sein Leben lieb hat, so wenig mag er es zweymal beginnen, das hieß mit einem Worte: zu viel verlangen.

Ich reiste allein gegen die ganze Welt ins Hauptquartier ab, und wagte es, sie überwinden zu wollen. Wieder war uns der Sieg am ersten Tage günstig, verließ uns aber am künftigen Morgen. Wir wurden geschlagen, und auf denselben Feldern, wo 23 Jahre früher unser Waffenruhm seinen Anfang genommen hatte, endete er jetzt wieder. Noch hätte ich mich, weil mich meine Soldaten niemals verlaßen haben würden, vertheidigen können, doch man verlangte nur mich alleine. Man schlug den Franzosen vor, mich dem

Feind zu überliefern; das hieß ihnen eine Feigheit verlangen, und sie anreitzen, sich zu schlagen. Ich war eines so großen Opfers nicht würdig. An mir lag es jetzt, mich zu ergeben, auch hatte ich keine Wahl mehr. Entschlossen, mich meinen Feinden zu überliefern, glaubte ich, daß sie sich mit der Bürgschaft befriedigen könnten, die ich in ihre Hände legte, und meinem Sohne die französische Krone überlassen würden.

Im Jahre 1814 wäre dieses eine Unmöglichkeit gewesen, ein Jahr später aber, war eine Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden. Ich habe Frankreich nicht eher als in dem Augenblick verlassen, wo der Feind meinen Rückzug verfolgte. So lange noch Franzosen um mich waren, wollte ich unter ihnen allein, und entwaffnet bleiben; dieß war die letzte Probe von Anhänglichkeit, die ich ihnen geben konnte. Es war das größte Zeugniß, das ich ihrer Treue vor den Augen der Welt abzulegen vermochte.

Frankreich achtete mein Unglück bis zu dem Augenblick, wo ich seine Ufer verließ. Ich hätte nach Amerika gehen, und meine Niederlage in die neue Welt übertragen können... Allein nachdem ich einmal über Frankreich geherrscht hatte, konnte ich einen solchen Thron nicht mit Aufsuchen eines neuen Ruhmes herabwürdigen. —

Gefangener in einer andern Hemisphäre habe ich nichts mehr als den Nachruf zu vertheidigen, den mir die Geschichte bereitet. Sie wird sagen, daß ein Mann dem sich eine ganze Nation unterwarf, nicht so verdienstlos seyn kann, als dessen Zeitgenossen es zu behaupten wagen.

Geschichtliche Darstellung
der
drey letzten Lebensmonate
Napoleons.
Aus authentischen Quellen geschöpft.

Tum vero ingentem genitum dat pectore ab imo,
Ut spolioe, ut currus, utque ipsum corpus amici.
Eneïde Liv. IV.

Ein Mann dessen ausserordentliches Schicksal lange Zeit hindurch auf jenes mehrerer Nationen einwürkte, dessen Name von einem Pole zum andern widerhallte, in dessen Leben sich so viele denkwürdige Begebenheiten drängten, wie mehrere der frühern Jahrhunderte nicht aufzuzählen vermögen, kann dem Tode seinen Tribut nicht bezahlen, ohne daß dessen letzte Augenblicke die Aufmerksamkeit der Völker auf sich ziehen sollten. Geräuschvoll öffnen sich die Thore seines Grabes, und als sie sich hinter ihm schließen, läßt sein Tod, bemerkt von allen Bewohnern des Erdballs, eine Leere im Universum zurück.

Durch dieselben Feinde auf einen entfernten Felsen verbannt, die er für großmüthig gehalten hatte, glaubte man schon an seinen politischen Tod, jetzt da der phisische erfolgte, lebt das Andenken seines Lebens wieder auf, und nicht gleichgültig vernahm die französische Nation, die er, durch ihn erhoben zum höchsten Grade des Ruhms, in ein Labyrinth von Unglücksfällen gestürzt hatte, das Ende dieses berühmten Unglücklichen. Wie wohl man mit dem Gedanken vertraut ist, daß Jederman ohne Unterschied des

Ranges, der Natur den letzten Tribut zu bezahlen hat, so versetzt uns doch der Tod einer wichtigen Person in Erstaunen, und jener Napoleons, erregte, unerwartet wie dessen Nachricht ankam, eine lebhafte Bestürzung. Diese Neuigkeit erweckte so unzählbare Rückerinnerungen, daß es nicht unnatürlich ist, wie alle kleinen auf diese Begebenheit sich beziehenden Umstände, begierig aufgefaßt wurden. In der That auch wäre es schwer, sich nicht für die letzten Augenblicke eines Mannes zu intereßiren, der eine so glänzende Rolle auf Europas großer Schaubühne übernommen hatte, und dessen schnelles Steigen unbegreifbar bliebe, wenn sein nicht noch schnelleres Fallen das Staunen des Beobachters auf sich zöge.

Wenn die Rede von einem großen Manne ist, gibt es keine kleinlichen Nebenumstände in seiner Laufbahn, seine geringsten Handlungen sind wichtig, daher kömmt es, daß wir von Napoleons Geburt, von seinem ganzen Leben die geringfügigsten Kleinlichkeiten erfahren haben. Eine so große Anzahl von Biographien Napoleons sind bereits im Publikum erschienen, daß es Wenige geben wird, die nicht Alles wissen sollten, was er that, was er sprach, sey es an der Spitze der Armee, sey es während der Periode seines Consulats, auf dem kaiserlichen Thron, oder endlich

seit seiner Ankunft auf St. Helena, bis zu den letzten Augenblicken, die der Stunde seines Todes vorangiengen. Wenn auch alle diese Schriften, hinsichtlich ihres literarischen Werthes nicht gleich schätzbar seyn sollten, so bleibt es doch nichts desto weniger gewiß, daß sie als Materialien dienen können, aus denen ein geschickter Baumeister, die Wahl zu einem bleibenden Denkmale treffen kann. Um also seinem Geschichtschreiber an die Hand zu gehen, diesem Denkmale den Schlußstein einlegen zu können, liefere ich hier die Erzählung der drey letzten Lebensmonate dieses merkwürdigen Mannes.

Die englische Regierung hatte etwas von jener unmenschlichen Strenge abgelegt, mit welcher dieser Held im Anfange seiner grausamen Verbannung behandelt worden war. Neue Schriften, und vorzüglich die französischen Tagsblätter deren Gebrauch ihm lange versagt gewesen, wurden ihm zugelassen, und unterstützten ihn bisweilen in seinen ununterbrochenen Arbeiten, die sich auf die Beschreibung seiner Lebensgeschichte beschränkten. Nur Cäsar kann seine eigenen Commentare schreiben. Oefters fügte er einigen Zeitungs-Artikeln eigenhändige Anmerkungen bey. Bisweilen begnügte er sich mit mündlichen Bemerkungen die er dem General Bertrand in die Feder diktirte.

Oefters führten ihn seine Spatziergänge auf die Spitze eines Felsens, von dort aus richtete er seine Blicke nach den brittanischen Inseln, und sagte mit verhaltenen Thränen, die Ungeheuer lassen mich viel leiden, hätten sie mich erschiessen lassen, so wäre ich doch den Tod eines Soldaten gestorben.

Eines Tages während ihm Madame Bertrand den Oedipus vorlas, sagte er bey den zwey bekannten Versen:

Les prêtres ne sont pas ce qu'un vain peuple pense,
Notre crédulité fait toute leur science*

bemerkte er, das Voltaire sich dieser Worte in einem Stücke bediene, wo sich gerade die Leichtgläubigkeit des Volkes gegen seine Priester rechtfertigte, weil da alle Orakelsprüche in Erfüllung giengen.

Man weiß, daß der große Corneille immer sein Lieblingsdichter war. Oft sprach er von dem Trauerspiel Cinna dessen einfache Anlage ihn zur Bewunderung hinzog. Jemand machte ihm die Bemerkung, daß der zweyte Aufzug nur zwey Scenen hätte;

* Die Priester sind das nicht, für was sie ein schwaches Volk hält, ihr Wissen gründet sich nur auf unsere Leichtgläubigkeit.

„wohl wahr, „sagte er, aber sie enthalten so vieles Schöne . . . Oefter bediente er sich der Worte:“ ich habe mehr Undankbare als Augustus geschaffen, warum bin ich nicht in einer Lage ihnen verzeihen zu können!“. . .

Mann weiß daß er an den Tagen wo ihm Madame Bertrand ein Trauerspiel vorzulesen pflegte, öfters sagte, heute Abends gehen wir ins französische Theater.

Nicht selten machten seine italienischen Feldzüge den Gegenstand der Unterhaltung aus. Es machte ihm Freude, wenn man ihm die gedruckten Erzählungen davon, welche sich in seiner Bibliothek vorfanden, vorlas. Einstmals als Madame Bertrand von Ohngefähr eines dieser Bücher öfnete, fiel sie auf folgende Stelle, die sie mit erhabener Stimme aussprach. „Die erste Schlacht welche der Kaiser lieferte, war „jene an der Brücke von Lody. Er zeigte vielen „Muth, und wurde vom General Lannes unterstüzt, „der gleich nach ihm die Brücke paßirte.“ — Vorher! schrie Napoleon laut auf! vor mir! Lannes war der erste, der über die Brücke kam, ich bin ihm nur nachgefolgt, das muß gleich geändert werden. Wie er befahl, so wurde die Feder zur Hand genommen. Die Bemerkung wurde

am Rand der Spalte hingesetzt, Mad. Bertrand legte das Buch weg, und Beaunaparte fuhr erzählend fort: „In der Schlacht von Arkola, fieng er an, ent„schied Augereau allein das Treffen gänzlich, als er „dem Fähndrich seine Fahne entriß, und mit einer „Stentorsstimme in die Worte ausbrach," „alle „Tapfern mir nach! Er hatte aber nicht nöthig „so laut zu schreyen, die Tapfern sind nicht taub, „bald hatten sie es ihm bewiesen gehabt. In diesen „zwey Schlachten, legten mehr als zwanzig tausend „bey der österreichischen Armee befindliche Pohlen die „Waffen nieder, die ich unverweilt der französischen „Armee einverleiben ließ, und welche eine Division „bildeten, deren Commando ich dem bey meinem Ge„neralstab befindlichen polnischen General Dombrows„ki übergab, der sie nach Modena führte. Jener „Fürst der in keinen Krieg mit Frankreich verwikelt „war, mußte um seine Staaten der Plünderung zu „entziehen, eine Contribution zahlen. Das Haupt„quartier war im herzoglichen Pallaste aufgeschlagen „gewesen; der Herzog hatte sich geflüchtet gehabt, „zwey Tage später griff ich die Oesterreicher an, und „gewann die Schlacht von Roveredo. Hierauf erfolg„te der Vertrag von Leoben, und ich schickte den „General Clarke nach Wien, die Unterhandlungen zu

„betreiben. Durch diesen Vertrag wurde Venedig „den Oesterreichern abgetreten, und ich ließ der fran= „zösischen Regierung 24000,000 bezahlen . . . Wäh= „rend meiner italienischen Feldzüge fuhr er fort, „machte das Direktorium mancherley Umstände, „und Gegenvorstellungen, — ich aber schickte ihm „Millionen, und schwere silberne Marienbilder, sie „schwiegen, und meine Armee verfolgte ihren Zweck."

Bey dieser Gelegenheit erinnerte er sich der rei= chen schwarzen Madonna welche Marmont nach der Einnahme von Mantua in Notre=Dame von Lo= retto mitgenommen, und ihm überschickt hatte. Von allen in Loretto gefundenen Reichthümern, war diese Madonna das einzige, das Beaunaparte dem Direktori= um überschickte. Am Tage ihrer Ankunft in Paris gab Barras eben ein großes Gastmahl. Das schwar= ze Gnadenbild wurde auf die Tafel gebracht, und der Directtor sagte im Lachen: „der General hat uns das wunderthätige Bild geschickt, hütete sich aber wohl, auch dessen Kleider beyzupacken. Massena versetzte: Sie würden aber nicht wenig erstaunen, meine Herren, wenn die Madonna jetzt aufstände, und nach Loretto zurückeilte. Die Direktoren machten sich einige Au= genblicke auf Rechnung des Generals lustig, doch be= merkte man schon, daß ihn diese fünf Herren fürch=

teten. Ich kenne den Karakter Beaunapartes sagte Barras, ich habe ihn studiert, er verlangt was er will, vielleicht daß er eines Tages auf den Einfall kommt, uns abzusetzen, und wie Cromwel zu uns zu sagen: „Ihr seyd kein Direktorium mehr, versteht ihr mich? Zieht euch zurück, macht andern Platz, der Herr hat andere erwählt. Dann wird er uns mit seinen Soldaten in Massa davonjagen laßen, die Thore von Luxenburg sperren, und die Schlüßel in den Tuillerien niederlegen, um sie etwas später einem Erhaltungssenat zu übergeben, der nicht Talente genug besitzen wird, sich selbst zu erhalten. Diese Anekdote beym Nachtische in Barras Hause, wurde von dem Gefangenen auf St. Helena einmal vergangenen Winter erzählt, und wirklich verfehlte sie nicht, ihn auf einige Minuten in eine heitere Laune zu versetzen. Seufzend erinnerte er an die Motion eines Deputirten des National Convents, der zu jener Zeit den Vorschlag gemacht hatte, ihm den Zunamen Italius beyzulegen.

Der Graf M... sagte zu ihm, daß es Voltaires Feder bedürfe, um seine Geschichte zu schreiben. Hierauf antwortete er: „Ja: aber ich wünschte nicht „daß er sie auf die Weise schriebe, wie er „das Jahrhundert Ludwig XIV. ans Licht tre-

„ten ließ, nehmlich in abgeschnittenen Kapi=
„teln, von denen jedes einen summarischen
„Inhalt am Anfange hat. Dieß kommt mir
„vor, wie ein öffentlicher Platz, wo die
„numerirten zur Aufführung eines Schlo=
„ßes vorräthigen Steine liegen." Ein ge=
schickter Hofmann sagte zu Ludwig XIV. Machen Sie
aus dem Herrn von Catinat, einen Kanzler, einen
General, machen sie aus ihm, was Sie wollen, nur
keinen Major. Napoleon sagte: Macht aus England
eine kriegerische Nation, ein handelndes Volk, alles
was ihr wollt, nur kein großes Volk. Wahr ist
es freylich, daß die von seinen Feinden, die er für
großmüthig genug hielt, sich ihrem Schutze anvertrau=
en zu können, erlittene Behandlungsart, wenig ge=
eignet war, ihnen seine Achtung zu verschaffen.

Oft nahm er den kleinen Napoleon Bertrand auf
den Schoos, und sagte, indem er ihn schmeichelte:
„wenn mein Sohn bey mir wäre! manchmal
fügte er hinzu: ich würde nicht glücklicher
„seyn, auf Augenblicke würde er mir Trost
„verschaffen, wenn ich aber dann an seine
„Zukunft dächte. . . .

Bitter beklagte er sich über die Barbarey, daß man
ihn an dem Empfang von Nachrichten aus seiner Fa=

mille hinderte. In den ersten Tagen des Monats Februar brachte man ihm während des Frühstücks eine deutsche Zeitung, worin ein Artikel auf die Erzherzogin Maria Louise und ihren Sohn Bezug hatte. Kaum hatte er die Zeitung in der Hand; so fielen auch schon seine Blicke, auf die für ihn wichtigsten Zeilen. Hier war es, wo er sich der Thränen nicht mehr enthalten konnte, er küßte das Blatt das so süße Rückerinnerungen in seiner Seele erwecken mochte; endlich, ohne daß es ihm möglich wurde, sein Frühstück zu vollenden, stand er von der Tafel auf, steckte die Zeitung zu sich, und gieng alleine in den einsamsten Ort der Insel spatzieren. General B. und Graf M. folgten ihm 2 Stunden darauf nach, wo sie ihn endlich auf einen Felsen sitzend mit in einander geschlungenen Armen in ein starres Hinbrüten versunken, antrafen. Es war leicht zu sehen, daß er viel geweint hatte. Kein Mittel wurde von Seiten seiner Freunde verabsäumt, ihn zu zerstreuen, was aber nicht verhinderte, daß er drey Tage in diesem Zustande einer tiefen Schwermuth zubrachte.

Das Schachspiel heiterte ihn manchmal wenn Herr und Madame B. oder Graf M. mit ihm spielte, auf, in den letzten Monaten seiner Krankheit aber, spielte er nicht mehr. Mit jener Epoque fand er keine Freude an

irgend einem Vergnügen, er wollte nicht zerstreut seyn, und war unaufhörlich in die tiefste Schwermuth versunken.

Gegen das Ende Februars warf er ein Buch ins Feuer, das den Titel führte: „Auszüge aus den 5 Bänden der Schriften der Frau von Necker in den Jahren 1798—1801 geschrieben.„Man vermuthet, daß er dieser Sammlung mißtraute, weil er mehrere Gedanken mit Rand Noten beschrieben hatte. Man will selbst welche davon gelesen haben, so bemerkte er z. B. bey einer gewissen Stelle: „Die Vergangenheit steht nicht mehr in unserer Macht, nur die Gottheit kennt die Zukunft, nichts gehört unser, als die Gegenwart, in ihr müssen wir uns nach unseren Umständen, unserem Vermögen, unserem Geiste, unserem Gedächtniße, unserer Gesundheit, unserem Alter, unserem Unglücke fügen, ohne daran zu denken, daß wir früher in allen diesen, beßere Theile erhalten hatten. — Laßt uns von dem was wir besitzen, die besten Früchte genießen, das Uebrige Alles, denn Rückkunft bleibt Unmöglichkeit, vergessen. — Reue über unsere Fehler, ein Andenken den Personen die uns theuer waren; dieß dürfen die einzigen Unterhandlungen seyn, die wir mit der Vergangenheit anknüpfen."

An einem andern Platze schrieb er hin: „die Einbildungskraft ist die Optik der Seele. Selbst Newton würde keine Entdeckungen gemacht haben, wenn seine Einbildungskraft ihm nicht vorher eine Ahndung jener Wahrheiten gegeben hätte, die er später bewies. Zwey Arten aber dieser Seelenkraft giebt es, die eine beschäftigt sich mit rein fantastischen Gegenständen, die andere verbindet bekannte mit unbekannten Ideen, stützt diese auf jene, und sie ist es, welche die Systeme bildet. Für den Menschen, dem Alles dunkel ist, der durch Gedanken das ersetzen muß, was er nicht sehen kann, ist dieses ein schönes Geschenk der Fürsehung. Selbst außer ihm, wäre ohne die Einbildungskraft für ihn Alles fremd. Diese herrliche Gabe erhebt uns bis zur Gottheit, verbindet den Himmel mit der Erde, nnd lehrt uns Dinge kennen, die das Auge nicht gesehen, das Ohr nicht gehört hat. Sie ist es, die die Gränzen unserer Vernunft überschreitet, denn wenn wir uns auf die kleine Zahl unbestreitbarer Wahrheiten beschränken wollten, so würden sie auf zwey, höchstens drey Ideen zurückgeführt werden."

Madame B. . . . bezeugte ihm ihr Bedauern, auf eine so unbarmherzige Weise ein Buch verbrennen zu sehen, in dem so mancherley Dinge von seiner

Hand geschrieben standen, und erinnerte ihn an einen vor ohngefähr 40 Jahren abgeschlossenen Handel eines gewissen Hrn. Dutems, der die aus ohngefähr 500 Bänden bestandene kleine Bibliothek von Jean Jaques Rousseau mit geschriebenen Rand-Noten an sich gebracht hatte, beyfügend, daß unter andern das Buch, der Geist des Helvetius, welches mit critischen Bemerkungen von dem Genfer Philosophen versehen war, um einen ungeheuern Preis verkauft worden wäre. „So habe ich, antwortete Napoleon, auch etwas vom Jean Jaques, was ich nicht wußte, wie dieser vielleicht ohne daran zu denken, Helvetius nachahmte." Das gebrachte Opfer schien ihn aber nicht zu reuen, im Gegentheile sagte er, daß es ihm lieb wäre, den Schwulst bis aufs letzte Blatt verbrannt zu sehen.

Schwer läßt sich begreifen, wo dieser außerordentliche Mann die Zeit gefunden hat, genug zu lesen, um eine Menge Dinge zu wissen, die ihm weder als General, noch als Konsul, oder Kaiser kennen zu lernen, nöthig gewesen wären. Unläugbar ist es, daß er bedeutende Kenntnisse besaß. Als Feldherr ersten Ranges, als großer Staatsmann entwickelte er bewunderungswürdige Einsichten. Nach diesem ist es nicht leicht einzusehen, wie er bey seinen unermü-

deten Studien, die diese weit umfassenden Kenntnisse erheischten, nicht verschmähte, auch geringfügige Dinge im Gedächtnisse zu behalten. Er war in keiner Wissenschaft, in keinem Zweige der Unterhaltung fremd. Mehrere ausgezeichnete Reisende, welche auf ihre Rückreise nach Europa in St. Helena landeten, ließen ihn um die Erlaubniß bitten, ihre Aufwartung bey ihm machen zu dürfen. Er willigte ein, und über ihre Unterhaltung entzückt, ließ er sie Tags darauf zur Mittagstafel einladen. Der Haushofmeister that das Beste, was in seinen Kräften stand, die Tafel gut zu bedienen, dennoch gab es zwischen den ersten und zweyten Auftragen der Speisen, eine ziemliche Lücke. Als Napoleon dieses bemerkte, sagte er zu Madame Bertrand auf die liebenswürdigste Weise: Wohlan! Madame! noch ein Geschichtchen! der Braten will sich nicht bräunen. Niemand wußte, worauf diese Worte Bezug hätten, und er war folglich gezwungen, sich zu erklären. „Madame Maintenon fieng er an, führte noch als Madame Scarron ein Haus in Paris, wo sich alles Liebenswürdige und Ausgezeichnete der Hauptstadt vereinte. Der Herzog von Vivonne, die Grafen von Gramont und Coligni, Charlevat, Pelisson Hessnoult, Marigni versammelten sich dort. Troß ihrer fast frugalen Einfachheit, waren diese Gastmähler

doch in Paris berühmt, weil die Dame vom Haus mit so viel Geist und Interesse Anekdoten mancherley Art zu erzählen wußte, die den Apetit und die Aufmerksamkeit der Gäste feßelten. Einstmals als man sich auch in einer Lage, von ohngefähr jetzt die unsrige, befand, kam der Haushofmeister, und sagte der Madame Scarron ins Ohr: „Nur noch eine einzige Geschichte Madame, der Braten will sich nicht bräunen."

Als das Gespräch auf eine der Schlachten fiel, und jemand erzählte, die Todten wären so schlecht eingegraben worden, daß man nachdem man einen Arm, wie eine Pflanze in die Höhe hätte stehen gesehen, und jemand dieses mit der Handlungs Weise Marions verglich, der die getödteten Wilden alle so eingraben ließ, daß eine Hand aus der Erde hervorragte, versetzte N.: „Der hatte Recht, er wollte damit beweisen, daß die Europäer kein Menschenfleisch essen.

Einstens fragte ihn Lady Low im Scherze, ob auch seine Memoires Jemanden zugeeignet werden würden; und bekam die Antwort Furetieres, daß der Erfinder aller Zueignungsschriften ein Lügner gewesen wäre. Diese Antwort leitete natürlicher Weise den Faden der Erzählungn auf den Belisaire. „Ja! fieng er

an „ dieser römische Feldherr, war in der That ein berühmtes Opfer der Undankbarkeit"…. hier unterbrach er sich, wurde nachdenkend, gieng in sein Zimmer, und schrieb mehrere Stunden. So wie der Exkaiser einmal in St. Helena gänzlich eingerichtet war, ergab er sich dem Studium der englischen Sprache. Kurz darauf kam er mit jemand in Streit der behaupten wollte, diese Sprache hätte mit keiner der todten Sprachen eine Aehnlichkeit. Da er seinen Gegner nicht anders zu überwinden vermochte, so gieng er in seine Bibliothek brachte die Uebersetzung der Illiade von Pope und sagte: „Hier haben Sie den Beweis, daß keine Sprache mehr Aehnlichkeit mit der griechischen als die englische hat. „Pope ist unter allen Autoren derjenige, der die beste Uebersetzung des Homers lieferte."

Eines der letzten französischen Tagsblätter brachte unter den Anzeigen: neue Schriften, auch den Verkauf eines kriegerischen Hymnus von einem der berühmtesten Tonkünstler. Dies Wort, kriegerischer Hymnus wirkte sonderbar auf ihn; aber tief gerührt ward er als er den Titel dieses Geistesproduktes: la Garde meurt, elle ne se rend pas,* las „tapfere

*) Die Garde stirbt, ergiebt sich nicht ꝛc. ꝛc.

„Soldaten Frankreichs! begann er seufzend, „welche Männer! Sie haben sich alle un„sterblich gemacht. Frankreichs Annalen „werden der ganzen Armee gedenken, aber „das ist nicht hinlänglich, jedem einzelnen „von ihr sollte eine Seite in der Geschich„te geweiht werden."

Bey einer lebhaften Unterhaltung zwischen dem berühmten Gefangenen, und einem englischen General der die Gesetze des strengsten Wohlanstandes nie aus den Augen verlohr, erinnerte ihn dieser an die Geschichte Monks, der Englands Thron Karl II. wieder gab: „Als ich, sagte Napoleon darauf die „Zügel der Regierung übernahm, war mei„ne politische Lage von jener Monks, sehr „verschieden. Nach Cromwels Tode war „England in verschiedene Partheyen ge„theilt, genoß aber Ruhe von Außen. Sein „Sohn Richard konnte, wie es der Prinz „Conti*) Bruder des großen Conde sagte,

*) Einst sagte der Fürst Condi zu Richard Cromwel in Montpellier, den er nicht kannte: Olivier Cromwell war ein großer Mann, aber sein Sohn Richard bleibt ein elender Mensch, der die Früchte der Verbrechen seines Vaters nicht zu benützen verstand.

„keinen Nutzen von den Arbeiten seines „Vaters ziehen, und die Mehrheit rief „Karln auf den Thron zurück. Als dieser abgegangen war, hörte man Napoleon laut mit sich selbst sprechen, und bemerkte die Worte: „damals wo sich „der Advokat Gohier, der Geistliche Syeys, „der Prokurator Reubel, der Käufler Mou„lins zu Königen emporgeschwungen hatten, „konnte ich wohl die Consularwürde anneh„men, ich hatte mir ja die Erlaubniß in „Montenotte bey Lody, Arcola, Ehebreisse, „und Abukir gehohlt gehabt.“

Eines Abends, als er sich wieder damit beschäftigte, mehrere Papiere in den Kamin zu werfen, gieng er fort, ohne zu bemerken, daß das Feuer deren verschiedene verschont hatte. Bruchstücke wurden gerettet. Von einigen folgt der Inhalt: „Die Ruhmsucht „gleicht der Brücke, welche der Satan übers Chaos „warf, um sich einen Weg von der Hölle ins Para„dies zu bahnen; der Ruhm knüpft die Gegenwart „an die Zukunft von der sie durch einen unübersehba„ren Abgrund getrennt ist, allein....

Ein anderes Blättchen enthielt folgende Bemerkung. „Die Lacedemonier trugen alles Unglück, alles das „dem Laster eigene Ungemach, und die mit der Tu-

„gend verbundenen Ketten. Sie waren weder Väter „noch Gatten, entbehrten aber dennoch die Genüße „eines unregelmäßigen Lebens. Sie bildeten sich zu „Sklaven, um herrschen, und siegen zu können."

Nach Napoleons Landung in St. Helena, wurde ihm der Doktor O=Meara als Arzt beygegeben. Einige Zwistigkeiten mit dem Gouverneur zwangen diesen nach Verlauf von zwey Jahren nach Europa zurückzukehren. Bey seiner Rückkunft in England schrieb er ein öffentliches Werk über den Gesundheitszustand des Gefangenen, so wie er ihn verlassen hatte, und über den nachtheiligen Einfluß mit welchem das Klima auf die Krankheit würken müsse, an der er darniederlag.

Einige Monate vor seinem Tode, wo noch Niemand daran dachte, daß sein Ende so sehr nahe wäre, äußerte Napoleon den Wunsch, dieses Werk, das er in den öffentlichen Blättern angezeigt gefunden hatte, zu besitzen. Man hielt es aber nicht für zweckmäßig, es ihm zu schicken.

In den letzten Tagen des Monats Januar beklagte er sich über gänzlichen Geldmangel, und ließ den französischen Kommissaire um einen monatlichen Vorschuß von 500 Pfund Sterling, welche an das Haus Baring in London ersetzt werden würden, ansuchen.

Als der englische Capitain Poppleton in St. Helena von Napoleon Abschied nahm, überreichte er ihm eine mit Brillanten besetzte Tabaksdose mit den Worten: Leben Sie wohl, Freund, es ist dieß die einzige Kleinigkeit, die mir übrig bleibt. Ich schenke sie Ihnen, damit sie nach meinem Tode noch ein Unterpfand meiner Dankbarkeit besitzen.

Um sich bey seinen Schmerzen zu zerstreuen, hegte er seit einigen Monaten den Wunsch, die Zahl der Tischgenossen in seinem Hause vermehrt zu sehen. Da er aber über die Schwierigkeiten nachdachte, welchen die Erfüllung desselben unterliegen möchte, sprach er nichts mehr davon. Was er aber am eifrigsten wünschte, war ein Geistlicher, der als ein Mann von umfassenden Kenntnissen bekannt wäre. „La Harp, sagte er," warf sich als er seine letzte Stunde schlagen hörte, der Religion in die Arme, wer weiß, ob nicht auch ich gottesfürchtig werden könnte?

Der Exkaiser besaß in Longwood zwey kleine Gemälde in gleicher Form, bey denen er nicht selten verweilte, das eine stellte seine Krönung mit Josephinen vor, das andere seine Vermählung mit Marie Louisen.

Einmal mußte die Stunde schlagen, in der so reiche Rückerinnerungen ihrem Ende nahen, in der Napoleon, den glänzenden Träumen, wie sieben Jahre früher, ihrer berauschenden Wirklichkeit entsagen mußte. Ohne auf den Tode vorbereitet zu seyn, erwartete er dessen Ankunft bald, denn er fühlte die Fortschritte seiner Krankheit. Hätte der tiefe Kummer diese nicht immer verschlimmert, so würde er noch Jahre lang gelebt haben, denn noch immer stand er vom Greisenalter ferne. Gleich thätig, wie in den schönen Tagen seines Ruhmes, blieb seine Einbildungskraft; gleich heiter sein Genius. Nichts war veraltet, als sein Schicksal, sein Stern verbleicht, sein Glück gesunken. Wer aber weiß was er, bey fortdauernden Glücksumständen gethan haben würde? .... Was er würde noch vollbracht haben? Niemand darf es wagen hierüber den Schleyer der verhüllten Zukunft lüften zu wollen. Jede öffentliche zu äußernde Meinung wäre tadelnswerth. Bey so großen Weltereignissen bleibt die Meinung der Zeitgenossen immer verdächtig. Ins Grab gestiegen, gehört Napoleon nicht seinen Mitbürgern, er gehört der Geschichte an, die allein ihn zu richten vermag. Ein halbes Jahrhundert verflossen, und dann wird die Wahrheit keinem Zweifel mehr unterworfen seyn.

Bis zu jenem Zeitpunkte mag der Ruhm auf seinem Grabe trauern, ihn im Stillen beweinen. . . . . .

Es war am 15. März, als er, an einem ohnfern Longwood einsamen, nahe an einer Quelle gelegenen Platze, von der er öfters trank, das Frühstück einnahm. Bald darauf befand er sich unpäßlich. Bey seiner Rückkehr in Longwood wollte er sich nicht niederlegen, sondern setzte sich in einen Armsessel, wo er einige Minuten ausruhte. Zu Mittag aß er wenig. Nach aufgehobener Tafel warf er sich auf ein Feldbett, das er aus Frankreich mit gebracht hatte. Es war dasselbe, dessen er sich in seinen Feldzügen bediente. Oefter schon hatte er in St. Helena auf diesem Bette geruht, dießmal aber blieb er länger als gewöhnlich. Endlich stand er auf, und sprach mit verschiedenen Personen über sein Uebelbefinden. Doch überwand er sich, und wollte nicht eher, als zu seiner gewöhnlichen Stunde zu Bette gehen.

Der künftige Tag (16 März) unterschied sich von dem vorhergehenden nur dadurch, daß er nicht aus dem Hause gieng.

Am 17ten stand er zwar auf, aber schon gegen Mittag mußte er sich wieder legen, und von diesem Tage an, verließ er Longwood nicht mehr. Die Fort-

schritte seiner Krankheit nahmen zu. Sein Leibarzt der Professor Antommarchi wurde gerufen, dieser nahm die Sorge seiner Pflege allein auf sich, und verlies ihn bis zum 31ten nicht. Dieß ist die Epoque von der an, er das Bett hüten mußte.

In den letzten Tagen, nehmlich vom 1 April bis zum 5 May empfieng er täglich die Besuche des Hrn. Professors Antommarchi, in Begleitung des Doctors Arnott vom 20ten englischen Regimente. Er eröffnete beyden, daß er keine Arzneyen nehmen würde, was er für überflüßig hielt — späterhin schlug er aber Alles ab, was man ihm anboth.

Ein Monat vor seinem Ende erklärte er, daß er sich von seiner Krankheit nicht erhohlen würde, fügte bey, daß er besser seine Natur kennen müsse, als die Aerzte; behauptete, seine Schmerzen wären mit denen von Messerstichen zu vergleichen, die man ihm in den Leib stieße, und als ob das Instrument abbräche, und sich die Wunde von außen wieder schließe.

Er fügte hinzu, daß auch sein Vater an einem Magenkrebs im 35ten Jahr seines Alters gestorben wäre. In der That auch waren die Symptome die seinem Ende vorangiengen, dieselben, welche bey dem Tode seines Vaters beobachtet worden waren.

Lange Zeit schon hatte ihn die Krankheit beschäftigt gehabt, die ihn seinen Geist aufzugeben, zwang. Als ein Beweiß, daß er ihren Ursprung recht gut kannte, mag dienen, daß er sie öfter den Personeu beschrieb, die ihn umgaben, niemals aber konnten sich die Aerzte überzeugen, daß er einen bestimmten Begriff von ihr hätte. Seit ihrem Anfang, beschäftigte er sich mit einer genauen Beschreibung derselben, und schrieb mancherley Empfindungen zu verschiedenen Zeiten erlebt, sorgfältig auf, diese Arbeit setzte er bis wenige Tage vor seinem Ende fort. Sie soll für seinen Sohn bestimmt seyn.

Gegen den 10ten und 12ten April gab er den Personen die ihn umgaben Verhaltungsbefehle zur Regulirung seiner Geschäfte, und seiner Papiere.

Am 15ten als sich eben Herr Arnott bey ihm befand, grub er mit einem Federmesser ein N in eine Dose, und machte sie ihm zum Gescheuk.

Die Krankheit dauerte sechs Wochen. Sie hatte so traurige Folgen auf seinen Körper, daß er zu einem Squelette abzehrte, und seine Gesichtszüge verlohr.

Mehrere Tage vor seiuem Tode ließ er die Büste seines Sohnes seinem Bette gegenüber aufstellen, und auf ihr weilten seine Augen, bis ihm das Leben verließ. Wie es schien, so hatte er eine lebhafte

Anhänglichkeit für dieses Kind. Dienstags den 1ten Mai fieng die Krankheit an gefährlich zu werden, Tags darauf nahm sie zu, und schon Donnerstags am 3ten verzweifelte man an seinem Wiederaufkommen. Der Doktor Schortt, Ober Arzt, und Doktor Mitchel erster Arzt der Marine auf der Station, deren Dienste angeboten worden waren, so wie zwey andere Aerzte der Insel wurden durch den Professor Antommarchi am 3ten Mai zur Berathung über die Krankheit gezogen, jedoch nicht eingeladen, den Patienten zu sehen.

Am 4ten nahm Napoleon einige Erfrischungen und sein Zustand verbeßerte sich in etwas.

Während des Tages war der in Longwood befindliche Telegraph in Thätigkeit, seine Zeichen brachten: „Immer dasselbe, keine Veränderung."

Alle Hoffnung aber war in der Nacht vom 4ten auf den 5ten verschwunden. Sonnabend Morgens gegen 3 Uhr verlohr der Kranke die Besinnung, seine Glieder wurden kalt, der Puls kaum merkbar.

Der Admiral, Marquis von Monthenu begab sich als er von dem hoffnungslosen Zustande des Kranken in Kenntniß gesetzt worden war, unverweilt mit seinem Adjudanten nach Longwood, um wie man vermuthet, Zeuge seines herannahenden Todes zu seyn. Die

letzten Worte die man ihn nach dem Verlust seiner Besinnung sprechen hörte, waren: Mein Gott!.... und die französische Nation!.... Mein Sohn!.... Spitze der Armee!.... man kann nicht wissen, was diese beyden letzten Worte, die man gegen 7 Uhr Morgens am Tage seines Todes deutlich vernahm, für einen Ideengang hatten. Einige Minuten darauf da brach er in die Worte aus: Frankreich!.... Frankreich!.... Dies waren seine letzten.

Er entschlief Sonnabends den 5ten Mai 1821, um 5 Uhr 50 Minuten Abends.

So endete Napoleon, unter einem fremden Himmelsstrich auf einem entfernten Felsen von seiner Gattinn, von seinem Sohne, von seinem Vaterlande, von seinen Freunden durch die Meere getrennt.... so verschwand wie ein von der Nacht vor unsern Augen verschleyerter Stern dieser leidenschaftlicher Kämpfer nach Ruhm, dieser Held, der durch die Kraft seines Willens fünfzehn Jahre hindurch seine Seele, und sein Genie über eine ganze Nation zu verbreiten wußte, einer Nation deren Tapferkeit und hoher Muth ihm nicht unbekannt war, und deren Anhänglichkeit er sich versichern konnte, wenn er sie zu sich auf die weiten Felder der Ehre rief.

Man kann sagen, daß Beaunaparte als ein Held starb, den empfindlich mußte der Schmerz seiner Krankheit seyn — doch aber entstieg nicht die geringste Klage seiner Brust. Als er verschieden war, schien er zu schlafen. Sein Gesicht war ruhig, ein gewißer Adel nicht zu verkennen.

Noch 14 Stunden nach seinem Tode flößte er Ehrfurcht ein. Die Hitze des Klimas machte seine Züge in kurzer Zeit unkennbar. Nachdem aber der Körper einmal geöffnet, und ausgesetzt war, gieng auch eine gänzliche Veränderung mit ihm vor. Im Augenblicke seines Todes war Niemand bey ihm gegenwärtig als Doktor Arnott. Der diensthabende Hauptmann Crozat, und die Aerzte Schortt und Mitchell kamen gleich darauf. Arnott blieb während der Nacht noch bey ihm.

Am künftigen Morgen gegen 7 Uhr begab sich der Herr General Lieutenant Sr. H. Lowe von dem Stations Komandanten Lambert, dem Herrn Marquis von Montchenu königlich französischen Kommissär, der auch von Seiten Oesterreichs mit derselben Dienstleistung beauftragt war, dem 2ten Komandanten Brigade-General Coffin, den H. H. Thomas Brooze, und Thomas Grenatren, Mitglieder des Gouvernementsrathes der Insel, und den H. H. Hauptleuten

Brown, Hendry und Maryal, von der königl. Marine in das Zimmer wo sich der Leichnam befand, betrachteten ihn, und zogen sich darauf wieder zurück.

Hierauf erhielten die Personen vom Hause, die Land und Marine Offiziere die es wünschten, die bey der Ostindischen Kompagnie angestellten Civil Beamten, und mehrere Bewohner der Insel die Erlaubniß den Leichnam zu sehen. Auf Ansuchen des Herrn Gouverneurs Sir Hudson Low, und mit Erlaubniß des Grafen Montholon, und des Marschalls Bertrand zeichnete ihn darauf der Marine Kapitain Maryall ab. Man versichert, daß diese Zeichnung nichts zu wünschen übrig ließ. Von derselben Feder ist ist auch das Grab, und der Leichenzug Napoleons gezeichnet würde.

Da Beaunaparte den Wunsch geäußert hatte, man möchte ihn öffnen, womit auch die Behörden einstimmten, damit der wahre Zustand seiner Krankheit ausgemittelt werden möchte, so wurde diese Eröffnung seines Leichnam in Gegenwart der Doktoren Schortt, Arnott, Burton vom 66ten englischen Regimente, und Matthew Livingstone von der ostindischen Kompagnie vorgenommen. Der Zergliederung wohnte Doktor Antomarchi der General Bertrand und Graf Montholon bey.

Auf den ersten Anblick schon schien der Körper, der sehr feine Knochen und zarte Muskeln hatte, äußerst fett zu seyn, was der erste Schnitt gegen den Unterleib bestättigte, denn gegen den Schmerbauch hin lag das Fett bey 1½ Zoll in der Dicke. Als man gegen die Knorpeln der Rippen, und in die Höhlung der Brust kam, bemerkte man von der linken gegen das rechte Rippenfell einen leichten Auswuchs.

In der linken Höhle desselben befand sich eine röthliche Flüßigkeit von ohngefähr 3 Unzen, in der rechten mochte sie acht Unzen stark seyn. Die Lunge war ganz gesund. Der Herzbeutel befand sich in natürlichem Züstand, und enthielt ohngefähr eine Unze Flüßigkeit.

Das Herz war von natürlicher Größe, aber ganz mit Fett umgeben. Das Innere seines Leibes hatte nichts auffallendes, einen Theil der Muskeln ausgenommen, die etwas bläßer schienen, als sie hätten seyn sollen.

Bey Eröffnung des Schmerbauches bemerkte man, daß das Netz gegen den Mastdarm mit Fett überzogen war, und erst als man den Magen öffnete, fand sich dort der Sitz einer schweren Krankheit. Starke Gewächse verbanden sich über dessen obern Theil, vorzüglich gegen das Ende des Mundlochs,

bis gegen die vertiefte Oberfläche der linken Leberlappe; als man abtrennte fand sich ein Geschwär welches den Magen und einen Theil seines Mundlochs bedeckte, und welches groß genug war, daß man den kleinen Finger hinein stecken konnte.

Die innere Magenfläche bot eine Menge krebsartiger Beulen dar, von denen theilweise harte Geschwulsten in Krebs überzugehen schienen, was vorzüglich gegen das Mundloch bemerkbar wurde. Der äußere zum linken Magenmund gehörige Theil, jenen kleinen gegen den Schlund ausgenommen, schien allein gesund zu seyn. Der Magen selbst war mit Kaffeesatz gefüllt.

Der übrige Theil seiner Eingeweide schien in gutem Zustande zu seyn. Man fand, daß Napoleon noch früher gestorben wäre, wenn seine Leber nicht mit Gewalt durch den untern Theil des Magens wäre zurückgedrückt worden, was die Speisen an ihrem Durchbruch verhinderte.

Nach dieser chirurgischen Operation wurde der Körper bekleidet. Man zog ihm die grüne Uniform mit rothen Aufschlägen an, die er so oft trug, und schmückte ihn mit allen Orden.

Was die Ausstellung seines Leichnams und die allgemeine Zulassung der Bewohner um ihn zu sehen

anbelangt, so überließ der Gouverneur der Insel Sir Hudkinson die Erlaubniß den Herren Bertrand und Montholon, die nicht allein ihre Zustimmung gaben, sondern selbst den Wunsch äußerten, daß beydes Statt finden möchte.

Nachdem sein Geistlicher und seine Dienstbothen die durch die katholische Religion vorgeschriebenen Pflichten erfüllt gehabt hatten, legte man ihn auf dasselbe Feldbett mit Stahlfedern, dessen er sich bey seinen Feldzügen bediente, und das jetzt sein Paradebett wurde. Unter andern Auszeichnungen hatte er einen goldenen Stern an der Seite. Der Priester hatte ihm ein silbernes Kruzifix auf die Brust gelegt. Unter seinem Körper befand sich der blaue mit Silber gestickte Mantel, den er in der Schlacht von Marengo trug. Das Zimmer war mit schwarzem Tuch ausgeschlagen. Bey seinem Kopfe befand sich der Altar, der Priester, Marschall Bertrand, Graf Montholon, und seine ganze Dienerschaft waren gegenwärtig.

Rührend war der tiefe Jammer Madame Bertrands, die sich in einem Nebenzimmer befand, von wo aus man sie bitter weinen hörte. Jemand der dieser Dame die Bemerkung machte, daß vielleicht der Kummer den Tod Napoleons beschleunigt hätte, erhielt von ihr zur Antwort: Sie kenne seine Krankheit zu gut, um des

Gegentheils versichert, zu seyn. Er wäre fügte sie hinzu, an ihr auch bey Austerlitz unter den Strahlen seines Ruhmes gestorben. Den 6ten und 7ten blieb Napoleon ausgesetzt. In diesen zwey Tagen kam eine unendliche Menge Menschen ihn zu sehen.

Es war dies für Niemand ein alltägliches Schauspiel, den Leichnam eines Mannes hier zwischen einer Felsenklippe zu erblicken, der Europa seine Befehle diktirte, und Könige zum Zittern gebracht hatte. Der letzte des Volkes schien beym Anblick dieser stummen, bleichen Figur, und des unwürdigen Endes eines solchen Mannes, eine schreckliche Lehre für die Großen der Erde vor Augen zu haben.

Am 8ten wurde er einbalsamirt. Man machte die Bemerkung, daß er einen sehr schönen Körper hatte. Seine Hände waren weis, wie Wachs, und obgleich er drey Tage mit dem Tode gekämpft hatte, noch weich. Auch fand man eine leichte Kopfwunde, die er durch eine Hellebarte von einem englischen Wachtmeister in Toulon erhalten hatte, eine 2te Wunde unter dem Knie, die ihm bey Regensburg eine todte Kugel beybrachte, endlich noch eine am Fußknöchel die noch aus Italien stammte.

Sein Scheitel lieferte den Kennern der Kunst nicht die Genugthuung die sie erwarteten. Die Dok=

toren Mitchell und Bourton versäumten keine Mühe um sich einen Abdruck von ihm zu verschaffen, der Gips aber, den man auf der Insel fand, war so schlecht, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos blieben.

Der Leichnam wurde in Uniform mit allen Orden in einen bleiernen Sarg und dieser wieder in zwey andere von Mahagoniholz gelegt, die ganz einfach mit Ebenholz ausgelegt, und auf den Deckeln mit silbernen Griffen versehen waren. Nach einem Gesetz des englischen Parlaments durfte ihm seit dem Anfang seiner Gefangenschaft kein anderer Titel beygelegt werden, als jener eines Generals. Sein Leichenbegängniß ließ, wenn man den Ort in Betrachtung zieht, wo es gefeyert wurde, nichts zu wünschen übrig. Am 9ten wurde er begraben. Man verfehlte nicht, alle Ehrenbezeugungen die man einem General vom ersten Range schuldig ist, zu beobachten. Der Leichenzug bestand. Aus Napoleon Bertrand, Sohn des Marschalls, dem Priester in seinem Ornate, dem Doktor Arnott vom 20ten englischen Regimente, und den Aerzten Beaunapartes. Hierauf folgte der Leichnam auf dem Trauerwagen mit vier Pferden; und 12 Grenadieren um ihn einen Hügel hinabzutragen, wohin der Weg für den Wagen unzugänglich war. Das Pferd des Ex-Kaisers von zwey seiner Bedienten

geführt. Der Graf von Montholon und Marschall Bertrand, trugen die Spitzen des Leichentuches. Es bestand aus demselben blauen Mantel der ihm auf dem Paradebette gedient hatte.

Auf dem Sarge befand sich Napoleons Degen. Ihm folgte in einer gedeckten Kutsche Madame Bertrand, und ihre Tochter. Endlich Bediente die auf beyden Seiten und hinten nachgiengen; die Offiziere der Marine, und des Generalstabs; die Mitglieder des Rathes; der General Coffin; der Marquis von Montchenu, der Admiral und der Gouverneur; Lady Low und ihre Tochter, in tiefer Trauer in einem gedeckten Wagen.

Die Dragoner, die Freywilligen von St. Helena, das Regiment St. Helena, die Land Artillerie, das 66te englische Regiment, die Soldaten der Marine, das 20te Regiment, die königl. Artillerie. Der Leichnam wurde bey dessen Abfahren in Longwood durch 3000 Mann Soldaten in Empfang genommen, vier Abtheilungen Musikanten waren längs des Weges aufgestellt.

Als der Trauerwagen vorüber war, folgten die Truppen, und hielten oberhalb des Platzes, wo er begraben werden sollte, so daß sie das ganze Thal besetzt hielten, während der Zug auf einem eigens

hiezu gebahnten Weg gegen das Grab abwärts stieg. Hierauf wurde der Leichnam von 12 Grenadieren in das Grab getragen, wo er die priesterliche Einsegnuug erhielt. Dieses bestand in einer Steinhöhle. Ein großer Stein bedeckt es, die äußere Seite wurde mit eisernen Stäben versehen, und vermauert.

Keine Vorsicht ward verabsäumt, damit der Leichnam nicht wieder abgeholt werden könne. Eine von einem Offizier befehligte Wache ist mit der Bewachung des Grabes beauftragt. Das Herz Napoleons, welches die Herrn Bertrand und Montholon nach Europa mitzunehmen wünschten, wurde in einer silbernen mit Weingeist angefüllten Kapsel in dem Sarge beygesetzt. Sein Arzt verlangte den Magen, aber auch dieser wurde in einer ähnlichen Kapsel zu dem Leichnam gestellt. Während des Leichenbegängnisses wurden 11 Artilleriesalven gegeben.

Das Grab befindet sich in einer sehr romantischen Gegend in einem Thale ohnweit eines Platzes der den Namen Hut's gate führt.

Zu der Zeit der Ankunft Napoleons in St. Helena bewohnte Marschall Bertrand Hut'sgate, bis man ihm eine Wohnung ohnfern jener des Exkaisers bereitet hatte. Nicht weit davon entspringt

eine frische Quelle von der Napoleon sich öfter ein Glas geben ließ. Madame Bertrand und ihr Gemahl waren immer um ihn. Oefters äußerte ihnen Napoleon den Wunsch: Wenn ich auf diesem Felsen sterben sollte; so lassen Sie mich hier begraben! Er zeigte selbst den Platz nahe bey der Quelle unter zwey Weiden.

Bey der Eröffnung seines Testaments fand man dieses Verlangen wiederholt. Dieser von ihm bezeichnete Ort, obgleich kaum 1½ Meilen von Longwood entfernt, ist fast unzugänglich, doch wird jetzt ein Weg hin gebrochen.

Als ihm Marschall Bertrand einstens die gänzliche Vollendung seines neuen Gebäudes anzeigte, antworte er, daß es ihm zum Grabe dienen würde, dieß gieng wirklich in Erfüllung, denn man nahm die Steine von einem Theil des Hauses um die Höhlung in der sein Leichnahm ruht, damit auszumauern. Am 11ten wurde seine Habe zur Schau ausgestellt. Niemand wird eine schlechtere Garderobe gesehen haben. Alte Kleider, Hüte und Pantalons, die schwerlich ein Matrose getragen haben würde.

Sehr ungern zog er irgend ein neues Kleidungsstük an, und wenn dieß auch geschah, so legte er es ein paar Stunden darauf wieder ab, und nahm seine alten Kleider wieder.

Einige Zeit vor seinem Tode, erhob er seinen Kammerdiener Marchand, in den Grafenstand. Die Hrn. Bertrand und Montholon mußten ihm versprechen, ihn als einen solchen behandeln zu wollen. Ueberdieß hatte er Marchand mit Wohlthaten überhäuft gehabt.

Dem Doktor Arnott hinterließ er 500 Napoleonsdo'r, und der Lady Holland eine sehr schöne antike Dose, die er einst vom Papste erhalten hatte: In dieser lag ein Billet von seiner Hand, worinn er ihr vor die ihm bezeugte Aufmerksamkeit dankte.

Seine kostbarsten Sachen, vorzüglich in Silbergeschirr und sehr schönem Porcelaine aus Sevres bestehend, vermachte er grőstentheils den Hrn. Montholon, und Bertrand.

Der übrige Theil seines Testaments, das mit andern Papieren Napoleons der englischen Regierung überschickt wurde, ist bis jetzt ein Geheimniß geblieben.

Der Geistliche der den Leichnam zu Grabe begleitete, beschränkte sich dabey auf einige Gebethe zur Ruhe seiner Seele.

Marschall Bertrand hielt eine Rede, die wir nachliefern.

Sein Andenken wird vorzüglich unter seinen Waffenbrüdern fortleben.

Möchte ihm Frankreich keines von den Denkmälern versagen, die sein Genius aus der Erde hervorrief. Möchte es ihm nicht ein Grab versagen, nicht einige Quatratschuhe Erde, ihm, der einst drey und zwanzig Departemente dem französischen Reiche einverleibte.

Leichenrede

an

Napoleons Grabe

vom

Marschall Bertrand

gesprochen

den 9. Mai 1821.

Un seul ami suivait; mais tous tes frères d'armes,
Mais la France bientôt partagera ses larmes;
Tous les Beaux-arts seront voilés de deuil.
Contre le temps, Clio te prêterrra ses ailes,
Et la victoire en pleurs, de palmes immortelles
Chargera ton cercueil.

Der außerordentlichste Mann, das reichhaltigste Genie, das je die Weltbühne betrat, ist nicht mehr. Die sterbliche Hülle dessen, der alle Völker Europas überwand, ihnen fünfzehen Jahre lang Gesetze vorschrieb, ruht bescheiden an dem Thore einer Hütte.

Weit von jenem schönen Frankreich entfernt, das ihm den größten Theil seines Ruhmes und seines Glückes zu verdanken hat, entschlief der größte Feldherr alter und neuer Zeit, späterhin der mächtigste Monarch der Welt, auf dem schrecklichsten Felsen afrikanischer Gestade.

Der brennende Sand, der seine Asche deckt, wird nie von den Thränen seines Sohnes benetzt werden. Keine Blumen werden seine Freunde auf das Grab des Mannes streuen, der sie mit Wohlthaten überhäufte, und vielleicht sind unsere (hier nahm der Redner, Montholon und Marchand bey der Hand) unsere Thränen die einzigen, die Franzosen an seinem Sarge weinen können.

Wer aber war der Unglückliche, der noch im Männer Alter stehend, in der grausamsten Verbannung sterben mußte?

Es war der Retter, und der Gesetzgeber Frankreichs, der Wiederhersteller erschütterter Throne, der Religion, und der der Auflösung nahe gewesenen gesellschaftlichen Ordnung, der Held von Lodi, von Arkola, an den Pyramiden, bey Marengo, Austerlitz, Jena und Wagram, der großmüthige Ueberwinder der Oesterreicher, Preußen, Rußen und hundert anderer Völker die ihm nie ihre Achtung, ihre Bewunderung versagten, es war endlich derselbe Napoleon um dessen Freundschaft und Bündniße alle europäischen Souveraine warben.

Lassen Sie uns flüchtig seine unsterbliche Laufbahn durchgehen, und wir werden in ihm überall einen unternehmenden Soldaten, einen erfahrnen Feldherrn, einen kühnen, einsichtsvollen Verwalter antreffen, ihn überall über Glück und Unglück erhaben sehen.

Kaum den Jünglingsjahren entgangen, begann er seine militärische Laufbahn als subaltern Offizier der Artillerie im Lager von Toulon. Seine richtige Beurtheilung, die gute Richtung der von ihm befehligten Batterien, setzte seine Obern ins Staunen. Die Aufgabe bestand, diesen wichtigen Platz der durch Verrätherey in die Hände von Feinden gerathen war, die das Meer beherrschten, zu befreyen. Vieles trug Napoleon zu jenem Siege bey, und ließ die Welt ahnden, was er einstens seyn würde.

Bald darauf schlägt er die Oesterreicher an der Spitze der italienischen Armee bey Montenotte, und verjagt sie, wo er sie trift. Vergebens verschanzen sie sich hinter der Brücke von Lody, der junge Held in die Fahne der Freyheit gewickelt, die die feindlichen Blitze zu verschonen schienen, sprengt diesen schrecklichen Uebergang an der Spitze der Grenadire der Republik, und vernichtet in kaum einem Monat zum 5tenmal die kaiserlicheu Armeen. Zehn andere in kurzer Zeit durch den jungen Napoleon gewonnene Schlachten lieferten Italien in die Hände der Franzosen, und dieses schöne Land erhielt unter dem Schutze seiner Befreyer, eine neue Gestalt.

Das erstaunliche Genie Napoleons entfaltete sich in jenem glorreichen Feldzug, schon war er mehr als ein unternehmender und glücklicher General. Mit 26 Jahren war er der erste Feldherr des Jahrhunderts, der Wiederhersteller Italiens, und schon verehrten die Völker einen großen Mann in ihm.

Bald darauf nahm ein entfernterer Erdstrich ihn und seine Waffenbrüder auf. Er soll Egypten erobern, jene fruchtbaren Gegenden der Herrschaft der Mamelucken entreißen, den englischen Handel in Indien vernichten, und neue Wege dem französischen Kunstfleiß öffnen. Alles war gegen ihn, Asien und

Europa. Die Pforte und England verbinden sich zur Verhinderung dieses kühnen Unternehmens, dennoch waren für sein Genie wenige Monate hinreichend, Egypten und Syrien zu erobern. Ein kleiner Haufe Franzosen setzen durch ihre Tapferkeit, und jene ihres Anführers die Bewohner an den Pyramiden, und den Gestaden bey Abukir ins Staunen.

Während aber Napoleon, und seine unsterblichen Bataillone Türken und Engländer, Mamelucken und Araber schlagen, wird Frankreich durch Partheygeist in seinem Innern zerrissen. Oesterreich von diesem günstigen Augenblick Nutzen ziehend, beginnt einen neuen Krieg. Wieder wird Italien mit kaiserlichen Truppen überschwemmt, schon sind die Gränzen Frankreichs bedroht. Napoleon erfährt das Unglück seines Vaterlands. Schnell verläßt er Egypten, bahnt sich einen Weg durch die englische Flotte, und kömmt nach Frankreich, das ihn als seinen Befreyer empfängt.

Wenige Tage genügten für ihn, um die Anarchie zu stürzen, und eine festere Regierung an ihre Stelle zu bringen, zu deren Oberhaupt ihn die Nation ernannte.

Mit dem schönen Titel eines ersten Consuls der französischen Republik geschmükt, raft Napoleon in der Eile einige Divisionen junger Rekruten zusammen,

zieht durch Schnee und Felsenabhänge über die Alpen, und wirft sich mit der Schnelle eines Adlers über eine siegreiche von ihren glücklichen Folgen berauschte Armee. Er trift sie in den Feldern Marengos, und liefert eine Schlacht. In Marengo war es, wo der erste Consul alle Zweige der Taktik eines großen Feldherrns entwikelte, wo er zu zehn verschiedenenmalen dem seiner Armee durch einen weit überlegenen Feind verursachten Schaden zu verbessern, mit kaltem Blute die größte Zuversicht beyzubehalten wußte, den Oesterreichern den Sieg aus den Händen riß, und ihn in eine vollkommene Niederlage verwandelte. Italien zum zweytenmal befreyt, und der rühmlichste Friede für Frankreich, dieß war der würdige Preiß jenes denkwürdigen Tages.

Da es auf dem Continent keinen Krieg mehr zu führen gab, so beschäftigte sich Napoleon rastlos mit der innern Einrichtung Frankreichs, er stellte die Ordnung der Finanzen wieder her, vertrieb alle sich in der Verwaltung eingeschlichenen Fehler, und beschäftigte sich mit jenem unsterblichen Codex, der das Glück der Völker begründet. Das wegen so vieler Wohlthaten dankbare Frankreich bestimmte ihm den Titel eines Kaisers. Damals wären die englischen Leoparden von den französischen Adlern gedrängt, un-

vermeidlich verlohren gewesen, wenn nicht das verführerische Gold durch Erweckung eines neuen Krieges, den ihnen drohenden Todesstreich abgewendet hätte.

Hier ist es, wo die glorreichen Feldzüge in Deutschland, Preußen, und Pohlen ihren Anfang nehmen, die den französischen Namen unsterblich machten. In wenigen Monate waren die mit so vieler Mühe zusammengebrachten feindlichen Armeen geschlagen, ihre Länder, ihre Hauptstädte mit Franzosen gefüllt. Die Felder von Austerlitz, Jena, Eylau, Friedland, Regensburg, Esling und Wagram, werden in der französischen Geschichte für immer berühmt bleiben.

In weniger als drey Jahren eroberten die von Napoleon geführten französischen Armeen zweymal das österreichische Kaiserthum, Preußen, und machten erst an der Gränze von Pohlen halt. Nie noch war der französische Ruhm so hoch gestiegen gewesen, nie noch hatte ein Volk so viele Zuversicht zu seinem Souveraine getragen gehabt. Er schien der Mann des Schicksals zu seyn. Fünf Jahre lang wußte er das unbeständige Glück fest zu halten, und hatte gelernt ihm zu befehlen. Unter seiner Regierung war jedes Jahr an großen und glorreichen Ereignißen reichhaltiger, als ehemals ganze Jahrhunderte. Er verstand die durch einer langen Reihe von Wunderdingen

ermüdete Aufmerksamkeit immer wieder auf sich zu ziehen.

Der alles vernichtende Krieg schien Frankreich ein neues Leben zu geben. Napoleons Genie beschränkte sich etwa nicht alleine auf die Schlachtfelder. Von Wien aus, von Berlin und Tilsit ordnete er jene unermeßlichen Arbeiten, die allein den Ruhm eines andern Monarchen gebildet haben würden.

Die vollkommene Ruhe deren Frankreich von innen genoß, brachte den Binnenhandel in Flor, die Ufer der Seine wurden das Vaterland der Wissenschaften und der schönen Künste. Der Ackerbau hatte seine Erzeugniße verdoppelt. Ueberall erleichterten neue Seehäfen, neue Straßen und Kanäle die commerziellen Verbindungen, der Tauschhandel blühte.

Der Kunstfleiß war zu einer solchen Höhe von Vollkommenheit gestiegen, daß wir in keinem Zweige desselben Nebenbuhler unter den übrigen Nationen fanden. Die Finanzen befanden sich, durch die Subsidiengelder fremder Völker, in dem besten Zustand. Kein Elend mehr unter dem Volke, alle waren wohlhabend, jeder zufrieden, und hundert Monumente verkündeten Frankreichs Ruhm und die Größe des Helden, der es regierte.

Dieses war fünfzehn Jahre hindurch der Zustand dieses großen Reiches. Vergebens will man uns über=

reden, es wäre durch Unglück und Unruhe niedergebeugt gewesen, nein! nie war Frankreich größer, reicher, glücklicher, als in jener ewig denkwürdigen Periode.

So groß aber Napoleon war, so war er doch nur ein Mensch — konnte folglich nicht vollkommen seyn. Große Fehler wurden von ihm begangen, und seit jener Epoque verdunkelte sich sein Glücksstern. Die Elemente verbanden sich mit seinen Feinden, und die Ebenen von Moskau dienten zum Grabe der unternehmendsten Armee, die noch je bestanden hatte. Erstaunt, berechnete Napoleon seinen Verlust, und ohne sich mit Kl. gen aufzuhalten, war er nur beschäftigt, ihn wieder zu verbessern. Nur weniger Zeit bedurfte es für ihn, sich wieder furchtbar zu machen. Bald sahen ihn die Schlachtfelder von Lützen und Bautzen neuerdings als Sieger und voll Zutrauen wieder. Trauriges Vertrauen, das ihn nicht ahnden ließ, seine Freuude könnten ihn im Unglück verlassen! und wie konnte er auch vermuthen, daß Fürsten, die er mit Königreichen belehnt hatte, diese Wohlthaten vergessen, und undankbar gegen ihn werden könnten? Die schrecklichen Tage bey Leipzig waren die Folgen dieser blinden Zuversicht. Dort, wo er Verbündete hingestellt hatte, fand er nichts als Feinde wieder.

Endlich gezwungen, mit den Cadern seiner Armee den französischen Boden zu vertheidigen, setzte er zwanzigmal seine unzählbare Feinde in Erstaunen, und machte sie zittern. In diesem schönen, unglücklichen Feldzug war es, wo Napoleon seine ganze Taktik, seine unermüdete Thätigkeit entfaltete. Alle Tage Sieger im Streit, benützte er die Nacht sich auf neue Siege für den künftigen Morgen vorzubereiten. Seine Kräfte durch weise Manoeuvres vervierfachend, führte er überall seine alte Tapfern dem Feinde entgegen, war selbst überall gegenwärtig. Diese immer zahlreichen Armeen neckend, die er bey Champ=Aubert, Montmirail, und Monterau schlug, wäre das Resultat dieses Feldzuges schrecklich für die Feinde geworden, hätte Paris nicht so bald seine Thore geöffnet.

Noch fürchteten ihn seine Feinde, als sie schon einen Theil Frankreichs erobert hatten, und in den Plätzen der Hauptstadt bivouaquirten. Die Franzosen, die sie nur zu gut kennen gelernt, schienen ihnen unter einem solchen Oberhaupte zu furchtbar, die Zukunft bot ihnen keine hinländliche Sicherheit dar, und sie verlangten von ihm die Entsagung des Thrones. Mit weniger Widerwillen unterzeichnete Napoleon diesen Akt, den er für das Glück Frank=

reichs, das ein so großes Opfer von ihm zu verlangen schien, für unumgänglich nothwendig hielt, als er in schmählige Friedensvorschläge eingegangen seyn würde. Einige treue Freunde, wenige alte Grenadiere folgten ihm auf die Felseninsel Elba nach.

Hier bewunderten sie die Seelenruhe, und die Ergebung in den Willen der Vorsehung desjenigen, dessen Name alleine schwerwichtig in der Wagschale der europäischen Politik lag. Napoleon beobachtete dasselbe Europa, dem seine Entsagung die Ruhe wiedergeben sollte. Aus denen beym Wiener-Congresse vorgefallenen Operationen konnte er schließen, daß diese Ruhe täuschend war. Er sah Frankreich getheilt, dessen Söhne sich selbst zerfleischen, und zitterte für dasselbe. Ihm schien es endlich, als ob seine Rückkehr diesem vorhergesehenen Unglück einen Damm entgegenbauen könnte, und ohne die Gefahren zu berechnen, landete er nicht weit von jenem Gestade, das ihn nach der Rückkehr aus Egypten empfangen hatte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die öffentliche Meinung in Frankreich noch für ihn gestimmt war, weil sich ihm bey der Ausführung des riesenhaftesten, kühnsten Planes der jemals von einem Manne entworfen wurde, kein Hinderniß im Wege stellte. In 20 Tagen durchstreifte der auf der Insel Verbannte, be-

gleitet von einem einzigen Bataillon seiner Treuen, ganz Frankreich, und den 20ten März sah man ihn, den von ihm selbst errichteten Thron wieder besteigen. Niemals; nein niemals ergriff ein abgesetzter Fürst die Zügel der Regierung auf eine erstaunungswürdigere Weise.

Napoleon hatte dabey den damals in Wien versammelten Congreß nicht um Erlaubniß gebeten gehabt. Die mächtigsten Monarchen, und die geschicktesten Diplomatiker in jener Stadt vereint, die ein solches Wagestück nicht vorauszusehen vermochten, waren gegen ihn aufgebracht. Sie schrieben die Schuld einer unrechtmäßigen Anmaßung zu, und neuerdings wurden ihre unzähligen Bajonette gegen Napoleon gerichtet.

Auf seine neuerdings erkämpften Vortheile trotzend, und sich jener die er mit den Franzosen errungen hatte, erinnernd, glaubte Napoleon seine Feinde bestimmen zu können, sich nicht mehr in die innere Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, und einem so ungleichen Kampfe gewachsen zu seyn. Die zweckmäßigsten Anordnungen wurden getroffen, und in weniger als einem Monat war die französische Armee um drey Theile verstärkt.

Ungeduldig jene zu schlagen, die sich gegen alle Friedensvorschläge stemmten, eilte er, zwey vereinte

Armeen anzugreifen, deren jede stärker als die seinige war. Glänzende Vortheile wurden anfangs von ihm errungen. Noch eine gewonnene Schlacht hätte Europa ein anderes Ansehen geben können. Allein Warterloo sah seine Pläne, seine Hoffnungen vernichten. Napoleon, den auch der Tod an jenem unglücklichen Tage floh, sagte dem ihm theuern Frankreich ein ewiges Lebewohl, und schloß seine politische Laufbahn, indem er sich der Großmuth seiner Feinde vertraute. (Bey diesen Worten bedeckte sich Sir Hudson Lowe die Augen mit dem Schnupftuche).

Dieß ist die kurze, Erstaunen erregende Biographie Napoleons. Welcher militärische Name, welches politische Talent, welcher alte und neue Ruhm hat je einen schönern Glanz um sich verbreitet. Wollen wir jetzt einen Blick in die Zukunft werfen, und diesen Helden betrachten, wie ihn die späte Nachwelt beurtheilen wird. Dann erst wird seine Größe, um mich dieses Ausdrucks bedienen zu dürfen, fabelhaft scheinen. Dann erst wird man Mühe haben, zu glauben, daß ein einziger Mensch in einem so kurzen Zeitraum 200 Schlachten gewonnen, hundert Völker überwunden, die Lage von dreissig Staaten umgemodelt, Italien in ein einziges Königreich vereint, seinen Völkern weise Gesetze gegeben, hundert neue Stras-

fen, und Seehäfen erbaut, hunderte stolzer Denkmäler errichtet . . . . Glücklicherweise die Gesetze, die Straßen; die Häfen, die Denkmäler sind noch da.

Nach dem ich ihn als Krieger und Staatsmann, oberflächlich beleuchtete, sey es mir erlaubt, ihn auch als Privatmann vor Ihre Augen zu führen.

Immer thätig, unermüdet, arbeitsam, war Napoleon nichts desto weniger im Umgange sanft und angenehm. Ein herrlicher Sohn, ein guter Bruder, ein zärtlicher Gatte, ein liebender Vater, theilte er seine Glücksgüter mit allen seinen Verwandten; jene die er als wahre Freunde kannte, vergaß er niemals, selten jene, die Frankreich einen Dienst geleistet hatten. In seinen Belohnungen war er groß und prächtig, niemals aber hatte er erlaubt, daß die Staatsschätze durch Hofleute vergeutet wurden.

Obgleich lange Zeit daran gewöhnt, dem Glücke zu befehlen, konnte sich sein Geist nichts desto weniger ins Unglück fügen.

Gleich dem ersten Verbrecher, dem letzten unter den Menschen, durch jene behandelt, denen er sich freywillig überliefert hatte, von seiner Gattinn, von seinem Sohne getrennt, sehend, wie ihm noch die kleine Anzahl Freunde, der es erlaubt war, ihm nach St. Helena zu folgen, nach und nach entzogen wurde

(hier stellte sich Sir H. Lowe als ob er weine, und bedeckte sich neuerdings das Gesicht) jeder Gemeinschaft mit Europa beraubt, gleichsam unter den Namen der Lebendigen ausgestrichen, fühlte Napoleon den Muth, alles dieses Unglück zu ertragen. Sein Geist schien immer fester, immer größer zu werden. Endlich aber, eben als er sah, wie ihn eine tödtliche Krankheit an den Rand des Grabes führte, als sein Tod immer näher herranrückte, ertrug er auch beydes mit einer Hingebung, einer Standhaftigkeit, die nur ihm eigen seyn konnte. Niemals erpreßte ihm der Schmerz eine Klage, einen Seufzer. Frankreich und sein Sohn beschäftigten seine Seele alleine, nur von beyden sprach er immer! noch vergaß er sie nicht, als die grausame Parze seinen Lebensfaden zerschnitt. Er lebte als Held, und starb als ein großer Mann!

Die alten Römer würden seiner Asche einen eignen Pantheon errichtet haben, und wir sind gezwungen, diese Reste an den Fuß einer Hütte niederlegen!

Möchten wenigstens die Thränen und das zärtliche Andenken seiner Freunde, ihn wegen der Ungerechtigkeit und des Haßes seiner Feinde, zu trösten vermögen! . . . .

Nachrichten
über
Napoleons Leben und Tod
von
Sir Thomas Moore.

„Tu n'es plus, ô grand homme! . . . . La mort a été pour toi bien cruelle; et tu a vécu trop long temps. . . . Et vous, qui vous hâtez d'outrager sa mémoire, parceque vous ne redoutez plus le lion terrassé, attendez du moins que sa cendre soit refroidie. . . .

„HVGVES BLAIR.“

Napoleon Beaunaparte war zu Ajaccio den 15 August 1769. wenige Tage nach der Vereinigung Corsikas mit Frankreich, gebohren. Er war der zweyte Sohn von Carl Beaunaparte, früherhin Deputirter des corsischen Adels, und von Laetitia Ramolini, eine Dame von hoher Geburt und ausgezeichneter Schönheit. Sein Vater, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, war nicht reich, und der junge Napoleon verdankte es der Wohlgewogenheit des Herrn Marboeuf in der französischen Militärschule von Brienne aufgezogen worden zu seyn. Tausend verläumderische Gerüchte wurden hierüber verbreitet. Elende Menschen, die keine Handlungen aus edlen Absichten vollbracht, zu begreifen vermögen, schoben die Schuld auf einen sträflichen Umgang mit Madame Beaunaparte. Die Thatsache aber ist, daß Herr von Marboeuf die in dem Jüngling keimenden Talende wahrnahm, und sie zu entwikeln bemüht war. Aus der Militärschule von Brienne gieng Napoleon im Jahr 1784. in jene von Paris über. Noch hatte er kaum das 15te Jahr erreicht, und schon verband er

mit dem lebhaftesten Jugendfeuer und einer kraftvollen Seele, die nur dem reifern, ans Nachdenken gewöhnten Alter, eigenen Genüße. Vorzüglich bemerkbar war sein Hang zur Einsamkeit, ein origineler Zug seines Karakters, seine brennende Vorliebe fürs Studium der Mathematik und das Vergnügen, das er beym Lesen der Biographien großer Männer im Plutarch fand, dem er Tag und Nacht oblag. —

Ein Nachahmungseifer, der nicht selten alle Symptome des Neides an sich trug, offenbahrte sich durch sein mageres Aeußeres, und verkündete in dem Knaben den ehrgeitzigen Mann. Wenn er sich von andern Schülern — jedoch ein sehr seltener Fall — übertroffen sah, so wurde er bleich.

Mit 20 Jahren, trat er als Unterlieutenant ins Regiment Lafere ein, wo er alle Grundsätze der eben ausbrechenden Revolution mit einsaugte. Er wußte wohl, daß bey politischen Unruhen ein geschickter Mann steigen, und zu hohen Ehrenstellen gelangen könne.

Uebrigens zeigte sich die französische Revolution bey ihrer Morgenröthe in einem so günstig glänzenden Lichte, daß nur eine erfrohrne Seele keinen Geschmack an ihren hervorgebrachten Veränderungen gefunden haben würde. Und wer hätte schamlos den glücklichen Resultaten die sie versprach, nicht trauen

sollen? Des feurigen Jünglings große Seele, konnte also auch leicht für die revolutionairen Grundsätze gestimmt seyn, ohne strafbare Gedanken im Hinterhalte zu haben.

Doch folgten dieser Staatsumwälzung, die nach der Verfassungsurkunde von 1791 hätte geendet werden können, innerliche Unruhen nach. Corsika wie Frankreich wurden ein Beute der Partheysucht.

Napoleon schloß sich den hitzigsten Köpfen an, und verfertigte selbst ein Gedicht auf die Freyheit. Dieses Gedicht ist im Publikum wenig bekannt, und zweifelsohne würde er es auf dem kaiserlichen Throne nicht mehr für seine Arbeit haben gelten lassen.

Als Obrist-Lieutenant der corsischen National-Garde zeigte er mehr Eifer als Vorsicht, und dabey eine so lebhafte Anhänglichkeit an die Freyheit, daß der Kommandant der Insel, General Paoli, der den nunmehr wohlbekannten Plan gefaßt hatte, diese in die Hände der Engländer zu spielen, um sie dann unter dem Titel eines Vicekönigs regieren zu können, nicht verabsäumte, Napoleon und seine Familie zu verbannen.

Diese Familie flüchtete sich nach Marseille, wo sie in keinen glänzenden Verhältnißen stand, was ihr unvernünftige, gemeine Menschen, bey denen die Armuth zum Verbrechen gestempelt wird, für einen Schimpf auslegten.

Doch Napoleon versäumte nicht, sich in den Klub's zu zeigen, schrieb Flugschriften, und viele Talente entwikelnd, zeigte er einen so reinen Republikanismus, daß Barras und Sallicetti keinen Anstand fanden, ihm bey der Belagerung von Toulon das Kommando über die Artillerie zu übergeben. Hier lieferte er den ersten Beweis seiner Tapferkeit, und trug nicht wenig zur Uebergabe des Platzes bey.

Wenn auch das Innere Frankreichs, Räuberhänden anvertraut, und der fürchterlichsten Unruhe überliefert war, so herrschte doch wenigstens einige Gerechtigkeit bey der Armee. Die Dienste Napoleons wurden dadurch belohnt, daß man ihn zum Brigade-General bey der italienischen Armee ernannte, und ihm den Oberbefehl über die Artillerie übergab.

Doch verlohr er am 9 Thermidor mit einer Menge anderer Offiziere, die als Anhänger Robespierre's angeklagt waren, und die man beschuldigte, Theil an den Schreckenscenen gehabt zu haben, seine Stelle wieder. Man will behaupten, daß er in jener Zeit einige seiner Briefe: Brutus Beaunaparte, unterschrieben hätte, u. dgl. Dinge mehr, was sich aber nicht bestättigt findet, und von seinem Geschichtschreiber verworfen werden wird.

Nach seiner Absetzung schmachtete er in Paris in einer traurigen Vergessenheit; seine Hülfsmittel waren so beschränkt, daß er Frankreich verlassen, nach Holland gehen, und sich von da nach Konstantinopel einschiffen wollte.

Hätte Frankreich damals diesen jungen Manne verlohren, so würde es weniger Siege, zweifelsohne weniger Waffenglanz aufzuzeigen, aber vielleicht auch weniger Unglück erprobt haben. Wenn man in einer und derselben Person einen großen Mann und einen Tyrannen verliehrt, so ist eben das Unglück das bedeutendste nicht.

Damals aber zeigte Napoleon nichts als den großen Mann. Es war zu derselben Zeit, in der er Frankreich zu verlassen gedachte, als sich die Partheien gegen die National-Versamlung empörten, den 5ten Oktober 1795.*

Barras, der damals schon den jungen Beaunaparte kannte, übergab ihm den Oberbefehl der Truppen, zur Vertheidigung dieser berühmten Versammlung bestimmt. Seine Dienste waren so unverkennbar, daß man ihn zum General des Innern, unter den Befehlen Barras, und als dieser Beschützer des jungen Corsen ins Direktorium kam, zum General en Chef ernannte.

---

* 13 Vendemiaire im Jahr 4 d. Republik.

In jener Zeit war es, wo er sich mit Josephine de la Pagerie, Wittwe des Grafen Alexanders Beauharnais, vermählte. Diese von Menschlichkeit und Wohlthun belebte Dame, war eine Freundinn vom Barras, und bediente sich seiner öfters, Unglückliche zu retten. Lange Zeit blieb sie durch ihre Rathschläge, ihren Geist, ihrer Weisheit, Napoleons guter Genius, der ihr jedoch auch einige Mißgriffe zu verdanken hatte.

Am 13. Febr. 1796. wurde Napoleon zum Ober-General der italienischen Armee ernannt, und von dieser Epoque nahmen jene glänzenden Feldzüge ihren Anfang, die ihn mit unsterblichen Lorbeeren bedeckten, und sich mit dem Friedensvertrage von Campo Formio endeten, nach welchem Frankreich, Venedig an Oesterreich abtrat, das dafür auf die Niederlande Verzicht leistete, und den cisalpinischen Freystaat anerkannte.

Hierauf bewaffnete das Direktorium, unter dem Vorwand die Engländer anzugreifen, eine Flotte, die aber zu einer Expedition nach Egypten bestimmt war.

Im Dezember 1797 erhielt Beaunaparte das Kommando derselben. Er reiste von Toulon den 19ten May 1798 ab, nahm im Vorbeygehen die Insel Malta weg, landete in Alexandrien, und verlohr

eine Flotte bey Abukir. Der Sieg begleitete ihn an die Ufer des Nils, wie er seinen Fahnen auf den Feldern Italiens treu geblieben war.

Siegreich, aber von Lebensmitteln entblößt, unternahm er gegen den Anfang des 1799 Jahres eine Expedition nach Sirien, die wenig gute Folgen hatte, und zog sich nach dem durch eine ansteckende Krankheit erlittenen Verlust eines Theils seiner Kampfgenossen, von St. Jean d'Acre zurück.

Er gewann über die Türken die Schlacht von Abukir, und noch seine Siege verfolgend, erhielt er die Nachricht aus Europa, daß Frankreich neuerdings der Anarchie übergeben, in einem Abgrund von Verwirrungen schmachtete. Heimlich schiffte er sich am 23 April nach Europa ein, erschien bald darauf auf dem Boden der Republick, wo er mit Freuden empfangen wurde, warf am 18ten Brumaire 8 *) das Direktorium übern Haufen, nnd wurde zum Oberhaupt der jetzt neu sich gebildeten Regierung erwählt. Er erhielt den Titel eines ersten Consuls, und mit ihm mehrere für einen Freystaat zu große Praerogative.

Vor allen Dingen mußte Italien wieder erobert werden. Beaunaparte setzte zu diesem Zwecke die Armeen der Republik in Bewegung, und am 14ten

*) 9 Novembre 1799.

Juni 1800*) gewann er die in den militärischen Annalen Frankreichs ewig denkwürdige Schlacht von Marengo. Diese neuen von dem jungen Helden in Italien gepflückten Lorbeeren, waren nicht weniger glänzend, als seine frühern.

Wir übergiengen die Schlachten an der Brücke von Lody, an den Pyramyden, und hundert andere, denn es wäre zu weitläuftig, alle die damals von den republikanischen Armeen erfochtenen Siege aufzuzählen.

Bey seiner Rückkunft aus dem zum zweytenmale eroberten Italien, war Napoleons Macht so angewachsen, daß man ihn nicht mehr für das Oberhaupt eines Freystaates ansehen konnte, denn schon mangelte ihm nichts als der Name, zum Alleinherrscher.

Sein Glanz und seine Macht verfehlten nicht, ihm zahlreiche Feinde zuzuziehen. Am 24 Dezember 1800 ward er durch die Explosion einer Höllenmaschiene in eine sehr große Gefahr gesetzt, der er nur durch eine Art von Wunder entgieng. Von diesem Umstande zog er auf eine feine Art dadurch Nutzen, daß er die seinen Plänen entgegenarbeitenten Jakobiner auf der einen Seite, und auf der andern die Anhänger der Vendee, auf deren Freundschaft er kei-

*) An demselben Tag 1807 siegten die Franzosen bey Friedland.

ne große Rechnung machen konnte, auf gleiche Weise verfolgte.

Jetzt widmete er sich wieder der militärischen Laufbahn, weil er sich durch seine Eroberungen der Größe würdig zu machen hoffte, die ihm Frankreich verlieh, und weil er wußte, daß ein enthusiastisches unter dem Schatten der Palmen des Ruhmes eingeschlafenes Volk, leicht seine Freyheit zu vertheidigen vergißt.

Das ganze linke Rheinufer bis nach Holland wurde dem französischen Freystaate, der sich von Tag zu Tag immer weiter ausbreitete, einverleibt.

Durch die Wiederherstellung des Cultus bestrebte sich Napoleon auch seine Parthey zu verstärken; er öffnete die Kirchen wieder, und vielleicht war es eine Unvorsichtigkeit von seiner Seite, dem Katholizismus zu große Vorrechte ertheilt zu haben. Späterhin schien er die möglichen Folgen dieses Fehlers einzusehen, und wollte eine Spaltug hervorbringen, die französische Geistlichkeit aber, die schon zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte, empörte sich gegen ihn zu Gunsten des heiligen Vaters.

Diesem unerachtet erschien bald darauf das Konkordat vom 15ten Juli 1801, wodurch der katholischen Geistlichkeit ein nur beschränkter Einfluß, und mit den verschiedenen Religionssecten eine gleiche

Freyheit gestattet wurde. Am 19ten May 1802 gründete er die erhabene Stiftung der Ehrenlegion. In einem etwas monarchischen Sinne sage ich, erhaben, denn in einem Freystaate hätte er Ehrensäbel, und Eichenkronen als Preiße aussetzen sollen.

Bis jetzt war Beaunaparte groß, ohne seine Festigkeit zu verliehren; mit der Epoque seiner zu großen Macht aber, verdunkelte sich sein Ruhm. Im Anfange des Jahres 1804 ließ er die Generäle Püchegrü, Georges und Moreau verfolgen. Es liegt aber kein Beweis vor, daß letzterer an etwas anders dachte, als seinem Vaterlande zu dienen, und sich Ruhm zu erwerben.

Ein unvertilgbarer Schandfleck in der Geschichte Napoleons, bleibt die Verrätherey die er dem Herzog von Enghien spielte, einem jungen Mann von großen Hoffnungen, und dessen Parthey er zu fürchten schien. Bald darauf bestieg er den kaiserlichen Thron.

Wenn er sich, Josephinens Thränen nicht achtend, deren gute Rathschläge er hätte befolgen sollen, dadurch strafbar machte, daß er, um die Gunst der Schreckensmänner von 1793 zu gewinnen, (was er endlich, nachdem er sie, nach der Geschichte mit der Höllenmaschiene verfolgt hatte, nicht hoffen durfte) sich unverantwortlichen Handlungen hingab, so wirft dieses

einen Schatten über sein Andenken, den seine Freunde zu vertilgen trachten sollten.

Allein es giebt keinen schönen Tag ohne Wolken, und ohne mancherley von ihm begangenen großen Fehlern, würde Napoleon verdient haben, daß ihm die Völker Altäre erbaut hätten.

Bald darauf griff Oesterreich erschrocken über Frankreichs neue Macht, zu den Waffen. Dorthin richtete Napoleon seine Streitkräfte. Er nahm am 13ten November 1805 Wien, und gewann den darauffolgenden 2ten Tag, an dem sich seine Krönung bejährte, die Schlacht von Austerlitz.

Bald darauf folgte der Sieg auf den Feldern von Jena.

Jetzt berief Napoleon das große jüdische Synedrium, um die Vorschriften Mosis mit den französischen Civilgesetzen in Einklang zu bringen.

Denkmäler erhoben sich allenthalben, die schönen Künste waren beschützt, der Handel blühte, und es liegt keinem Zweifel unterworfen, daß damals Frankreich der erste Staat der Welt gewesen wäre, wenn es nicht seine Freyheit schon verlohreu gehabt hätte.

Es war am 21ten November 1806, als ein kaiserliches Dekret plötzlich die brittanischen Inseln in Blokade-Stand erklärte. Napoleon kannte die Kräf-

te Englands nicht. Mittlerweile führten die Siege von Eilau, und Friedland (1807) den Frieden von Tilsit herbey, für die Franzosen, und ihren Kaiser gleich vortheilhaft; dessen Armeen am 30ten November folgenden Jahres, (nach einem zwischen ihm und dem spanischen Hofe abgeschlossenen Trakate Portugal unter beyde Reiche zu theilen,) ihren Einzug in Lissabon hielten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Napoleon, wenn es ihm bey der Unterzeichnung des Tilsiter Friedenstraktates Ernst gewesen wäre, noch regieren würde. Die Emigranten wurden auf die inständigen Bitten der guten Josephine zurückberufen, der wir allem Vermuthen nach, auch die Wiedereinsetzung der Geistlichkeit zu verdanken haben.

Napoleon hatte einen neuen Adel gebildet, und dem alten seine Titel und seinen Einfluß wiedergegeben gehabt, wagte es aber damals noch nicht, ihm auch in seine Vorrechte eintretten zu lassen; doch ist es wahrscheinlich, daß wenn er noch zehn Jahre länger regiert hätte, der Zehnten sowohl, als die übrigen Feudalrechte unter neuen Namen wieder ans Licht getreten wären;— den Weg dazu hatte er wenigstens eingeschlagen gehabt.

Im Jahr 1808 sah man die kaiserliche Universität gegründet, die königl. spanische Familie gefangen in Frankreich, und jezt begann jener unglückliche Krieg, der schon im Voraus als das Grab der Franzosen bezeichnet wurde, der ohne durch Gründe einer wahren Politik unterstützte Krieg, auf der pyrenäischen Halbinsel.

Oesterreich glaubte von dieser Gelegenheit Nutzen ziehen zu müssen, um seine Niederlagen zu rächen, und das Verlohrne wieder zu gewinnen. Ohne Zeit zu verliehren, kehren die französischen Truppen nach Wien, und hielten am 13ten Mai 1809 ihren Einzug in der Kaiserstadt, ihm folgten die Siege von Eßling und Wagram.

Am 14ten Oktober wird der Frieden von Wien unterzeichnet, und schon am 15ten Febr. des darauffolgenden Jahres wurde Rom dem französischen Kaiserreiche einverleibt, das damals auf dem Zenith seiner Größe stand.

In diese Epoque fällt auch jene grausame Unvorsichtigkeit, durch die er sich von Josephinen, die so lange Jahre hindurch sein Schutzengel gewesen war, trennte, und mit der Erzherzoginn Maria Louise vermählte. Seit dieser Vermählung die wie man behauptet, eine der geheimen Friedensbedingniße von Seiten des Siegers war, floh ihn die Glücks Göttinn, und sein Fallen begann mit der Geburt seines Sohnes.

Holland, die Republik Wallis, und die Hanseestädte waren dem Kaiserreiche einverleibt. Der noch in unserm frischen Andenken stehende unglückliche rußische Feldzug endete damit, daß Trotz der Siege bey Smolensk, Moskau, Lützen, Bautzen u. s. w. Europa die Waffen gegen ihn ergriff, worauf die Verbündeten am 31ten März 1814 ihren Einzug in Paris hielten.

Am 20ten April 1814 verließ Napoleon Fontainebleau, gieng ins mittägliche Frankreich, und schiffte te sich nach der Insel Elba ein, wo er am 30ten May, denselben Tag ankam, als Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris feyerte, das wirklich eine friedlichere Regierung wünschte, und seinen König mit einem Enthusiasmus empfieng, der ans Unwahrscheinliche gränzen würde, wenn man nicht wüßte, wie sehr die Franzosen an Neuheiten hängen.

Napoleon beschäftigte sich auf der Insel Elba mit öffentlichen Arbeiten. Er erwartete eine Gelegenheit. Denn als er in Fontainebleau abreißte, sagte er: „nur die Todten kommen nicht wieder," derselben Worte bediente er sich auch bey seiner Rückkunft in Paris, den 20ten März 1815.

Diese Zurückkunft befremdete jene Leute nicht, die über die Lage des Reiches nachdachten. Es ist un=

läugbar, daß bey dem König sowohl, als der königlichen Familie reine Absichten nicht zu verkennen waren, allein unvorsichtige Minister erweckten die Unruhe, der Schrecken befiel die bey dem neuen Interesse Betheiligten, uny so wurde der 20te März vorbereitet, bis endlich die Schlacht von Waterloo dem Ganzen ein Ende machte.

Napoleon war überwunden, und warf sich mit einer Seelengröße die ans Sonderbare gränzt in die Arme seiner beständigen Feinde der Engländer. Vielleicht hätte sich England großmüthiger gegen ihn betragen sollen, als es geschah. Bewiesen ist es, daß dasselbe Volk bey dem er Gastfreundschaft suchte, ihn mit der wenigsten Schonung behandelte.

Es war sechs Jahre, daß sich Napoleon allein in seiner Verbannung befand, wo er sich mit der Jagd, seinem Garten, und der Aufzeichnung seiner Lebensgeschichte beschäftigte. Es giebt Leute die behaupten wollten, Napoleon könne nicht schreiben. Hat man denn schon die unsterblichen Aufrufe, jene von ihm begründete militärische Beredsamkeit vergessen? vergessen, daß wir ihm Gedichte, und gehaltvolle Schriften verdanken?

Napoleon wurde gegen die letzten Jahre seines Lebens hin, mürrisch, melancholisch, floh die Men=

schen, besonders die Engländer. Eine 40 tägige Krankheit verkündete ihm sein bevorstehendes Ende. Er gestand, daß er nicht ohne Schrecken an den Tod dächte, wenn er in Erwägung zöge, daß er keinen von den Gegenständen mehr sehen würde, die ihm theuer waren, daß er von seinem Vaterlande entfernt, und unter einem fremden Himmelsstriche von barbarischen Feinden umringt, sterben müße.

Dieß war sein Ausdruck, und wirklich nicht ganz ungegründet, denn nicht selten war er Beleidigungen ausgesetzt. Selbst das Lesen der französischen Zeitschriften ward ihm versagt. Ich glaube, daß man ihn hätte nicht unglücklicher machen können als es geschah, und wirklich würde er sich getödet haben, wenn er nicht befürchtet hätte, einer Feigheit dadurch beschuldigt zu werden.

Die gegen den Gefangenen von St. Helena verübten Grausamkeiten waren von den französischen Hofe nicht vorgeschrieben worden. Sir Hudson hatte aber strenge Verhaltungsbefehle, die er noch zu verdoppeln nicht verfehlte.

Gegen das Ende Aprils 1821 besorgte Napoleon, als er merkte, daß seine Krankheit immer zunahm, sein Testament, das nach England geschickt, und bis jetzt noch immer geheim gehalten wurde.

Mit dem Herannahen seines Todes betrachtete er denselben aus einem verschiedenen Gesichspunkt. Bald schien er zufrieden, ein so elendes Leben nicht länger fristen zu müssen, bald versank er wieder in eine tiefe Schwermuth.

Samstags den 5ten May hatte er 40 Täge das Bett nicht verlassen gehabt. Sein Ende nahte. Er diktirte seine letzte Willensmeinung, und unterschrieb sie mit Ruhe, einige Thränen rollten über seine Wangen, er gab Frankreich das letzte Lebewohl, dankte der kleinen Anzahl Franzosen, die edelmüthig genug waren, ihm ins Unglück zu folgen, und die an seinem Bette weinten, und verschied denselben Abend, ohne lange mit dem Tode zu kämpfen.

Der Tag war trübe, die Natur schien zu trauren. Er bath seinen Arzt die Krankheit zu untersuchen, und seinen Sohn davon zu benachrichtigen.

Jenes sonderbare Schicksal, das den Jüngling Napoleon schon entgegen kam, folgte auch dem Manne bis in seinen Kerker. Selbst dort bezeugte alles noch die tiefen Eindrücke seines Rufs, die Gewalt seines Namens. Auf einen glühenden Felsen verwiesen, diente eine Flotte ihm zur Wache, und die Repräsentanten der europäischen Mächte umgaben den gestürzten Herrscher, um Zeuge seiner Ohnmacht und

seines Todes zu seyn. Seines Todes! — der endlich seine Fesseln gebrochen hat. Aber aus des Weltmeers Brandung ragt auf St. Helena sein Grab, und ruft den Herren der Erde die ewige Lehre zu: daß die verschwenderischsten Gaben der Natur, und alle Siegesfahnen, vom Tajo bis zum Kremlin aufgepflanzt, und selbst ein Thron, dem der Rücken von zwanzig Nationen zum Fußschemmel dient, demjenigen nicht vor dem tiefsten Falle schützen, den nicht die Liebe freyer Völker und ihre selbst gewählten gesetzlichen Einrichtungen beschirmen. Napoleon mit seinem Despotismus in seinem Gefolge, konnte von dem verbundenen Europa gestürtzt werden, aber vor Napoleon an der Hand gesetzlicher Freyheit, hätte es sich gebeugt.

Ode

auf

Napoleons Tod

von

Lord Byron.

Krankheiten und Ungewitter werden wenn die Sonne nicht mehr seyn wird, deren Wärme ihnen das Daseyn gab, vergessen, und nur der verloschene Glanz den sie verbreitete, das erstorbene Feuer, ihre verlohrnen Kräfte noch die Bewunderung Aller auf sich ziehen.

Wenn die heißgeliebte Mutter des Hauses ins dunkle Grab gestiegen, vergißt der Gatte ihre Fehler, nur die Tugenden ihres Herzens, die schönen Eigenschaften ihrer großen Seele rühmend.

Unter der Sichel des schwarzen Schattenfürstens ist der Held gefallen. Brecht eure glorreichen Harpfen, ihr Musen! weinet ihr Barden! der große Mann ist nicht mehr!

Sage mir Frankreich! was ist aus dem prächtigen Stern geworden, der noch jüngst Fluthen von Glanz über deine Gefilde warf, und Lorbeeren in Garben über sie ausstreute?

Gott der Schlachten! du schrecklicher Gott, dem nur der Schall der Trompeten und der Trommeln entzückt, der mit gierigem Auge auf die blutigen Scenen des Krieges herabblickt, Gott der Schlachten! dein Vielgeliebter ist nicht mehr!

Und ihr, Götter des Ruhms! Musen! Genien der Künste! kommt herbey! streuet einige Blumen mit mir auf sein einsames Grab!

Napoleon ist nicht mehr! stumm ruht die Natur. Ruhig schläft Europa! Keine Feste unterbrochen! So hat also der Todesengel nur einen gemeinen Menschen gehohlt? Nein! der Mann des Jahrhunderts ist gefallen, und mit kaltem Herzen sieht Europa den Colossus stürzen, vor dem die Welt einst zitterte.

Ach! wenn sich das dunkle Grab unter den Tritten des großen Mannes damals geöffnet hätte, als er sein rühmliches Scepter über Galliens Gefilde, über den heitern Himmel Italiens, über Helvetiens himmelragende Berge, über Bataviens grünende Wiesen, über die fruchtreichen Felder Germaniens ausbreitete; Europa in Trauer hätte mit Jammerrufen seine Urne umgeben. Unglücklicher Held! du hast zu lange gelebt; dein Tod der die Erde erschüttert haben würde, ist jetzt mit dem Fallen eines verdorrten Blattes zu vergleichen.

Ihr Riesen der Siege, Könige bewaffneter Schaaren! beweinet den, den Felsen und Meere, den das Bley und der Blitz nicht zu treffen vermochten, und wagten! o du! der du ewig Brittaniens Enkeln eine Schandsäule bleibst — du bist nicht mehr! weinet ihr getreuen Engländer! euer Name wird verflucht werden! Gebrochene Rechte der Gastfreundschaft, wird euch die späte Nachwelt noch zum Vorwurf machen.

Ein öder Felsen am Ende der Meere war der Zufluchtsort dessen, der den ersten Thron besaß, der sich mit einem Hofe von Königen umgeben sah, dem der Sieg auf allen Tritten folgte, der überall Lorbeeren erndtete. Wie? ein so großer Mann wäre gefallen? Schien er nicht der Abgott seines Volkes zu seyn?

Ach! undankbar war seine Seele. Er glaubte in seinem vielleicht nur zu gegründeten Stolze, daß er seinen Ruhm alleine sich selbsten verdanke.

Doch sein Volk würde ihn nicht verlassen haben, hätte nicht schwarzer Verrath seinen Sturz vorbereitet gehabt.

Das wankelbare Glück, die Elemente, Kälte und wüthende Stürme, waren zu schwach, den Mann des Krieges zu zwingen. Europa mußte in Massa aufstehen, und nicht ohne Zittern zogen 17 Armeen gegen Napoleon ins Feld.

Und doch wäre er nicht überwunden worden. Verräther! furchtbarer als jene tausende von Cohorten des Nordens, stürzten den großen Feldherrn, der von seinem unerschütterlichen Throne dem Schicksale selbst Gesetze vorzuschreiben wußte.

Groß im Unglück, wie in den Zeiten glücklicher Tage, blieb ihm die Feigheit fremd, nicht wollte er sein Leben verkürzen. Er wußte, daß eine Welt den Verlust des großen Mannes nicht zu ersetzen vermöchte. Er lebte! — Gott!

Jetzt nach seinem Tode, hat die Bewunderung keine Nahrung mehr; nichts Großes mehr lebt im Geschlechte der Menschen.

Er glaubte, daß seine stolzen Feinde die Engländer noch groß wären, wie sie es manchmal waren, und wie sie sich rühmen, es immer zu seyn. Unter ihrem Schutze floh er zurück. Unglücklicher Riese, du wagtest es unter Englands Schutze zu fliehen? Hat je der Leopard den vom Blitze getroffenen, zu seinen Füßen geschleuderten Adler verzehrt. O der Feigheit! ewige Schande! schimpfliches Andenken! Im Lande der Gastfreundschaft fand Napoleon seine Ketten. Ehrlose Hände banden den großen Mann, der sich ihrer Treue überlieferte; Napoleons Arm, jener unsterbliche Arm, der den Sieg in die Felder

Marengos führte, ward in unwürdige Bande gelegt, und Brittaniens Genius bedeckte mit schwarzem Flor seine Stirne.

Werde ich das Schreckliche einer verhaßten Gefangenschaft erzählen? soll ich von seinen unmenschlichen Kerkermeistern sprechen, von der häßlichen Inquisition die den Mann des Jahrhunderts umgab? — Er war strafbar; wurde bestraft. Aber, o mein Land, mußte just deinen Namen die abscheuliche Rolle seines Henkers beflecken?

Unglücklicher Monarch! ahntetest du sie schon als du dich wie Temistokles in deiner Feinde Hände liefertest; die sechsjährigen Martern?

Der überreiche Mann, aus den Armen des Ueberflusses gerissen, in ein ewiges Gefängniß geschleppt; der Schuldige auf immer in ein verpestetes Sklavenhaus verbannt, sind denn beyde so unglücklich, als Napoleon, der ehmalige Beherrscher Europas, auf seinem Felsen war! — Alleine, am Ende der Welt! — und derselbe war es gewesen, der einst Frankreichs schönen Thron innen hatte.

Diese lang dauernden Schmerzen, dieser verzehrende Kummer nagten langsam an seinem Herzen, und füllten seine letzten Täge mit Jammer. Schaudernd sah er seinen Ruhm verschwinden, sein Leben enden,

und sah, wie er nichts mehr zu vollbringen vermöge, für die Zukunft. Mehr Muth bedurfte er, als auf Marengos und Austerlitz Feldern, die Idee dieses schrecklichen Todes zu ertragen, er, der verlassen, alleine, vielleicht verwünscht, der Welt zur Last, von allen geliebten Gegenständen entfernt, sein Leben enden mußte.

Endlich nahte der Engel des Todes — aber nahte sich zitternd. Zum erstenmale schien er seinen Streich zu fürchten. Nie hat seine blutige Sichel ein so großes Leben, so thatenreiche Tage abgeschnitten.

Vierzigmal beleuchtete die Sonne des großen Mannes Todeskampf, und vierzigmal trat vor ihm der schwarze Würgengel zurück. Seine Kräfte waren erschöpft, die Flamme seines Lebens erlöschte, wie er einst in einer kummervollern doch wenig schrecklichern und traurigern Stunde den Lauf seiner glorreichen Tage enden sah.

Er verlangte auf den nackten Felsen getragen zu werden, und richtete sein brechendes Aug nach Frankreich, streckte ihn aus, den einst so gefürchteten Arm, nach Europa hinüber, und rief mit gebrochener Stimme: „O mein Frankreich! ich werde dich nicht mehr „sehen — dieß ist meiner Leiden größtes. Und ihr „meines Ruhmes Zeugen, ihr Schlachtfelder! werdet

„stumm bleiben am Tage meines Todes. Und auch „ihr dauernde, von mir gegründete Denkmäler, auch „auf euern Säulen ist mein Name verwischt, auch „ihr werdet mich vergessen!“

„In der Verzweiflung von meinen Kerkermeistern „umringt, von barbarischen Feinden bewacht, werde „ich ein Leben enden, das ich in den Armen des „Ruhmes, von glorreichen Vorbedeutungen umgeben, „im Schooße der Liebe meiner Franzosen begann.“

„O mein Frankreich! weine nicht über mich. Ich „bin bestraft. Vielleicht wäre ich ein Tyrann geworden, „vielleicht war ich es schon. Du liebtest mich dennoch, „du hattest mich nicht verworfen.“

„O mein Frankreich! o mein Vaterland! wir hat„ten vereint Tage des Ruhms! — Wenn nur wenig„stens mein Fall und mein Tod dir Jahrhunderte „von Freyheit brächten!

„Verzeihe Frankreich meine Fehler, du selbst hast „sie hervorgerufen. Suchend die Palmen des Ruhmes, „kann man da nicht irre gehen, ohne Verbrechen? „Lebt wohl ihr Tapfern, die ihr mich auf die Felder „des Sieges begleitetet, großes Volk! lebe wohl, „ wir werden uns nicht mehr sehen!“

„Und du geliebte Gattinn, vielgeliebter Sohn — „ihr Gegenstände meiner Liebe, die ich im Herzen

„trage, und die ich kaum in meine Arme zu drücken „vermochte, lebt wohl auf immer.

„Lebe wohl Frankreich mein Vaterland! wenn du „deinen Ruhm, und deine Schlachten nicht mehr „hast, so genieße ihres Andenkens in Frieden. Er„halte deine Freyheit, die ich zu sehr beschränkte, „und deine Größe wird niemals verlohren gehen."

Dieses Lebewohl vorüber — fand der bisher gegen alle Schmerzen standhaft kämpfende Held nicht mehr Kräfte genug in seiner mit dem Tode ringenden Seele, sich der Thränen zu enthalten; er weinte bitter, und bald verschied er mit nach Frankreich ausgebreiteten Armen.

Und als der schwarze Todes Engel ihn abhohlte, empfahl er der Gottheit seine Seele, und stammelte die Worte: Schütze mein Frankreich, o Gott!

Weinet auch! — doch was sag ich. Die Leiden Napoleons sind nichts, als eine entehrende Seite in unserer Geschichte. Für ihn war sein letzter Tag ein Tag des Triumpfes und der Ehre.

Seiner Ketten, der abscheulichen Gegenwart seiner Kerkerknechte befreyt, athmet er wieder. Eine edlere Welt hat seine große Seele in Empfang genommen. Er hat dieses Land der Leiden verlassen, wie er einst Egypten verließ, um glänzende Hoff-

nungen über Galliens verwüstete Gefilde zu verbreiten.

Die Helden und die Barden der elisäischen Felder haben seinen unsterblichen Schatten empfangen, der Ruhm hat ihn gekrönt, die Genien, die großen Männer aller Jahrhunderte, die ihn erwarteten, um in ihm ihren Meister zu bewundern, standen bey seiner Ankunft in großem Ringe um ihn. Napoleon ist glücklich, und ewige Feste beschäftigen seine thatenreiche Seele.

Dennoch weinet Franzosen, sein letzter Gedanke war Segen für Euch, Weinet! Der erhabene Fürst der den Thron Heinrichs IV. einnimmt, wird den Lauf eurer Thränen nicht hemmen. Napoleon war Euer Herrscher nicht mehr, allein er war es einst gewesen, und das Herz des weisen Ludwigs würde seufzen, über Undankbare regieren zu müssen.

Und ich, ein Fremder in Frankreich, ein Mitbürger der Henker Napoleons, ich wollte nichts, als einige Blumen auf seine Asche streuen, um durch sie einen Theil der Schande meines Landes zu bedecken. . . . . . .

Verlagsartikel von August Bäumer in Augsburg.

D. M. Luthers Lebensgeschichte. Ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen von A. Th. Effner in 4. mit Luthers Bildniß. 13 gr. . . fl. 1.

— — Dasselbe mit den Bildnissen Luthers und seines Vaters, seiner Gattinn und Mutter. Thlr. 1. 8 gr. . . . . . fl. 2. 24 kr.

Luther und seine Zeitgenossen, dargestellt in einer Reihe karakterisirender Züge und Anekdoten von A. Th. Effner, zwey Bände gr. 8. mit 15 Kupfern und seltenen Handschriften
auf Druckpapier Thl. 1. gr. 12 . fl. 2. 44 kr.
Dasselbe auf Schreibpapier — 2. 6 = — = 4. 6 =

Schicksale der christevangelischen Lehre in Augsburg von ihrer Ausbreitung bis zu ihrer Begründung durch den westphälischen Frieden ꝛc. von G. H. Kaiser. 8. geheftet 2 gr. — 9 kr.

Wie feyern wir Luther und die Reformation am Würdigsten? beantwortet von G. H. Kayser, 8. in schön gestochenem Umschlag geheftet. 6. gr. — 27 kr.

Kurzer Abriß der Geschichte der evangelischen Lehre in Augsburg, als Erinnerungsbüchel am jährlichen Friedensfest und als Beytrag zur Kirchengeschichte, 8. in Umschlag geheftet, mit Melanchtons Bildniß. . . . . . 2 gr. — 9 kr.

Ueber Judenreformation, 8. geheftet. 4 gr. — 18 kr.

Geographische Unterhaltungen von G. H. Kayser, 9 Bde. mit mehr als 150 schwarzen u. colorirten Kupfern. 8. 1814 — 1819. Thlr. 14. 16 gr. — fl. 26. 24 kr.

NB. Die Abtheilungen dieses Werkes, die auch einzeln abgegeben werden, sind:

I. Bd. in 3 Abth. enthält den Menschen.
Thr. 4. 10 gr. 8 fl.

II. Bd. in 2 Abth. enthält die Erde. . Thr. 2. 18 gr. 5 fl.

III. Bd. die Länder des Erdballs überhaupt, mit einem Nachtrag Europa als Staatenbund. Thr. 1. 14 gr. — fl. 2. 52 kr.

IV. Bd. enthält Frankreich. 15 gr. — fl. 1. 8 kr.

V. = = Großbrittanien. Thlr. 1. 8 gr. fl. 2. 24 kr.

VI. = = Spanien und Portugall. 21 gr. fl. 1. 36 kr.

VII. = = Italien. Thlr. 1. gr. 12 fl. 2. 42 kr.

VIII. = die Niederlande. 20 gr. — fl. 1. 30 kr.

IX. = = die Lande der teutschen Sprache, die Slavischen und Nordischen Lande und die Türkey, als Schlußband der geographischen Unterhaltungen. . . 18 gr. — fl. 1. 21 kr.

Die Weltgeschichte für Alle, welche ihr Studium als Bildungsmittel zur edlern Menschheit betrachten, 10 Bände, 8. mit mehr als 100 Kupf. und Kart. 1814 bis 1819. . . Thlr. 20. — fl. 36. —

Der I. Band enthält die Geschichte der ältesten Völker von Asien und Afrika.

= II. bis V. Band die Geschichte der Hellenen.

= VI. bis X. Band die römische und karthaginensische Geschichte.

Vielhuber, Mythologische Unterhaltungen mit 50 Kupfern, gr. 8. Thlr. 1. 22 gr. — fl. 3. 30 kr.

Europa's Staaten in ihrem Ursprunge und ihrem Entwickelungsfortgange bis 1816, geschichtlich dargestellt in 30 Tabellen und durch viele Karten erläutert von G. H. Kayser, Querfol. Thl. 6. — fl. 10. 48 kr.

Geschichtliche Mannigfaltigkeiten von Kayser, königl. Professor, 8. in Umschlag gebunden. Thlr. 1. fl. 1. 48 kr.

Die Denkmäler eine Zeitschrift für Literatur, Kunst und Leben 1r Band in 6 Heften mit 1 Titelkupfer und 4 seltenen fac simile. Thl. 1. 16 gr. — fl. 3.

Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg, ein Lesebuch für alle Stände von C. J. Wagenseil,

k. b. Regierungsrath 5 Bände mit Titelkupfern. jeder Band Thlr. 1. 4 gr. 5 Thl. 20 gr. fl. 10. 30 kr.

Der Staatsbürger, eine Schrift für Teutschland mit besonderer Rücksicht auf Baiern. jeder Band Thlr. 1. — fl. 1. 48 kr.

Die Weihe zum höhern Leben der Wissenschaft und des Berufs, in Reden an teutsche Jünglinge bey dem Austritt aus der Gymnasial-Laufbahn, von Kayser, K. B. Professor. kl. 8. in hübschem Umschlag geb. 14 gr. — fl. 1.

Ueber die Zwiste und Mißhelligkeiten der Vornehmen und Gemeinen in Athen und Rom, so wie über die hieraus für diese beide Staaten entstandene Folgen. Eine Abhandlung aus dem Englischen übersetzt von Dr. Wirschinger, in Umschlag geheftet. 8 gr. . . . . 36 kr.

Betrachtungen über den Ursprung und die Wichtigkeit der Stiftungen alter und neuer Zeiten für Gebildete in öffentlichen Angelegenheiten, von Heinr. Seel, k. b. Regierungs-Sekretär. ꝛc. 5 gr. 24 kr.

Die Wunderschöpfung Gottes, ein sehr nutzbares neu bearbeitetes Sonnen- und Planetenbuch ꝛc. nebst Betrachtungen über den künftigen Untergang unsers Erdballs mit 1 Karte 4 Kupfern und einem allegorischen Umschlage. 12 gr. — 48 kr.

Der Armen Freund, oder dienstkundiger Wegweiser in den Gebieten der Armen und Krankenpflege, ein vollständiges Geschäfts und Belehrungs-Buch für Jedermann ꝛc. von Heinr. Seel, k. b. Regierungs Sekretär. groß 8o. mit Umschlag Kupfern und Tabellen. Thlr. 1. 16 gr. — fl. 3 —

Topographisch Statistische Scizze des vereinten Königreichs Neapel und Sicilien, nebst einer geschichtlichen Uebersicht der Revolution in Neapel und des Heerszugs Oesterreichs gegen Neapel — mit einer Karte von Italien. gr. 8. 6 gr. fl. — 24 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

[illegible] 8 Bogen mit Kupfern [illegible] 1 Rthlr. 20 gr. — fl. 3. 30 kr.

Der [illegible] mit besonderer Rücksicht auf [illegible] 8. [illegible] — fl. 1. 48 kr.

Die Weihe zum höhern Leben, der Vorgeschmack und das Beste [illegible] an teutsche Jünglinge bey dem Austritt aus dem Gymnasial-Leben, von [illegible], H. L. Professor. M. 8. in dänischem Umschlag geh. 14 gr. — fl. 1.

Ueber die Ursache und Wiederherstellung der [illegible] und [illegible] für [illegible] Staaten [illegible] Folgen. Eine Abhandlung aus dem [illegible] von [illegible], in Umschlag geheftet 6 gr. [illegible] kr.

Betrachtungen über den Ursprung und die [illegible] der Erfindungen alter und neuer Zeiten [illegible] 8. [illegible] 24 kr.

Die [illegible] Schöpfung [illegible], ein [illegible] Geschenk [illegible] Betrachtungen über die [illegible] mit 1 [illegible] Kupfern und einem [illegible] Umschlag 12 gr. — 48 kr.

Der Armen Freund, oder [illegible] in den Geschäften der Armen- und Krankenpflege, ein vollständiges Gebet- und Belehrungs-Buch für Jedermann etc. [illegible] mit Umschlag, Kupfern und Tabellen. 1 Thlr. 20 gr. — fl. 3 —

Topographisch-Statistische Lage des [illegible] Königreichs Neapel und Sicilien, nebst einer [illegible] Uebersicht der Revolution in Neapel und des [illegible] gegen Neapel — mit einer Karte von Italien. gr. 8. 6 gr. fl. — 24 kr.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Couper:

Napoleons Gedanken
u. Erinnerungen
St. Helena 1815–18
von
General de Gourgaud.

Stuttgart. (Lutz).
Münchener Staatsbibliothek
„ Gall. rev. 396 d ad 4

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Napoleon

Napoleons Denckschriften, von ihm selbst in St. Helena geschrieben

Augsburg u.a. [1821]

Gall.rev. 1023 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425405-0